

Alexander Häusler:

Nomaden, Indogermanen, Invasion. Zur Entstehung eines Mythos. Halle 2002 (Orientwissenschaftliche Hefte 5; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 3).

© Alexander Häusler 2002

Einleitung

Der Beitrag besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wird dargelegt, dass sich die Hypothese der aus Osteuropa, insbesondere aus den nordpontischen Steppen, ausgehenden Invasionen der frühen Indogermanen (Indoeuropäer), die schließlich zur Entstehung der Griechen, Kelten, Germanen und Balten geführt hätten, nach wie vor einer großen Beliebtheit erfreut. Sie spielt in der Indogermanistik eine bedeutende Rolle. Diese These wird heute vor allem mit dem Namen von M. Gimbutas in Verbindung gebracht. Verfasser deutet auf die Vorläufer ihrer Thesen (u. a. E. Wahle, H. Güntert). Sie reichen bis weit in die Forschungsgeschichte, bis in die Romantik, zurück und stehen mit der Vorstellung in Verbindung, die indogermanischen Sprachen Europas würden auf Einwanderungen von Nomaden "aus dem Osten" zurückgehen. Die Vermutungen über östliche Eroberer wurden bereits früh mit der Annahme von Nomaden verknüpft, die über das domestizierte Pferd sowie den Wagen (Streitwagen) verfügten.

In einem zweiten Teil werden die analysierten Hypothesen, die sich als ein alter Mythos erweisen, anhand von ausgewählten Beispielen mit dem heutigen Forschungsstand korreliert. Hier geht es um die Interpretation der Ursprünge des domestizierten Pferdes und des Reitens in der Indogermanistik, Archäozoologie und Archäologie sowie um den Ursprung und die Verbreitung des Wagens (Streitwagens). Schließlich wird besprochen, ob überhaupt Hinweise auf eine Einwanderung osteuropäischer (nordkaukasisch-nordpontischer) Bevölkerungsgruppen nach Griechenland, Mittel- und Nordeuropa vorliegen. Dabei werden u. a. Fragen der frühen Metallurgie, die Bedeutung der Badener Kultur sowie der Kugelamphorenkultur und der Schnurkeramiker im Zusammenhang mit den Migrationshypothesen diskutiert. Es wird festgestellt, dass sich in Mittel- und Nordeuropa für die Zeit seit dem Mesolithikum keine Anzeichen von Einwanderungen aus der Ferne nachweisen lassen. Eine Besiedlungs- und Bevölkerungskontinuität, die bis zu den später nachweisbaren Griechen, Kelten, Germanen und Balten führt, dürfte für ein weitläufiges, autochthon entstandenes indogermanisches Sprachkontinuum in weiten Teilen Europas sprechen, aus dem sich – ohne Zuwanderungen von außer-

halb – im Laufe der Zeit die indogermanischen Einzelsprachen Europas herauskristallisiert haben. Für die häufig vermutete Ausbreitung der Indogermanen durch Vermittlung von Kriegeren, Eliten, Jungmannschaften, Händlern und Missionaren fehlen alle Anhaltspunkte. Gleiches gilt für einen Ansatz von B. Schlerath, der sich auf einige Thesen des Ethnologen W. Mühlmann beruft. In mehreren Anhängen wird auf die Annahme von Primär- und Sekundärheimaten der Indogermanen, am Beispiel der Trichterbecherkultur auf Kulturbeziehungen im Neolithikum Europas und deren möglichen sprachlichen Auswirkungen, ferner auf einige Hypothesen von Th. Vennemann und A. Sherratt über Wanderungen bzw. Kultureinflüsse eingegangen, welche Teile Europas von außerhalb erreicht haben sollen. Diese Exkurse tragen zur Abrundung der in dem Beitrag vorgelegten autochthonen Deutung des Indogermanenproblems bei.

I. Zur Forschungsgeschichte

Zur Nomenklatur: Indogermanen – Indoeuropäer

Von den beiden Synonymen Indoeuropäer und Indogermanen wird im Folgenden der Terminus Indogermanen (im nachfolgenden Idg.) schon aufgrund seiner Priorität verwendet. Wie wir heute wissen, geht er auf den seit 1800 in Paris tätigen dänischen Geographen Conrad Malte-Brun (1775–1826) zurück. Dieser hatte verschiedene seinerzeit untereinander als eng verwandt erkannte Sprachen in ihrer geographischen Verbreitung vom Südosten, dem Ganges, dem Siedlungsgebiet der Inder, bis nach Island, dem Wohngebiet von Germanen, im Nordwesten angeordnet, von "le sanscrit" bis zu "des langues germaniques". Dadurch kam er im Jahre 1810 auf die Bezeichnung "des langues indogermaniques" (Shapiro 1981; Koerner 1982). Das Synonym Indoeuropäer wurde dagegen erst im Jahre 1813 geprägt (Meier-Brügger 2000, 11 ff.).

"Indogermanische Sprachen" und "Indogermanen" sind somit rein sprachwissenschaftliche Begriffe. Der oft als genial bezeichnete Indogermanist, der Fürst N. S. Trubetzkoy formulierte: "Indogermanen heißen solche Menschen, deren Muttersprache zur indogermanischen Sprachfamilie gehört. Aus dieser wissenschaftlich einzig möglichen Definition folgt, dass 'Indogermane' ein rein sprachwissenschaftlicher Begriff ist, so wie etwa 'Syntax', 'Genitiv', 'Lautwandel' usw. Es gibt indogermanische Sprachen, und es gibt Völker, die diese Sprachen reden. Das Einzige, was all diesen Völkern gemein ist, ist die Zugehörigkeit ihrer Sprachen zu derselben Sprachfamilie" (Trubetzkoy 1968, 214; ursprünglich 1939). Der Indogermanist S. Feist (1926, 54) stellte fest, "Die Idg. ... sind kein beglaubigtes Volk, sondern nur eine Rekonstruktion aus sprachlichen Tatsachen". In der 9. Auflage des großen "Meier" (Bd. 14, 1974, 542) heißt es zur Erklärung des Begriffs Idg.: "1. Im weiteren Sinn Bez. für Völker, deren Sprache zu den idg. Sprachen gehört, 2. im engeren Sinn Bez. für die Träger der aus diesen Einzelsprachen rekonstruierten idgm. Grundsprache".

Anschließend sei auf folgendes Kuriosum hingewiesen: Friedrich Engels benutzte in seinen deutschsprachigen Schriften, insbesondere im Briefwechsel mit seinem Freund Karl Marx, natürlich ganz selbstverständlich den in der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit üblichen Ausdruck Idg. Da aber die Russen, wie Engländer und Franzosen, traditionsgemäß das Synonym Indoeuropäer verwendeten, wurde auf Marx und Engels, deren Terminologie im Ostblock sonst außerhalb der allergeringsten Kritik stand, keine Rücksicht genommen. So hatte man in der DDR trotz Marx und Engels schon seine Mühe, den Terminus Idg. auch nur gedruckt zu bekommen, wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß. Der Hallenser A. F. Pott (1802–1887), der Begründer der Etymologie, hatte im Jahre 1840 für die betreffenden Sprachen und ihre Träger den Ausdruck Indokelten vorgeschlagen, fand damit aber keinen Anklang. Dieser späte Vorschlag ist dadurch zu erklären, dass man ursprünglich noch nicht zu der Erkenntnis gelangt war, dass das Keltische (wie auch das Armenische) ebenfalls zum Kreis der untereinander eng verwandten Sprachen dieser Sprachfamilie gehört. Hätte jemand stattdessen von Indoslawen gesprochen, ist zu vermuten, dass sich Russen und Polen durchaus geschmeichelt gefühlt und nicht gegen den Terminus opponiert hätten. Nach der Entdeckung des Hethitischen wird häufig auch von "Indohethitern" und von "indohethitisch" gesprochen. Darüber liegt eine umfangreiche Literatur vor (vgl. z. B. Seebold 1998; Renfrew 1999). Zum Terminus Indoeuropäer und indoeuropäische Sprachen könnte eingewendet werden, dass sich hier die Basken, die Etrusker und alle Ugrofinnen (dies ist ein Synonym für Uralier) düpiert finden könnten – sie sind unter "Indoeuropäer" und "indoeuropäischen Sprachen" nicht subsumiert, obwohl sie doch ebenfalls in Europa ansässig sind oder waren.

Natürlich haben stets auch weitere außerwissenschaftliche Gründe zur Bevorzugung des einen oder anderen Terminus geführt. So war A. Schopenhauer ein erklärter Gegner der Ausdrücke "Germane" und "idg. Sprachen", und zwar mit folgender Begründung: "Nichts aber empört mich mehr, als der Ausdruck: *indogermanische* Sprachen – d. h. die Sprache der Veden unter einen Hut gebracht mit dem etwanigen Jargon besagter Bärenhäuter". Das hing mit seiner eigenartigen Gegnerschaft zum Ausdruck "germanisch" zusammen, wobei es bei ihm heißt: "Deutsch ist vielmehr 'gothisch' und dieses hat mit der unbekanntnen 'Bärenhäutersprache' nichts zu tun" (Mayrhofer 1983, 130). In letzter Zeit sind Fragen der Genese des Begriffs "Germanen" und Fragen einer Korrelation zwischen "Germanen" und bestimmten archäologischen Kulturen Gegenstand einer lebhaften

Diskussion (vgl. v. See 1994; Lund 1998; Seebold 1998; Beck 1999; Beck, Steuer, Timpe 1998).

Die mit der Indogermanistik befassten Forscher werden im deutschsprachigen Gebiet in der "Indogermanischen Gesellschaft" zusammengefasst, während für die Erforschung der Ugrofinnen (Finnougrier) die "Finnougrische Historische Gesellschaft" zuständig ist (vgl. die Zeitschrift Finnisch-Ugrische Mitteilungen, Hamburg). Zahlreiche für unser Thema wichtige Arbeiten sind in dem Sammelband "Die Urheimat der Indogermanen" (Scherer 1968) zu finden. Über die relevante Fachliteratur gibt die hervorragende "Indogermanische Chronik" Auskunft, die periodisch in "Die Sprache. Zeitschrift für Sprachwissenschaft" (Wiesbaden) erscheint.

Frühe Deutungsversuche

Die Ausbreitung der idg. Sprachen und ihrer Träger, der Idg., über große Teile Eurasiens wurde schon früh als ein Phänomen erkannt, das einer Erklärung bedarf. Hier fand der Gedanke an einen katastrophentypischen Einfall, an eine Invasion nach Europa, besonderen Anklang (Abb. 1). Diese Hypothese hat sich als besonders zählebig erwiesen.

Zur Begründung der Invasions- und Migrationshypothesen wurden die verschiedensten Erklärungen vorgebracht. So glaubte man an die geographischen Bedingungen des Raumes als auslösende Faktoren von Völkerwanderungen, an Klimaänderungen, häufig auch an rassische und psychische Besonderheiten und Überlegenheiten der Idg. (vgl. Schrader 1906; Jacob-Friesen 1928, 40 ff.; Hirt 1939). Schon früh zeigte sich das Bestreben, eine Urheimat der Idg. in möglichst unbekanntem, unwirtlichen oder nicht mehr zugänglichen Regionen zu suchen. So dachte Delapouge (vgl. Much 1902, 262) an ihre Heimat in einem Land, das einst Schottland sowie Dänemark und Norwegen verbunden habe, später aber in den Sturmfluten der Nordsee untergegangen war. Daneben wurden aber auch noch weitere mögliche und unmögliche Ursprungsgebiete genannt (vgl. Jacob-Friesen 1928, 40 ff.; Arens 1969) (Abb. 2, 4).

Für das Verständnis der heute noch so beliebten "Ostableitung" der Idg. ist es wichtig, sich der Forschungsgeschichte zuzuwenden. Die Vorliebe für möglichst weitreichende, aus möglichst unbekanntem oder von der Forschung erst wenig

erschlossenen Regionen ausgehende Wanderungen hat eine lange Vorgeschichte. Es ist der aus den alten biblischen Mythen erwachsene Mythos des *ex oriente lux*. J. G. Herder dachte – für seine Zeit ganz natürlich – an einen Ursprung der Menschheit in Asien, und auch für Leibniz war Asien die *vagina populorum*. Ihm folgte seit Friedrich Schlegel, der im Jahre 1808 in Heidelberg seine vielbeachtete Schrift *Über die Sprache und Weisheit der Inder* veröffentlichte, eine bis heute nachwirkende Sanskritfaszination (Mayrhofer 1983). Für Schlegel galt als eindeutig, "daß die indische Sprache älter sei als die griechische und römische, geschweige denn die deutsche und persische, scheint aus allem Angeführten mit Gewißheit hervorzugehen". Das Sanskrit wurde seitdem lange Zeit als die in Indien beheimatete, besonders urtümliche idg. Sprache und somit als Urquell und Ursprung aller anderen idg. "Tochtersprachen" gedeutet (Abb. 3). Solche Auffassungen wurden von einigen Indogermanisten bis in die jüngste Zeit vertreten.

Auch Jacob Grimm (vgl. Schrader 1906, 18 ff.) zweifelte 1848 noch nicht am östlichen Ursprung der idg. Sprachen: "Alle Völker Europas sind in ferner Zeit aus Asien eingewandert, vom Osten nach dem Westen setzte sie ein unhemmbarer Trieb in Bewegung. Je weiter gegen Abend wir ein Volk vorgedrungen finden, desto früher hat es seinen Auslauf begonnen, desto tiefere Spuren kann es unterwegs hinterlassen haben" (Jacob-Friesen 1928, 49).

Als sich dann der Engländer R. G. Latham im Jahre 1851 für die europäische Heimat der idg. Sprachen einsetzte, spottete der berühmte V. Hehn (vgl. die Biographie in v. See 1994) im Jahre 1874: "Da geschah es, daß in England, dem Lande der Sonderbarkeiten, ein origineller Kopf es sich einfallen ließ, den Ursitz der Indogermanen nach Europa zu verlegen; ein Göttinger Professor eignet sich aus irgend einer Grille den Fund an" (Hehn 1911, 58; vgl. Schrader 1906, 100 f.). Für V. Hehn waren für die Indogermanisierung Europas aus dem Osten kommende Nomaden oder Hirten verantwortlich.

In der dritten Auflage von "Sprachvergleichung und Urgeschichte" kommt O. Schrader (1907, 467) bei der Auswertung der über einhundertjährigen Suche nach der Urheimat der Idg. zu dem Ergebnis, "daß es nicht gerade das Gebiet der idg. Heimatfrage ist, auf dem der menschliche Scharfsinn seine glänzendsten Triumphe gefeiert hat". Wurden doch – außer Asien ganz allgemein – Zentralasien, der Pamir, Hindukusch, Baktrien, Indien, der Kaukasus, Armenien, die Kirgisensteppen sowie Südrussland, sogar der Nordpol zur Urheimat der Indogermanen und ihrer Ursprache erklärt (vgl. Schrader 1907).

Zu der letztgenannten These, die G. Biedenkapp (1906) – ursprünglich Verfasser von Märchenbüchern – in Jena vorgelegt hatte, schrieb O. Schrader (1907, 478): "In der Tat haben die Erforschung des Nordpols und die der idg. Urheimat viel Gemeinsames. Viele Leute haben sie entdecken wollen, mancher ist dabei verunglückt, und keiner hat sie gefunden, d. h. mit Ausnahme des Herrn Biedenkapp, der soeben wenigstens die Urheimat der Indogermanen am Nordpol entdeckt hat. Möchte es nun auch Herrn Nansen gelingen! Die Heimat der Indogermanen am Nordpol! Es klingt wie eine Faschingsnummer, und doch hat das Buch das Gute, daß es uns zeigt, wohin wir kommen, wenn wir uns bei der Erörterung der Frage über alle *historischen* Daseinsbedingungen der Völker hinwegsetzen".

M. Gimbutas und ein "Matriarchat" in "Alteuropa"

Was hat sich seit der Zeit von Biedenkapp geändert? M. Gimbutas (1921–1994; zur Biographie Milisauskas 2000) ist in zahlreichen, sich in den Details oft widersprechenden Publikationen mit einer Konzeption an die Öffentlichkeit getreten, die in weiten Kreisen von Sprachwissenschaftlern, insbesondere der angelsächsischen Länder, immer wieder als neu, sensationell und überzeugend bezeichnet wird. Danach sollen die Vertreter einer von ihr aus der Taufe gehobenen, aus den Steppen des Ostens aufbrechenden Kurgankultur, kriegerische Reiter (Abb. 1), patriarchalisch organisierte Hirtenkrieger, Nomaden bzw. Halbnomaden, ausgerüstet mit neuartigen Waffen (Dolchen) aus Arsenbronze, in drei verheerenden Wellen über die friedliebenden, matriarchalisch organisierten Ackerbauern von "Old Europe" hergefallen sein. Durch diesen "militärischen Sieg" (Gimbutas 1986, 5) hätten die von ihr mit den Idg. identifizierten Träger der Kurgankultur die Bevölkerung von "Old Europe" transformiert. Im Ergebnis wäre in Europa eine patriarchalische Sozialstruktur entstanden. Durch die Kreuzung von Siegern und Besiegten hätten sich schließlich die Kelten, Germanen, Balten, Slawen und Griechen herausgebildet. Die östlichen Invasoren hätten den Unterworfenen eine neue Sprache, eine neue Religion und ein neues Verwaltungssystem gebracht, ferner ein "tripartite class system of rulers, warrior-nobility and laborers" (Gimbutas 1986, 5). Die Vorbevölkerung von "Old Europe" sei dagegen der Antipode der anbrandenden Hirtenkrieger gewesen und hätte in "theocratic monarchies presided by a queen-priestess" (Gimbutas 1986, 6) gelebt. Um keine Missverständnisse

aufkommen zu lassen: keine der drei östlichen Eroberungswellen lässt sich archäologisch begründen! Ganz im Gegenteil, sie stehen im Widerspruch zu den archäologischen und anthropologischen Befunden.

Zunächst einige Bemerkungen zur Behauptung, die friedliebende Bevölkerung von "Alteuropa" hätte in matriarchalisch organisierten Gemeinschaften, regiert von Priestergöttinnen, gelebt. Ein Matriarchat (Herrschaft von Frauen über die Männer) ist nirgends nachzuweisen und gehört in den Bereich von science fiction. Weshalb sich M. Gimbutas ein derartiges "persönliches Utopia" erschaffen hat, lässt sich von ihrer Biographie her, entgegen einigen Vermutungen, nicht erklären (Milisauskas 2000). Dass die Ackerbauern von Old Europe (Abb. 5) durchaus nicht so edel und friedfertig waren, weiß man spätestens seit der Entdeckung des bandkeramischen Massengrabes von Talheim, Kr. Heilbronn. Die dort aufgefundenen 46 Skelette wiesen als Zeugnis eines Massakers eindeutige Hiebsspuren von Steinbeilklingen auf (Wahl 1985; Veit 1996, 143 ff.). Für das Altneolithikum Europas ist, so im Falle der Linienbandkeramik, durchaus mit Mord und Krieg zu rechnen (Petrasch 1999). D. Gronenborn (2001) hat zahlreiche Belege für Anzeichen von Gewalt, Kampf, Krieg und selbst Sklaverei in der Linienbandkeramik Mitteleuropas und der vorwiegend in Westdeutschland verbreiteten Michelsberger Kultur zusammengestellt. Die Annahme eines Matriarchats im Neolithikum ist in den Bereich der Legenden zu verweisen, wie eine umsichtige Behandlung des Themas, auch in Bezug auf M. Gimbutas, zeigt (Röder, Hummel, Kunz 1996; Röder 1998a; 2000). Zu "Alteuropa" gemäß M. Gimbutas gehört insbesondere die in Mitteleuropa verbreitete Kultur der Linienbandkeramik, über deren Soziologie vielfach Vorstellungen geäußert wurden (Zimmermann 1995, 69 f.; Häusler 2000b, 319). Dabei wird auch für möglich gehalten, dass in der Linienbandkeramik dem männlichen Element eine dominierende Rolle zukam (Röder 1998b).

Zur Geschichte der Vorstellungen über ein Matriarchat, von im Neolithikum verehrten "Muttergöttinnen", der ideologischen Hintergründe, sowie der Rolle von M. Gimbutas bei der Propagierung des betreffenden Mythos geben weitere Arbeiten Auskunft (Meskell 1994; Haaland, Haaland 1995; Hutton 1997; Biehl 1996; 1997). R. Hutton (1997, 67) spricht im Bezug auf M. Gimbutas: "Their attitude to the prehistoric past was likewise bound by relative inflexible ideological models, which included a belief in primitive matriarchy".

R. Hutton (1997) weist darauf hin, dass die britische Prähistorikerin J. Hawkes, die durch Bühnenstücke, Romane und populäre Darstellungen der Urgeschichte

ein breites Publikum erreicht hat, seit 1951 praktisch das gleiche Katastrophenpanorama wie M. Gimbutas vertreten hat: friedfertige Ackerbauern Europas, welche zu Opfern der Idg., östlichen militanten Invasoren werden, angebliche Hauptschuldige an der Ausbreitung des Patriarchats. Diese These dürfte im Grunde eine Adaption der Vorstellungen von V. G. Childe sein, der ursprünglich eine Invasion der Schnurkeramiker aus Südrussland nach Mitteleuropa vertreten hatte.

Die von M. Gimbutas postulierte soziale Gliederung einer Urkultur der Urindogermanen geht anscheinend auf G. Dumézil zurück, der für die Idg. eine "idéologie tripartite" rekonstruiert hatte. B. Schlerath (1996, 60) kommt nach einer sorgfältigen Analyse der philologischen Quellen zu dem Ergebnis, "daß es die idéologie tripartite nie gegeben hat" (zustimmend auch Raulwing 2000, 34). Ähnliches trifft für die Versuche von É. Benveniste zu, ausgehend von den schriftlichen Quellen, hauptsächlich der Indoiranier, eine Sozialstruktur der Idg. zu rekonstruieren. Das bezieht sich auf die "tripartition des fonctions" ebenso wie auf seine "quatre cercles de l'appartenance sociale" (Zimmer 1987). B. Schlerath (1987, 254 f.) stellt fest, dass die "Rekonstruktion einer uridg. Sozialstruktur... aus methodischen Gründen prinzipiell unmöglich ist (auch weil wir nicht wissen, wie viele Termini verloren gegangen sind)", so dass "an wirklich Sicherem für die Rekonstruktion einer indogermanischen Sozialstruktur der ältesten Zeit sehr wenig" bleibt (Schlerath 1987, 255), ferner, "daß es unmöglich ist, eine urindogermanische Sozialstruktur zu rekonstruieren. Die wenigen Trümmer, die rekonstruiert werden können, sind rekonstruiert. Sie ergeben nur unspezifische Banalitäten" (Schlerath 1987, 263).

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass sich aus den Befunden der Archäologie ebenfalls keine Hinweise auf eine von G. Dumézil vertretene Dreiteilung einer "Urkultur der Idg." in Bauern, Krieger und Priester ableiten lässt, falls man eine solche Urkultur im Mesolithikum, Neolithikum oder Äneolithikum Nordeasiens lokalisieren will. Bei allen Rekonstruktionen der ursprünglichen kulturellen, soziologischen und religiösen Zuständen bei "den Idg." bleibt ohnehin immer offen, auf welche Jahrtausende und welches Areal sich diese Rekonstruktionen beziehen sollen (Anhang 1; vgl. Schmitt 2000; Häusler 2000a).

Zur Akzeptanz der Migrationshypothesen von M. Gimbutas

Viele Sprachwissenschaftler bezeichnen die Gimbutas-Konstruktion in merkwürdiger Unkenntnis der Forschungsgeschichte immer wieder als neu und überzeugend. Es soll dargelegt werden, dass dieses Geschichtsbild deshalb auf einen so fruchtbaren Boden fallen konnte, weil es mit der verhängnisvollen Nomaden- und Reiterhypothese auf das engste verknüpft ist. Nachstehend einige Beispiele. So ging V. Pisani (1974, 14) davon aus, "daß das Protosanskrit die Sprache einer herrschenden Schicht war, die sich aus türkisch sprechenden Reitern der südrussischen Steppe und Priestern kaukasischen Ursprungs zusammensetzte (vgl. Schmidt 1980, 94). Für F. Crevatin (1979) sind die Idg. kriegerische aggressive Hirten bzw. Halbnomaden, besonders befähigt, andere ethnische Gruppen zu assimilieren.

Für A. Tovar (1975, 347) steht außer Frage, "daß es sich in der damaligen Indogermania um Nomadengruppen handelte... In den weiten Gebieten der Urheimat und in den durch die indogermanischen Krieger-Aristokraten eroberten westlichen Ländern sind wohl Dialekte zu vermuten, aber es ist doch anzunehmen, daß die Nomaden bis zu einem bestimmten Punkt eine gemeinsame Sprache bewahrt hatten". Hinsichtlich der Germanen meint A. Tovar (1975, 357), dass "eine idg. Eroberer-Schicht die Sprache bestimmt hat", wobei "die vorindogermanische Bevölkerung von den Indogermanen zwar geprägt, aber nicht vernichtet wurde". Ferner wird bei A. Tovar (1982) von Nomaden- und Halbnomadenskulturen kriegerischer Invasoren, von Gruppen von Eroberern gesprochen, die auf keinen Widerstand stießen. Er glaubt an eine Verschmelzung von Ackerbau und Viehzucht in Europa, wobei die Sprecher der westindogermanischen Sprachen "viele Jahrhunderte hindurch Nomaden, oder fast solche waren". Er spricht auch von einem "noch primitiven landwirtschaftlichen Milieu des Westens".

F. R. Adrados (1982) bezeichnet das von M. Gimbutas propagierte militante Geschichtsbild als eine "neue Sicht der Vor- und Frühgeschichte", als eine "neue Erkenntnis" und "sichere Basis" und setzt mit ihr die Urheimat der Idg. "mit dem Gebiet von Kasachstan zwischen Aral- und Balchaschsee" gleich, von dort wären Invasionen der Nomaden ausgegangen, um "die alte europäische Agrarkultur" zu vernichten. Die Invasionshypothese wurde inzwischen sogar zu einer romanhaften Darstellung verarbeitet (Schmoeckel 1985; 1999). In manchen sprachwissenschaftlichen Kreisen ist die Gimbutas-Hypothese zu einer Art Glaubensartikel ge-

worden. Gemäß K. St. Ureland (1985, 14) "wissen wir, daß Invasionen aus der Steppe entscheidend für die Entstehung der Ökosphäre der weißen Rasse gewesen ist. Wir wissen, daß die Entstehung der europäischen Völker die Folge gewaltiger ethnischer und sprachlicher Sturmwellen aus dem Osten ist, die mit großer Kraft von der Steppe in den Westen, Süden und Norden unseres Kontinents vor mehr als fünftausend Jahren hineinbrachen – Die Indogermanisierung Europas durch das Kurgan-Volk".

Die Zahl der enthusiastischen Zustimmungserklärungen zur Migrations- und Katastrophenhypothese ist so groß, dass hier stellvertretend nur einige wenige genannt werden konnten. Dabei bezeichnete ein hervorragender Kenner der Urgeschichte Europas wie V. Miložčić (1979, 243) diese Thesen als ein "unbewiesenes Forschungsgespennst mit langer Tradition", und der angesehene Archäologe F. Schachermeyr (1976, 190) sah sich genötigt, vor der "Gefahr einer Kurganmanie" zu warnen. Der Verfasser (Häusler 1981a, b; 1985a; 1995a; 1996; 1998a) hat im Detail begründet, dass die Argumente von M. Gimbutas in einem offensichtlichen Widerspruch zu den archäologischen Forschungsergebnissen der letzten Jahrzehnte stehen. Auch I. Ecsedy (1981; 1982) hat sich mit der Hypothese von M. Gimbutas kritisch auseinandergesetzt.

Wenn M. Gimbutas eine Anzahl von Kulturen oft heterogenen Ursprungs aufgrund eines einzigen formalen Merkmals, der Errichtung eines Grabhügels (Kurgans) über den Gräbern, den Trägern eines bestimmten Ethnos und einer Sprache zuweist (vgl. bereits Schmitt 1974), ist es methodisch dasselbe, als wenn wir nach ebenso formalen Merkmalen wie dem Vorliegen oder Fehlen von Flachgräbern, von Steinkisten oder Holzeinbauten in den Gräbern alle unter eine solche Rubrik fallenden Bestattungen Europas den Trägern einer konkreten Sprache und Ideologie zuweisen würden. Eine Bestattungssitte bzw. ein Grabritual "der Idg." hat es selbstverständlich ebenso wenig gegeben wie eine solche der Ugrofinnen (Häusler 1998c; im Druck b). Die bisherige Kritik an der Gimbutashypothese scheint aber kaum zur Kenntnis genommen worden zu sein, wie einige neuere Darstellungen des Idg.-Problems (Meid 1989 – vgl. Häusler 1991a und Schlerath 1992a; Lehmann 1992a – anders bereits Lehmann 1992b, 301 und 1993, 22, 271; Beekes 1995) zeigen (vgl. auch Häusler 2000e).

Vorläufer der Gimbutas-Hypothese – Wahle und Güntert

Da sich das von M. Gimbutas propagierte Hypothesengebäude (zur Darlegung ihrer Äußerungen vgl. zuletzt de Benoist 1997) in weiten Kreisen der Indogermanistik als der angeblich gesicherte Stand der europäischen Urgeschichtsforschung, insbesondere der sowjetischen (russischen) Archäologie fest etabliert hat, sei näher untersucht, ob diese Hypothese, wie immer wieder betont, wirklich so neu ist. Hier ist von Bedeutung, wo die geistesgeschichtlichen Hintergründe liegen, die zu ihrer bedingungslosen Akzeption führen konnten. Deshalb sei zunächst auf einige Vorläufer von M. Gimbutas und auf ältere Vertreter der Nomadenhypothese eingegangen. Erst dann wird der Nährboden verständlich, auf dem Erklärungen dieser Art überhaupt gedeihen konnten und können.

Wenden wir uns zunächst einigen älteren Darlegungen des Idg.-Problems zu. So finden wir bei dem sonst so kritischen angesehenen Heidelberger Prähistoriker E. Wahle (1889–1981; vgl. Bernard 1987; zur Biographie und zur Verwurzelung der Auffassungen von Wahle in den ideologischen Denkschemata seiner Zeit ausführlich Hakelberg 2001) in einer Neuauflage von "Deutsche Vorzeit" (1952, 57 f.) (Erstauflage 1932) folgende einprägsame Formulierungen über die Schnurkeramiker, die er mit den Idg. identifizierte: "Sie sind stark genug, um in ihrem neuen Siedlungslande die Herrschicht zu bilden", "Wirtschaftliche Überlegenheit über die bodenständige Bevölkerung", "Kampf um den Siedlungsraum", "Berührungen und Überschichtungen", "Zerfall der ehemals blühenden Kultur des nordischen Heimatgebietes", dass "diese Bauernvölker kaum irgendwo in der Lage sind, den Indogermanen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen", "Willkommene Knechte, welche ihnen gerade die Feldarbeit abnehmen", "Ihre Heimat gestattet die Haltung großer Herden..., fördert den kriegerischen Sinn der heranwachsenden Jugend"; "Die Indogermanen sind im Besitze des Pferdes, welches die Bauern des Neolithikums in Mitteleuropa noch nicht als Haustier kennen", "Gestattet dieses Haustier, welches man vor einen zweirädrigen Karren spannt, die durch jene Einstellung gegebene Überlegenheit über die Bauern gründlich auszunutzen".

Hier noch einige weitere Sätze. "Deutlich wurden diese Streitaxtleute in den von ihnen besetzten Ländern heimisch", "Überall erscheint zusammen mit den Streitaxtleuten in Mitteldeutschland und an den Ostseeländern das gezähmte Pferd, welches vorher daselbst unbekannt war. Es weist ebenso nach dem Osten wie die Notwendigkeit, einen Zusammenhang dieser europäischen Indogermanen

mit denjenigen Asiens zu suchen" (Wahle 1930, 418), ferner "Die innere Einstellung dieser neuen Herrschicht unterscheidet sich von derjenigen der Bauern des Neolithikums ganz erheblich", "Die Form des Einzelgrabes unter einem künstlichen Hügel, die sie mitbringen, setzt sich überall durch" (Wahle 1952). Es ist auch mehrfach von vordringenden Wellen der Einwanderer die Rede, von der "indogermanischen Welle".

Der Unterschied zwischen Wahle, der diese Thesen spätestens seit 1930 vorgebracht hat, und Gimbutas besteht lediglich darin, dass letztere das Auftreten eines Hügelgrabes – im russischen Kurgan – als Kennzeichen einer Invasion der Idg. aus der Kirgisensteppe bzw. aus dem nordpontischen Gebiet bis nach Mittel- und Nordeuropa deklariert hatte. Sie fasste, wie bereits erwähnt, verschiedene Kulturen oft heterogenen Ursprungs und Inhalts, deren Zahl von ihr mitunter willkürlich erweitert wurde, nach einem rein formalen Merkmal, dem Auftreten eines Tumulus, des Kurgans, über den Bestattungen, zur "Kurgankultur" oder zu Kulturen mit einer "kurgan tradition" zusammen, hinter der eine Bevölkerung mit einer bestimmten Sprache, Sozialordnung und Ideologie stehen sollte.

Die Verknüpfung zwischen dem Auftreten einer speziellen Grabform (dem Grabhügel oder Tumulus) und der Ausbreitung der Idg. ist durchaus nicht neu. Eine analoge These vertrat bereits C. Schuchhardt in seiner seit 1918 in fünf Auflagen erschienenen Darstellung der Urgeschichte mit dem bezeichnenden Titel "Alteuropa". Nur dass bei ihm die Richtung der vermuteten Auswanderung entgegengesetzt verlief: "Mit der Schnurkeramik ist eine besondere Grabform verbunden: ein kleiner Rundhügel mit Einzelgrab; und wo dies Hügelgrab im Gefolge der Schnurkeramik auftritt, da darf man sicher sein, daß nicht bloß die Thüringer Kultur (d. h. die Schnurkeramiker – A. H.), sondern auch die Thüringer Leute gewandert sind" (Schuchhardt 1944, 161). Diese Ausbreitung sei nach drei Richtungen erfolgt: "Mit diesem Grabe hat die Schnurkeramik sich besonders nach drei Seiten hin auffallend stark ausgebreitet: nach Norden in den Megalithkreis, nach Südwesten zu den Pfahlbauern und nach dem Osten und Südosten über Polen, Böhmen, Ungarn nach dem Balkan und bis nach Griechenland und Kleinasien" (Schuchhardt 1944, 161).

Schuchhardt bringt diese Wanderungen mit der Indogermanisierung Europas in Verbindung, und ebenso wie später bei M. Gimbutas wird das Auftreten von Tumuli in Griechenland mit der Indogermanisierung des Landes gleichgesetzt: "Der dritte große Zug der Thüringer (d. h. der Schnurkeramiker – A. H.) ... ging gegen

Osten... und (hat) nach dem Südosten so stark gewirkt, daß... Homer für Griechen und Trojaner kein anderes Grab kennt als das Einzelgrab unter dem Hügel" (Schuchhardt 1944, 164). W. P. Lehmann (1992a, 27) führt praktisch die gleichen Argumente zur Erklärung des Ursprungs der Hellenen an (Auftreten von Tumuli in Griechenland als Beweis einer Einwanderung – diesmal vom Osten, vgl. Häusler 1998b, e).

Das Auftreten von Tumuli und die Frage der Indogermanisierung Griechenlands

Zunächst einige Bemerkungen zum Ursprung der Hellenen. Nach C. Renfrew (1987; Bibliographie der Rezensionen bei Raulwing 2000, 133 f.) geht der Ursprung der Idg. auf die allmähliche Ausbreitung der auf agrarischer Mischwirtschaft basierenden Bevölkerung Ostanatoliens seit Anfang des 7. Jahrht.s v. Chr. zurück. Diese These ist archäologisch nur schwer zu begründen (vgl. Häusler 1998a; 2001) und ist auch auf den Widerspruch der Sprachwissenschaft gestoßen. Wie die neuesten Übersichten über das Neolithikum Griechenlands zeigen (Alram-Stern 1996; Whittle 1996, 37 ff.), liegen keine Hinweise für eine Einwanderung der Neolithiker von Anatolien nach Griechenland vor. C. Renfrew (1999; vgl. dazu Häusler 2002a) hat seine bisherigen Ansichten inzwischen dahingehend modifiziert, dass er die Ausbreitung der ostanatolischen Neolithiker (frühe Idg.) nicht mehr als die alleinige Ursache für die Entstehung der idg. Sprachen Europas wie des Keltischen, Germanischen, Baltischen und Indoiranischen ansieht. Damit ist eine gewisse Annäherung an die vom Verfasser geäußerten Thesen gegeben.

Für die vermuteten Einwanderungen der Hellenen in den nachfolgenden Jahrtausenden, sei es vom Süden, Osten oder Norden, gibt es keine stichhaltigen Anhaltspunkte (Häusler 1981a, b; 1998a, b). Man hat oft versucht, einige Anzeichen für Kulturbrüche und Kulturwandel des späten 3. Jahrht.s v. Chr. auf dem griechischen Festland mit Einwanderungen aus der Ferne (insbesondere aus den nordpontischen Steppen) in Verbindung zu bringen (Übergang der Stufen FH II zu FH III – ca. 2350/2300 – ca. 2200/2150 v. Chr.), um damit die These des "the coming of the Greeks" zu untermauern. J. Maran (1996; 1998a) zeigt, dass dafür keine Hinweise vorliegen. Für den besagten Kulturbruch, zumindest in der Argolis, "muß eine der Ursachen für die zu beobachtende kulturelle Zäsur in katastrophalen Veränderungen des Naturraumes bestanden haben, die im Wesentlichen durch

anthropogene Eingriffe in das Landschaftsbild hervorgerufen, aber vielleicht durch klimatische Veränderungen beschleunigt wurden" (Maran 1996, 50 f.). Er führt an, dass in Verbindung mit einer Kontrolle über den Metallhandel entlang der adriatisch-ionischen Meeresverbindung mit einem gewissen Zustrom einer Bevölkerung aus dem Westbalkan (Adriagebiet) um 2200 v. Chr. zu rechnen ist, dessen Umfang völlig ungewiss ist. Mit Osteuropa, speziell mit den nordpontischen Steppen und einer dortigen "Urheimat" der Idg., hat das natürlich nichts zu tun (vgl. Häusler 1998e; 2000b, 341 f.).

Die Kultur der mykenischen Griechen stellt die kontinuierliche Weiterentwicklung der hier vorher ansässigen autochthonen Bevölkerung dar (Dickinson 1977). Es sei auch betont, dass sich in ihr keine nördlichen oder osteuropäischen Einflüsse nachweisen lassen. Ein Versuch von S. Penner (1998), zwischen Osteuropa bzw. speziell zwischen Sintašta im Südural und der mykenischen Kultur Griechenlands, Zusammenhänge im Sinne einer östlichen Ableitung zahlreicher Kulturmerkmale der mykenischen Zeit abzuleiten, hat sich nicht als tragfähig erwiesen (Kaiser 2000). W. David (2001) kann den Thesen von S. Penner über die westsibirisch-osteuropäischen Einflüsse auf bestimmte Aspekte des mykenischen Totenrituals sowie im Bereich der Ornamentik oder gar über den von ihr vermuteten Einfall von Invasoren aus den nordpontischen Steppen wenig Überzeugungskraft abgewinnen. Zu einem Teil ihrer Ausführungen stellt W. David (2001, 448) fest: "bringt Verf. keine wirklichen Argumente, sondern nur eine weitgehende diskussionslose Aneinanderreihung wörtlicher Zitate, die zum großen Teil auf nicht miteinander vergleichbaren Grundlagen fußen oder bereits längst überholt sind". So gibt es keine Hinweise dafür, dass zwischen den (für den praktischen Gebrauch ungeeigneten) "Streitwagen" von Sintašta im Südural (Littauer, Crouwel 1996a, b; Jettmar 1996; Raulwing 2000, 79 ff.) und den Streitwagen von Mykene (Plath 1994), die als Prestigefahrzeuge einer Oberschicht, nicht als Kampfwagen Verwendung fanden (Abb. 14), Zusammenhänge bestehen (vgl. w. u.). Der vom Pferd gezogene Streitwagen mit Speichenrädern wurde allem Anschein nach nicht in den osteuropäischen Steppen, sondern in Kleinasien entwickelt (Moorey 1986; Littauer, Crouwel 1979; 1996a; Raulwing 2000, 124 ff.). Dieses Prestigefahrzeug, eigentlich eine mobile Kampfplattform, dürfte später auch in Osteuropa und weiter im Osten zu Imitationen geführt haben. Zum Ursprung des Streitwagens und zur Lokalisierung dieser Innovation vgl. zuletzt ausführlich Raulwing (2000, 37 ff.).

Nochmals zu Wahle und Güntert

Wenden wir uns wieder E. Wahle zu. Sein Vokabular tritt auch bei dem Heidelberger Indogermanisten H. Güntert (1934) auf, der sich ausdrücklich auf E. Wahle bezieht. Er bezeichnet die Idg. als "wehrhafte Wanderstämme von ungeheurer, organisierender Begabung", die aus dem mittleren Westasien "als der allein erwähnenswerten Gegend" vordrangen. "Sie vermischten sich überall mehr oder weniger mit den fremdsprachigen Urbewohnern der Länder, die sie überfluteten", wobei "die Streitaxtleute Indogermanen waren, die der nordischen Megalithkultur ein jähes Ende bereiteten", nachdem sie "in zahlreichen Wellen von Süden und Osten heraus plötzlich aus den Steppen Asiens gekommen sind". "Bezeichnend für die Kultur dieser Streitaxtvölker ist das gezähmte Pferd, dessen Verwendung im Krieg ihren schnellen Sieg und ihre Beweglichkeit und Ausdauer über weite Länderstrecken vor allem erklärt", in "dichtgeballten, in sich verstärkte Wellen fluten sie vom Osten heran, ein ernsthafter Widerstand war aussichtslos", kein Wunder, war es doch "der müde, erdgebundene und schwerfällig gewordene jungsteinzeitliche Adel", der "durch die Indogermanisierung und langsame Verschmelzung mit den neuen Herren eine wertvolle Blutauffrischung erhalten" hatte. Aus der Rassenmischung der Träger der einheimischen Megalithkultur und der Eindringlinge entstand dann "spätgereift, aber wurzelfest" das Germanentum, die Germanen, "die die Art des faustischen Menschen" schufen, die "nur den Germanen infolge der geschilderten Mischung von Kriegerern und bäuerlichen Erbanlagen" eigen ist.

H. Güntert (1934, 183) fügt seinem Buch triumphierend folgende Sätze an. "Das deutsche Volk ist nicht anders entstanden wie fast alle der uns bekannten wirklich schöpferischen Kulturvölker der Welt. Eine kleine organisationsfähige und kulturell schöpferisch begabte Rasse hat im Lauf vieler Jahrhunderte andere Völker überlagert und zum Teil aufgesaugt, zum Teil sich angepasst. Alle einzelnen Bestandteile unseres Volkes haben selbstverständlich ihre besonderen Fähigkeiten in diesen Bund mitgebracht, geschaffen aber wurde es nur von einem einzigen volk- und staatsbildenden Kern. Aus Siegern und Besiegten ist unterdes längst eine Gemeinschaft geworden. Es ist unser heutiges Volk. Und so wie es ist, lieben wir es und hängen an ihm". Dieses Zitat stammt aus einer Rede von A. Hitler vor dem Reichsparteitag in Nürnberg am 13. September 1933, die H. Güntert als eine "gewaltige Zielsetzung unserer deutschen Kulturentwicklung"

bezeichnete. Man könnte fast geneigt sein, in M. Gimbutas den Ghostwriter des Führers zu sehen, würden die Lebensdaten nicht dagegen stehen.

Die Bücher von E. Wahle waren in Deutschland in den 20er und 30er Jahren in vielen Auflagen verbreitet und weithin bekannt (vgl. Wahle 1980). Dabei ist von Interesse, dass M. Gimbutas nach ihrer Promotion im Jahre 1946 in Tübingen 1949 in München und in Heidelberg tätig war (Polomé 1987, 375), also der Wirkungsstätte von H. Güntert und E. Wahle, der dort damals den Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte innehatte (vgl. Bernard 1987). Sie verweist jedoch nirgends auf ihre Vorgänger. J. Makkay (1988, 119; 1990, 58) wies bereits darauf hin, dass die von M. Gimbutas (u. a. 1980; 1986) propagierten östlichen Einwanderungen und Eroberungszüge sowohl hinsichtlich der Konzeption als auch der Einzelargumente in den 20er und 30er Jahren u. a. von G. Childe und T. Sulimirski bereits vielfach vertreten wurden. Hier sei nur auf letzteren eingegangen. So glaubte T. Sulimirski in einem Beitrag aus dem Jahre 1933, dass die Schnurkeramiker "Die Spur einer aus Osten kommenden ungeheuren Expansion von Nomadenvölkern darstellen", wobei sie die früher im Westen ansässigen Kulturen überschichteten, während die unterworfenen Völker wiederum einen starken Einfluss auf die Nomaden ausgeübt hätten. Er hielt "den Nomadencharakter und ... die asiatische Herkunft der Urindoeuropäer" für unwiderlegbar; sie "drängten den unterworfenen, am Rande der Steppe längst ansässigen Bauernvölkern ihre geistige Kultur und ihre Sprache auf" (Sulimirski 1968, 138 f.), "Somit wird das indoeuropäische Problem endgültig zugunsten der asiatischen Herkunft entschieden".

Weitgehende Akzeptanz der Migrationshypothesen in Deutschland

Anschließend will ich mich auf die deutschsprachige Literatur konzentrieren und deutlich machen, dass das von E. Wahle und H. Güntert vertretene militante Geschichtsbild zu ihrer Zeit weit verbreitet war. Hier kann es sich nur um eine Auswahl von Belegen handeln.

H. Krahe übernahm bei einer Neubearbeitung der Schrift "Die Indogermanen" von O. Schrader (1935) von E. Wahle und H. Güntert nicht nur die Hypothesen, sondern auch deren Vokabular: "Allenthalben entstehen neue Sonderkulturen, hervorgerufen durch die Streitaxtleute, die sich außerordentlich schnell ausbreiten und überall die Sieger sind. Die früheren europäischen Kulturen werden beseitigt

bzw. umgebildet und assimiliert. Charakteristisch ist für die Streitaxtleute außer der Waffe, nach der sie genannt sind, das gezähmte Pferd, das sie von Osten mitbringen und nun überall einführen. Diese Streitaxtleute sind die Indogermanen" (Schrader 1935, 45). H. Krahe berief sich ausdrücklich auf E. Wahle und H. Güntert, wenn er die Idg. als "viehzuchttreibendes Reitervolk; ursprünglich ein Volk von ausgeprägt hirtenkundlichem Charakter" kennzeichnete. In einer Neuauflage des Buches hat E. Krahe (1954) die Wahle-Güntert-Konzeption indessen nicht mehr vertreten.

Für H. Seger (1936, 5) kam ein Zusammenhang zwischen den Bandkeramikern und dem "indogermanischen Urvolk nicht in Betracht, ... weil ihr rein bäuerliches, an der Scholle klebendes und unkriegerisches Wesen den historischen Voraussetzungen widerspricht". Besser könnte M. Gimbutas die ihrer Ansicht nach friedliebende Vorbevölkerung von "Old Europe" auch nicht charakterisieren. Auch G. Hermes (1935) sprach von kriegerischen Hirtenstämmen, zuwandernden Fremdlingen, einem Eroberervolk, dem Herrenvolk, von der "Unterwerfung seßhafter Bauernvölker unter kriegerischen Hirten", bezeichnete die Vorbevölkerung als "Alteuropäer", und ging von der "Eroberung Europas durch die Indogermanen" aus.

Für K. Stegmann von Pritzwald (1955; 1963) ist das ursprüngliche Indogermanisch überhaupt nur eine Art "Handelssprache", getragen von östlichen Eroberern, die mit Pferd und Wagen ausgestattet waren und die autochthone Unterschicht überlagerten. Die Pferdezucht sei das Privileg der Krieger einer dünnen Oberschicht gewesen. Diese hätten ihre "Semi-Indo-European lingua franca" benutzt, um sich mit der Vorbevölkerung verständlich zu machen.

Ein Geschichtspanorama, das dem von Wahle, Güntert und Gimbutas gleicht, propagierte H. Pohlhausen (1954, 7). Er war der Meinung, "daß die Wurzeln unserer Hochkultur in zwei großen Kulturkomplexen zu suchen sind: einerseits im aktiven, kriegerischen, straff patriarchalisch organisierten aristokratischen Hirtentum, andererseits aber im politisch passiveren, friedlichen und ursprünglich wohl durch die Mutterfamilie gekennzeichneten demokratischen Pflanzertum. H. Pohlhausen (1954, 147) charakterisiert die Wanderhirten folgendermaßen: Danach ".... weisen aber die Wanderhirten den sie ergänzenden Jägern und Ackerbauern gegenüber gewisse Eigentümlichkeiten auf: Sie alle oder wenigstens eine ihrer Komponenten sind im Bereich der Hornviehzüchter heller, leptosomer und europider als die sie umgebenden Völker. Große Ausdauer im Laufen und Gehen, die

manchmal diejenige eines Reitpferdes übertreffen soll, Unempfindlichkeit gegen Durst und Hunger, geringes Schlafbedürfnis, oft geographisch-biologisch gesicherter, scharfer Intellekt, mitunter auch ein maßvolles Wesen, körperliche Reinlichkeit, Zuverlässigkeit, Mut und geschlechtliche Enthaltsamkeit werden genannt".

W. Meid (1989; vgl. Häusler 1991a; Schlerath 1992a) hat unter ausdrücklicher Berufung auf M. Gimbutas ein adäquates Bild der vom Osten anbrandenden Hirtenkrieger gezeichnet und dabei die durch das Reiten negativ veränderte Psyche der Idg. für ihre Aggressivität verantwortlich gemacht. W. Meid (1989, 12) schreibt in Bezug auf die seiner Ansicht nach im nordpontischen Raum lebenden Reiterkrieger des Neolithikums: "Charaktereigenschaften erfahren nun eine selektive Verstärkung in Richtung auf Aggressivität, Eroberungsdrang, kriegerisch dominierte Mentalität", wodurch für ihn dann schon der Sieg über die "unterworfenen Völker" Europas vorprogrammiert ist. So schädlich soll sich also das Reiten auswirken! Hier sei an L. Lindenschmit erinnert, der bereits im Jahre 1860 (Gummel 1938, 290) in Bezug auf die Nomadenhypothese erklärte, zum "Eindringen fremder, aus Asien eingewanderter Stämme, ... welche gleich Scharen der Wanderratte nach Westen strebten, aber gleich spurlos verschwinden, fehlt mit dem Nachweis auch der Glaube".

Ein an Wahle und Güntert anklingendes, wenn auch nicht ganz so pathetisches Geschichtsbild legte K. Tackenberg (1953) in einem repräsentativen Handbuch (*Historia Mundi*) vor. Für ihn bleibt bezüglich der Idg. "nur übrig, die Urheimat noch weiter östlich zu suchen, auf den nordiranischen Hochflächen und im Oxusgebiet... Von allen europäischen Kreisen, welche behandelt wurden, gleicht allein der schnurkeramische dem Bild am besten, das die ersten historischen Nachrichten vom Indogermanentum geben. Er besaß das Pferd, ... so müßten die Schnurkeramiker aus Osten eingewandert sein, am ehesten in mehreren, aufeinanderfolgenden Zügen, die jeweils auf andere einheimische Gruppen stießen... um mit ihnen alsbald eine neue Einheit einzugehen und um nach kurzem Pausieren weiter vorzustoßen" (Tackenberg 1953, 51 f.). Doch setzte "bald eine soziale Differenzierung ein. Sie wird sich vergrößert haben, als die Schnurkeramiker ins Land kamen, denn eine Überschichtung bringt stets eine stärkere Gliederung mit sich" (Tackenberg 1953, 61).

Ed. Šturms, wie M. Gimbutas 1945 aus dem Baltikum (Lettland) nach Deutschland emigriert (ihr akademischer Lehrer an der Exiluniversität der Balten in Tü-

bingen ?), führte die Indogermanisierung Europas einerseits auf die seiner Ansicht nach evtl. aus dem westlichen Asien eingewanderte bäuerliche Trichterbecherkultur des Neolithikums zurück (vgl. Häusler 1996), andererseits auf vom Osten eingedrungene Hirtennomaden, die Träger der Grubengrabkultur (d. h. der Ockergrabkultur). Er spricht von "verschiedenen lokalen Gruppen des ostidg. Gesamtvolkes (Grubengrabkultur)" (1960a, 155). Aus dieser gingen dann die Schnurkeramiker hervor. Nach Ed. Šturms (1957; 1960b) geht die Bevölkerung der Streitaxtkultur Schwedens, einer nördlichen Regionalgruppe der schnurkeramischen Becherkulturen Europas (der "Schnurkeramiker"), wie "alle anderen Becherkulturgruppen Europas" auf Auswanderungen der Grubengrabkultur (d. h. der älteren Ockergrabkultur) aus dem nordpontischen Raum zurück. Die seiner Ansicht nach nomadische Bevölkerung der Grubengrabkultur hätte die nordpontischen Steppen in mehreren Schüben fächerförmig nach allen Richtungen verlassen (Šturms 1957, 283 f.; 1961, Abb. 2). Ed. Šturms (1961, 780) meint, die ausgewanderte Grubengrabkultur hätte sich "ihren Lebensraum inmitten dieser Kulturen erkämpft" und sei "auf die Kulturen der sesshaften Ackerbauern oder der halbnomadischen Jäger-Fischer gestoßen" und spricht vom "Zusammentreffen sowie einer mehr oder weniger lang andauernden Symbiose...". Dies Beispiele mögen hier genügen.

Zum Erklärungsmodell von B. Schlerath

Eine zwischen Migration und Autochthonie vermittelnde Erklärung des Ursprungs der Idg. stammt von B. Schlerath. "Das von uns rekonstruierte Protoidg. ist die Sprache, die sich bei den wandernden Kriegerern herausgebildet hat. Die Protoidg. erhielten laufend Zuzug vor allem von der Jungmannschaft der sesshaften Bevölkerung.... Wenn das Protoidg. die Sprache des erobernden Kriegeradels war, erklärt sich auch seine verhältnismäßig große Einheitlichkeit" (Schlerath 1973, 24 f.). B. Schlerath spricht, u. a. gestützt auf die Ergebnisse des Ethnologen W. E. Mühlmann, von "kriegerischen Einfällen verhältnismäßig kleiner Scharen, die ethnisch zusammengewürfelt, aber sprachlich sehr einheitlich waren, ... In dem sprachlichen Material des rekonstruierten (einheitlichen) Urindogermanisch müssen *kulturgeschichtlich* zwei Elemente stecken: erstens der Kultur des Volkes, aus dem sich diejenigen Krieger herausgesiebt haben, die sich in dem bunten Volkshaufen der Eroberungszeit sprachlich durchgesetzt haben. (Das Basisvolk kann

klein oder groß gewesen sein, es muß Ackerbau und Viehzucht getrieben haben). Zweitens greifen wir die Kultur der Krieger, die die eigentlichen Träger der Indogermanisierung waren. Darum bietet das rekonstruierbare uridg. Wortmaterial eine Addition aus zwei Kulturen" (Schlerath 1987, 156).

Sieht man sich diese Formulierungen genauer an, erkennt man in wesentlichen Punkten kaum bedeutende Unterschiede zu den Thesen von E. Wahle und H. Güntert. B. Schlerath (1981, 198 f.) meint: "Wanderungen von ackerbautreibenden Völkern über größere Distanzen können sich nur unter dem Schirm militärischer Operationen vollzogen haben. Diese kriegerischen Züge erhalten auf den großen von ihnen zurückgelegten Strecken, nach allen historischen Parallelen zu urteilen, Zulauf von Jungmannschaften anderer nicht verwandter Völker.... Mir scheinen die kriegerischen Operationen für die Ausbreitung der Indogermanen ungleich wichtiger als die Völkerverschiebungen der ackerbautreibenden Bevölkerungsgruppen, die sich unter ihrem Schirm, bzw. in ihrer Nachfolge vollzogen ... Der kulturelle Zusammenhalt war durch die Kriegerideologie gegeben".

Diese Überlegungen basieren auf der These, es hätte stets eine Symbiose zwischen sesshaften Ackerbauern und Nomaden bestanden. Sie geht letztlich auf Ibn Chaldun zurück. Gemäß W. E. Mühlmann wurden die nomadischen Viehzüchter aus sesshaften Bauernkulturen herausgesiebt, mit denen sie aber weiter in den vielfältigsten Austauschbeziehungen (vor allem auf ökonomischem Gebiet) stehen (vgl. Schlerath 1987, 256). Dafür besteht aber für die hier zur Diskussion stehenden Jahrtausende kein Anlass (vgl. w. u.).

Bei den von B. Schlerath vermuteten Vorgängen ist der genaue Zeitpunkt von entscheidender Bedeutung. Es "genügt mir für die idg. Wanderung eine kurze Zeitspanne, die ich so spät wie möglich ansetzen möchte" (Schlerath 1981, 200). Mit "kurzer Zeitspanne" dürfte B. Schlerath den Zeitabschnitt vom 7. – 4. Jahrht. v. Chr., sicher auch den Beginn des 3. Jahrht.s v. Chr. (erste Nachweise der schnurkeramischen Lebensweise in Mitteleuropa) für das erste Auftreten der Idg. ausschließen. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Neolithikum in Europa, abgesehen von einigen Randgebieten im Norden und Osten, bereits fest etabliert (Whittle 1996), so im Siedlungsgebiet der späteren Griechen, Italiker, Kelten und Germanen (Abb. 5).

Hier sei betont, dass gemäß der bisherigen Lehrmeinung die älteste auf Landwirtschaft beruhende Kultur Mitteleuropas nördlich der Alpen, die Linienbandkeramik (ab ca. 5600 cal BC), auf die Ausbreitung ihrer Träger aus Südosteuropa (Pannonien) zurückgeführt wurde. Diese These ist bei einer Neubewertung der

archäologischen Befunde ins Wanken geraten (Kind 1998; Tillmann 1993; 1994). Es wird vielmehr mit einem Kulturtransfer gerechnet (Whittle 1996). Dafür spricht auch, dass die Regionalgruppen der Linienbandkeramik Europas, wie auch ihrer Vorgängerkulturen in Südosteuropa, häufig durch unterschiedliche anthropologische Typen gekennzeichnet sind. Das deutet eher auf die jeweils kontinuierliche Weiterführung eines bodenständigen Substrats (Bach 1978; Bernhard 1978), nicht auf die Ausbreitung der Bevölkerung aus einem konkreten Ursprungsgebiet. Eine allmähliche Akkulturation der alteingesessenen mesolithischen Jäger- und Fischergruppen, die eine gewisse Infiltration von weiter fortgeschrittenen südlichen (balkanischen) Bevölkerungsgruppen nicht ausschließt, ist ein Szenarium, welches auch der Neufassung der Ansichten von C. Renfrew (1999) über die Ausbreitung der ältesten Landwirtschaft aus einem Ursprungsgebiet in Anatolien gerecht wird.

In Europa vollzog sich im Laufe der Jahrtausende zwischen Südgriechenland und Südsandinavien die kontinuierliche Ablösung einer auf Jagd, Sammeln und Fischfang beruhenden Ökonomie zu einer solchen, die auf Bodenbau und Viehwirtschaft basierte (zur Kontinuität dieser Entwicklung vgl. Starling 1985; Lüning, Jockenhövel u. a. 1997; Lüning 2000). Hinweise auf Eroberer, Krieger, Jungmannschaften sind weder archäologisch noch anthropologisch zu begründen. Sie liegen für diese Zeit auch außerhalb jeglicher Wahrscheinlichkeit.

Unter allen denkbaren Szenarien, die in letzter Zeit vor allem M. Zvelebil (1981; 1989; 1995a, b; 2001; 2002) für die Ausbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse seit dem Frühneolithikum in Europa aufgeschlüsselt hat, kommen zwar Kulturadaption, periodisches Einsickern von Menschen mit der neuartigen Wirtschaftsweise, eine "leapfrog"-Ausbreitung von Menschengruppen, aber keinerlei militärische Operationen oder kriegerische Handlungen vor. Es waren vor allem die alteingesessenen mesolithischen Jäger- und Fischergruppen Europas, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende allmählich die neuen kulturellen Errungenschaften aus den innovativen Regionen Vorderasiens übernahmen.

R. Schmitt (2000, 398) formuliert: "Der Beginn der Ausgliederung der Einzelsprachen (bzw. -völker) ist nicht genau datierbar..., muß aber spätestens in die Mitte des 3. Jt.s v. Chr. gesetzt werden". Ähnlich dürfte B. Schlerath unter "kurze Zeitspanne" für das erste Auftreten der Idg. in Europa frühestens die Mitte des 3. Jhrt.s v. Chr. meinen. Deshalb "...müßte man annehmen, daß eine dialektfreie Grundsprache wenige Jahrhunderte vor der Bezeugung der ältesten indogermani-

schen Einzelsprachen gesprochen wurde" (Schlerath 1992a, 137). R. Schmitt (2000, 395) nennt die Vermutung, es seien "mehrere aufeinanderfolgende Entwicklungsstadien (des Idg. – A. H.) zu postulieren, deren letzte, die der 'idg. Grundsprache', in die Mitte des 3. Jt.s v. Chr. zu datieren sein mag. Dies ist jedoch nicht sicher".

In der Mitte des 3. Jhrt.s v. Chr. zeichneten sich im Areal zwischen Nordsee und Kaspischem Meer zwei konträre, deutlich voneinander geschiedene Kulturblöcke ab: Der Block der schnurkeramischen Becherkulturen zwischen Nordsee und oberer Wolga, der Schweiz und Südkandinavien einerseits und derjenigen der älteren Ockergrabkultur (Grubengrab-Katakombengrabkultur) zwischen Ural und Dnestr (mit einigen Ausläufern bis nach Ostungarn, bis zur Theiß) andererseits. Es handelt sich bei den beiden Kulturblöcken gewissermaßen um gleichberechtigte Partner, jeweils mit einer agrarischen Mischwirtschaft (im Osten dürfte die Viehhaltung eine größere Rolle gespielt haben), und nicht um reine Ackerbaukulturen (die es seit dem Frühneolithikum in Nordeurasien ohnehin kaum je gegeben hat), von denen unternehmungslustige kriegerische Jungmannschaften Eroberungszüge unternommen haben könnten. Zwischen beiden Blöcken bestehen aber kaum Kulturbeziehungen (Häusler 1996; 1998a). Auch aus dieser Zeit fehlt es an archäologischen Hinweisen auf ausschwärmende Kriegertrupps, die in fremde Kulturreale eingedrungen sein sollen.

Bei der Annahme des Einfalls fremder Krieger mit einer neuen Sprache ist Folgendes zu berücksichtigen: Im Gebiet zwischen Nordsee und Kaspischem Meer, darüber hinaus bis zum Altai und bis Mittelasien, sind aus der Zeit vom Neolithikum bis zur Bronzezeit Tausende, ja Zehntausende von Gräbern bekannt. Hier liegen jeweils kulturspezifische Strukturen von Bestattungssitten vor, die in Zeit und Raum deutliche Unterschiede aufweisen (Häusler 1998b; 2003b). Unter den Gräbern befinden sich auch solche von Männern mit Waffen. Sollten Kriegertrupps, Abkömmlinge einer fremden Kultur (und Sprache) in Nachbargebiete eingefallen sein, wäre zu vermuten, dass diese ihre Toten mit ihrer spezifischen Ausstattung (Schmuck, Waffen) und nach den Regeln ihrer althergebrachten, oft jahrhundertlang befolgten Strukturen der Bestattungssitte auch in der Fremde begraben hätten. Aus den archäologischen Befunden sind Beispiele dieser Art jedoch nicht überliefert.

Aus dem 3. Jhrt. v. Chr. liegen für das Areal zwischen Nordsee und Kaspischem Meer, darüber hinaus für weite Teile Nordeurasien, keine archäologischen

Anzeichen für einen Kriegeradel, geschweige denn für die Entstehung der archäologischen Kulturen Europas (u. a. im Siedlungsgebiet der Kelten, Germanen und Balten) als Ergebnis der Addition verschiedener Kulturen bzw. Kulturtraditionen vor. Die Archäologie hat den Begriff der Mischkultur schon seit langem aus ihrem Vokabular gestrichen. Auch der anthropologische Befund ergibt für das 3. Jahrht. v. Chr. keine Anhaltspunkte für Bevölkerungsmischungen in Nordeurasien.

In Verbindung mit der Vermutung, die Idg. seien aus dem Osten gekommene Nomaden gewesen, wurde manchmal so argumentiert: Nomaden hinterlassen keine materiell greifbaren Spuren, da sie selbst z. B. keine Tongefäße herstellen. Sind keine aus der Fremde (aus den nordpontischen Steppen usw.) stammende archäologischen Hinterlassenschaften nachweisbar, sei gerade das der Beweis für die Einwanderung von Nomaden, die eine neue Sprache mit sich gebracht haben. Für das 5.–3. Jahrht. v. Chr. lassen sich aber weder in Ost- noch in Mitteleuropa Nomaden belegen. Auch Nomadengruppen verfügen über spezifische, archäologisch gut nachweisbare Grabformen und Bestattungssitten. Diese Aussage sei etwas näher begründet. Bei den Skythen (zu den Nomadengruppen der Steppen Eurasiens in der Eisenzeit vgl. Davis-Kimball u. a. 1995) wird seit Herodot u. a. zwischen Pflügerskythen und Nomadenskythen unterschieden. Für beide sind spezifische Grab- und Bestattungssitten sowie oft eindrucksvolle Grabmonumente belegt. Gleiches gilt für die Nomadenstämme der Sauromaten und Sarmaten. Von ihnen zeugen spezifische Grabkonstruktionen, mit ebenso spezifischen Bestattungssitten und Grabbeigaben. Wären im 4., 3. und 2. Jahrht. v. Chr. tatsächlich Nomaden aus dem Osten Europas bis nach Mittel- und Nordeuropa vorgedrungen, müssten wir hier mit einem dementsprechenden massiven Fundniederschlag rechnen. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Auch Nomadengruppen waren keine immateriellen Wesen, welche keine Spuren ihres Aufenthalts hinterlassen.

Aus den bisweilen vermuteten Expansionsgebieten der Idg. in den Steppenräumen Osteuropas, dem Nordkaukasus sowie den östlich anschließenden Arealen Nordeurasiens sind für die Zeit vom Mesolithikum bis ins 3. Jahrht. v. Chr. Tausende von spezifischen Fundkomplexen bekannt. Sie stammen von Jägern und Sammlern, Bodenbau treibenden Bevölkerungsgruppen, ferner von Menschengruppen, bei denen die Viehhaltung eine mehr oder minder große Bedeutung hatte (letztere weisen in der Regel eine eigenständige, spezifische Keramik auf!). Die Zahl der im Gebiet westlich der Weichsel aus Mittel- und Nordeuropa bekannten Funde und Fundkomplexe geht in die Hunderttausende. Hier deutet nichts auf einen mittelasiatischen, osteuropäischen, nordpontischen oder nordkaukasischen

Ursprung hin. Was sich allein nachweisen lässt, sind die in der Ungarischen Tiefebene östlich der Theiß (in Ostungarn) konzentrierten Grabhügel mit den charakteristischen Bestattungen der Ockergrabkultur, die tatsächlich mit den osteuropäischen Steppengebieten im Areal zwischen Wolga und Dnestr zusammenhängen dürften (vgl. Makkay 1996; Kalicz 1989; 1998, Abb. 4–7). Dieser Bevölkerung war keine größere Nachwirkung beschieden, sie ist allem Anschein nach spurlos untergegangen (vgl. Häusler 1998a).

Die Eroberungshypothesen in der Ethnographie

Die beliebte Erklärung der Ethnogenese europäischer Völker, darunter auch der Germanen, als Folgeerscheinung von Eroberungen, ist im Grunde nur eine Weiterführung der Thesen von Ibn Chaldun (1332–1406) über die Rolle der Hirtenstämme in der Weltgeschichte und die Überschichtung von sesshaften Ackerbauern durch Nomaden. W. E. Mühlmann (1968, 30) charakterisiert diese Lehre wie folgt: "Die nomadischen Hirten sind diszipliniert, tapfer, innerlich zusammengehalten durch starke Solidarität ihrer Sippen, typische Eroberer. Die städtischen und ländlichen Bevölkerungen dagegen sind unkriegerisch, uneinig, individualisiert... Die Sesshaften werden dadurch leicht von den Nomaden unterjocht".

Solche Ansichten waren weit verbreitet. So vertrat E. Mayer (1911, 226 ff.; vgl. Thurnwald 1929, 401) in einer Studie über den germanischen Uradel die Auffassung, bei den Germanen lägen mutterrechtliche Züge vor, welche von Feldbauern herrühren. Dann wurden sie von vaterrechtlichen Hirten überschichtet. Diese Überschichtung hätte schon früh stattgefunden.

F. Ratzel (1894, 26) betonte in seiner berühmten "Völkerkunde" ebenfalls einen Gegensatz zwischen Ackerbauern und Nomaden: "Man möchte sagen, dem Ackerbauern wohne eine natürliche Schwäche inne, die sich durch die Ungewohnheit der Waffe, durch seine den Mut, die Unternehmung schwächende Liebe zum Besitz und zur Aufsässigkeit unschwer erklärt. Das höchste Maß politischer Kraftäußerung finden wir dagegen bei den in vielen Beziehungen als natürlicher Antipode dem Ackerbauern entgegenstehenden Jäger und Hirten vor, allein bei dem Hirten, der die Beweglichkeit, die Fähigkeit des massenhaften Auftretens und die Kraft der Disziplin vereinigt, und blicken wir über die Erde hin, so finden wir in der That die festesten Organisationen der sogenannten Halbkulturvölker durch

Verschmelzung dieser Elemente hervorgebracht". Ratzel führt verschiedene Beispiele an und erkennt darin "ein Gesetz der Geschichte". Es ist erstaunlich, dass trotz der Übertragung des Überlagerungsschemas auf die Genese der Germanen diese dann aber doch nicht als "Halbkulturvolk" im Sinne von Ratzel bezeichnet wurden. Das hätte auch nicht in das geistige Klima der 20er und 30er Jahre Deutschlands mit seiner Germanenverherrlichung (vgl. v. See 1994) gepasst.

Die Übertragung der Eroberungshypothesen der Ethnographie auf die Archäologie

Die Genese der Germanen wurde seit Anfang des 20. Jh.s auf den geschilderten Mechanismus – Unterwerfung einer Schicht von Ackerbauern durch eine von außen eindringende kriegerische, mobile Bevölkerung – erklärt (vgl. Kühn 1976, 332 ff.). G. Schwantes (1939, 277 ff.) schreibt, er hätte im Jahre 1926 "in der Weiterführung eines von Sophus Müller 1913 geäußerten Gedankens zum ersten Mal die Vermutung ausgesprochen, daß die Schnurkeramiker oder die Becherleute 'wenn nicht die Indogermanen so doch ein indogermanisches Volk' seien, und daß sie als ein mehr der Viehzucht als dem Ackerbau zuneigendes schnell bewegliches Eroberervolk sich rasch über weite Gebiete Europas verbreitet hatten". G. Schwantes vermutete 1926 als "Herkunft des schnurkeramischen Wanderstromes" noch Südosteuropa, gab diese Ansicht aber später infolge des Fortschreitens der Forschung wieder auf (Schwantes 1939, 277 ff.). E. Wahle (1970) bezieht sich bei seiner Deutung der Genese der Germanen eindeutig auf die These von G. Schwantes aus dem Jahre 1926.

Die These einer Einwanderung von Schnurkeramikern in das Siedlungsareal der Megalithkultur (Trichterbecherkultur) des Nordens geht auf den Laienforscher H. Müller-Brauel zurück. Dieser formulierte diese These schon 1910, dachte allerdings an ein friedliches Vordringen (vgl. Jankuhn 1986, 304). Der Däne Sophus Müller deutete dann die Ethnogenese der Germanen 1913 als eine Verschmelzung von Megalithleuten und eingewanderten Schnurkeramikern (Jankuhn 1986, 305), eine Vermutung, die sich seitdem großer Beliebtheit erfreute (vgl. Mildenerger 1986). Die Annahme, die Schnurkeramiker seien Arier, d. h. Idg. gewesen, geht ebenfalls auf Sophus Müller zurück (der Terminus Arier stellt übrigens eine späte Entlehnung aus dem Semitischen in das Indoiranische dar – Szemerényi 1989, 163 f., und bedeutet "die Gastfreien").

Als Argumente für das Nomadentum der seiner Ansicht nach nach dem Norden einfallenden Schnurkeramiker bzw. Streitaxtleute führte E. Wahle insbesondere Überlegungen zur Wirtschaft der Germanen und die Kenntnis von Pferd und Streitwagen bei den Germanen der Bronzezeit und darüber hinaus bei den Schnurkeramikern an. Um diese Annahmen zu verstehen, soll untersucht werden, worauf er sich stützte.

Ein wichtiger Gesichtspunkt bestand für E. Wahle darin, aus Kulturerscheinungen späterer Zeit auf diejenigen der Idg. zu schließen. E. Wahle (1970, 56, Anm. 1) verteidigte die im 19. Jh. aufgekommene These vom Nomadentum der Germanen deshalb, "weil eine in dieser Richtung liegende Komponente der Zivilisation nicht zu leugnen ist". Aus Formulierungen bei Cäsar und Tacitus über die Germanen auf die wirtschaftlichen Zustände weit zurückliegender Jahrtausende zu schließen, ist (bei Sprachwissenschaftlern) auch heute mitunter noch üblich (Crevatin 1979).

Nomadenhypothese und Indogermanistik

Die Argumentation von E. Wahle mag heute erstaunen. Er konnte sich jedoch auf den Indogermanisten O. Schrader berufen, der die Germanen unter Verweis auf Nachrichten bei den antiken Autoren in die Nähe der wenig sesshaften zu rücken geneigt war. "Der älteste Ackerbau... hat bei den Bevölkerungen Alteuropas als einer des freien Mannes unwürdig gegolten, ... so wird man anzunehmen haben, daß überall, wo im alten Europa Unterjochte neben einer freien Bevölkerung lebten, den ersteren die Pflege des Ackerbaus zufiel" (Schrader 1907, 208). Er zitiert zustimmend V. Hehn, bei dem es heißt: "Bei noch unstäten Völkern kämpft jeder erwachsene Mann. Hätten die Deutschen emsig den Boden bestellt, dann wären sie überhaupt nicht ausgezogen, das Römische Reich in Trümmer zu schlagen". O. Schrader meinte allerdings nicht, die Germanen oder Idg. seien Nomaden gewesen, "sondern nur, der Ackerbau habe bei ihnen eine nebensächliche und verächtliche Rolle gespielt" (Schrader 1907, 215).

Für O. Schrader waren die Idg. "ein Volk von Vieh- besonders von Rindviehzüchtern". Er räumt den westlichen Idg. zwar die Kenntnis des Ackerbaus ein, "ohne sich jedoch auch hier über ein von der freien männlichen Bevölkerung verachtetes, den Menschen noch nicht an die Scholle bindendes Anhängsel der Viehzucht zu erheben" (Schrader 1907, 220). Wollen wir E. Wahle und O. Schra-

der gerecht werden, müssen wir in der Forschungsgeschichte noch weiter zurückgehen. Dann wird verständlich, dass es sich bei der These, die Idg. seien Nomaden oder Halbnomaden gewesen, nur um einen alten Topos handelt, der bis heute noch nicht überwunden ist.

Die Deutung der Idg. als Nomaden wurde seinerzeit nicht aufgrund von damals natürlich noch fehlenden archäologischen Befunden, sondern aus Erwägungen allgemeiner Art abgeleitet. Dieser Mythos geht insbesondere auf die alte Sanskritfaszination (Sanskritozentrik) zurück (Mayrhofer 1983). Hierbei wurde die Sprache der alten Arier in Indien, der von Norden eingewanderten mobilen Viehzüchterstämme, schlechthin als die Urform des Indogermanisch angesehen. Damit hängt auch zusammen, daß O. Schrader das sprachliche Material dahingehend deutete, die in den südrussischen Steppen nomadisierenden Idg. hätten den Ackerbau erst bei ihrem Vordringen in das Waldgebiet Europas erlernt (vgl. Hirt 1940, 178). Interpretationen dieser Art waren so weit verbreitet, dass sich gegenteilige Meinungen nur schwer durchsetzen konnten.

So heißt es in der von O. Schrader herausgegebenen 6. Auflage des Buches von V. Hehn, "Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa", über die Idg.: "Unterdess aber hatten sich die kriegerischen, raub- und wanderlustigen Hirtenstämme in beiden Halbinseln, der griechischen und der italischen allmählich zum Ackerbau gewandt und damit den mächtigsten Schritt auf der Bahn der Humanität gethan. Dass sie vor der Einwanderung, zur gräco-italischen Epoche, ja wohl gar schon im Herzen Asiens den Acker bestellt und sich von der Frucht der Demeter genährt, ist eine oft mit mehr oder minder Sicherheit aufgestellte Behauptung, deren Stützen aber größtentheils wenig haltbar sind" (Hehn 1894, 58).

Hehn meinte ferner: "Der in den Waldgebirgen verbliebene Hirte freute sich der leichteren Freiheit; arbeitsscheu und raubgierig, wie alle Hirten, überfiel er die Wohnungen, Hürden und Speicher der Ackerbauer und im Kleinen herrschte dasselbe Verhältnis wie im Grossen zwischen Iran und Turan, und die lange Wanderung von den Gegenden jenseits des Aralsees bis in die Wälder Ureuropas wird von Rasten unterbrochen gewesen sein, ... wenn der neue Wandertrieb erwachte, wurde das schwere, mühselige, allen Hirtenstämmen so verhasste Geschäft der Bodenarbeit aufgegeben und es blieb nur die allgemeine Bekanntschaft damit zurück" (Hehn 1894, 59 f.). Hehn schrieb: "So mögen auch die Indogermanen in Europa ursprüngliche Bewohner vorgefunden haben, die sie ausrotteten oder mit

denen sie sich vermischten: im Osten die Finnen, ein sehr tief stehendes Jägervolk, das ... nicht einmal bis hundert zählte" (Hehn 1894, 18).

Die Hirtenhypothese in der Indogermanistik

Vorstellungen dieser Art hatten eine lange Lebensdauer. Der Indogermanist W. Brandenstein (1962) berief sich als Argument für das Hirtenkriegertum der Idg. und für die seiner Ansicht nach geringe Rolle des Ackerbaus auch noch in späterer indogermanischer Zeit auf Cäsar und Tacitus. Danach hätten die Germanen die Bestellung des Ackers den Frauen, den Greisen und überhaupt allen Schwachen der Sippe überlassen. Kritikern der Nomadenhypothese unterstellt Brandenstein ideologische, psychologische und soziologische Motive: einen Einfluss der ostelbischen Junker, welche als grundbesitzender Adel in Deutschland das Vorbild abgegeben hätten (Brandenstein 1962, 32). Die Meinung, die Idg. seien in Mitteleuropa autochthon und das Land sei kontinuierlich besiedelt gewesen, führe zu der Auffassung, "die Indogermanen seien Edelbauern, also Vorläufer der Junker" gewesen (Brandenstein 1962, 33).

Die Fehleinschätzung der Sprache der Arier, des Sanskrit, als die älteste Schicht des Indogermanischen dürfte weitgehend auf eine Fehlinterpretation der landwirtschaftlichen Terminologie der rekonstruierten "Ursprache" der als real existierend gedachten Idg. zurückgehen. Aus dem vermuteten Fehlen eines Wortes für "Hausschwein" bei den arischen Viehzüchtern schloss man, die Idg. wären ursprünglich reine Nomaden gewesen und hätten in ihren östlichen Wohnsitzen das Hausschwein überhaupt nicht gekannt. Das Wort für "Hausschwein" sowie ein großer Teil der Ackerbauterminologie wäre erst im Zuge ihrer Wanderung aus Asien in den Wortschatz der Idg. gelangt (Brandenstein 1936a, b). Wie wir heute wissen, besteht die Argumentation bezüglich des Wortes für "Hausschwein" zu Unrecht (Hamp 1987; Zimmer 1990a, 8).

Für W. Brandenstein (1936b, 79) bestand kein Zweifel, das Indoiranische hätte sich früher entwickelt als irgendeine andere idg. Sprache. Die Idg. seien ursprünglich Hirtennomaden und mit dem Pferd geradezu unzertrennlich gewesen. Da dieses in Europa erst später auftrete, sei die Heimat der Idg. in der Kirgisensteppe anzusetzen, von wo sie dann aus einem unbekanntem Grund in die Gegend des heutigen Polens gezogen seien (Brandenstein 1936b, 81). Darauf dürfte die ur-

sprüngliche Ansetzung der Urheimat der Idg. in der Kirgisensteppe durch M. Gimbutas zurückgehen (später verlagerte sie diese in die Wolgaregion, schließlich in den Nordkaukasus).

W. Brandenstein konnte sich auf prominente Vorläufer berufen. A. Kuhn (1812–1881), der Begründer der Idg. Altertumskunde, hatte dem "indogermanischen Urvolk" eine einheitliche Kultur und Sprache attestiert und es als Bauernkultur dargestellt (Zitate bei Hoops 1905, 343). Doch bald gewann die Nomadenhypothese wieder die Oberhand. So sah sich J. Hoops in seinem grundlegenden Werk "Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum" (1905) gezwungen, dem angeblichen Nomadentum der Germanen ein längeres Kapitel zu widmen. "Es ist einigermäßen erstaunlich, daß die alte Nomadentheorie, trotz Rudolf Muchs eingehendem Aufsatz: 'Waren die Germanen Wanderhirten?' (1892) in unseren Tagen noch wieder aufgewärmt und zur Grundlage eines ganzen agrargeschichtlichen Systems gemacht werden konnte", und "Es ist ein Irrtum, wenn Lamprecht und Wittlich vom Ackerbau als von einer zu Cäsars Zeit neu aufgekommenen Kultur reden". J. Hoops sprach von einem hundertjährigen Kampf um die Bedeutung des Ackerbaus bei den Germanen und verwies zum Schluss seiner Ausführungen den "alten Aberglauben vom Nomadentum der Germanen" in den Bereich eines "wissenschaftlichen Ammenmärchens" (Hoops 1905, 489).

Widerstände gegen die Nomadenhypothese

H. Hirt (1905; 1907) bemühte sich mindestens seit 1905 um den Nachweis, dass an der irrigen Auffassung eines Nomadentums der Idg. zum Teil auch die Sprachwissenschaft Schuld trage, "die lange Zeit den Nomadismus der Idg. zu beweisen glaubte. Ich möchte es aber auch an dieser Stelle aussprechen, daß die Sprachwissenschaft das nicht kann" (Hirt 1940, 28). Hirt wies bereits im Jahre 1907 (vgl. Hirt 1940, 173) auf die geistesgeschichtlichen Hintergründe, welche die Annahme eines Nomaden- bzw. Hirtentums der Idg. begünstigten (Hirt 1905, 184 ff.; 1907, 548). "Noch vor kurzem war die Ansicht, die auch jetzt noch weite Kreise beherrscht, überall verbreitet, daß der Mensch zuerst Jäger und Fischer gewesen, dann Viehzüchter geworden sei, und schließlich das mühsame Geschäft des Ackerbaus erlernt habe. Diese Auffassung, die auf Aristoteles zurückgeht, schien

so einfach und durch so zahlreiche Tatsachen gestützt zu sein, daß man sie unbezweifelbar angenommen hat" (Hirt 1940, 173).

Wir sehen, dass der für O. Schrader feststehende Grundsatz eines Hirtentums der Idg. als "eines der sichersten Ergebnisse der vereinigten linguistischen und historischen Forschung" nur vor dem Hintergrund der Ende des 19. Jh.s bestehenden Unsicherheit über die Aufeinanderfolge der Wirtschaftsstufen zu verstehen ist. H. Hirt hatte Thesen wie diejenige über das Nomadentum der Idg. bereits 1902/1903 (vgl. Hirt 1940, 221) in den Bereich der apodiktischen Behauptungen verwiesen.

Auch Ed. Hahn (1927, 547) sah sich hinsichtlich des Nomadentopos zu folgender Klarstellung genötigt: "Noch das vergangene Geschlecht fand sich einfach mit der Aufstellung eines Nomadentums, d. h. eines völlig oder zum überwiegenden Teile auf eine Hirtenwirtschaft gegründeten Zustands der ältesten Menschheit ab" (Hahn 1927, 548). Er meinte abschließend: "Aber an eine durch ihre Hirtenwirtschaft an sich auf das Wandern angewiesene Bevölkerung auf dem Boden Europas glauben wir nicht mehr". Hier irrte Hahn. Die schon längst totgeglaubte Hypothese wird noch heute in immer neuen Varianten vorgetragen.

Sieger und Besiegte?

Ein Element in der Bewertung der Urheimat der Idg., in dem die Unterscheidung zwischen aktiven und passiven Völkern, vorausbestimmten Siegern und unterworfenen Bevölkerungsgruppen besonders deutlich zum Vorschein kommt, finden wir bei M. Much (1902, 221) in dem Kapitel "Das Pferd": "Passive, nur empfangende Völker bedürfen des Pferdes nicht; der Ochse, der den Pflug und den Karren zieht, genügt dem Bedürfnisse; aktiven, d. i. handelnd und erobernd auftretenden Völkern, verleiht das Ross, das den Streiter trägt oder mit dem Kriegswagen zwischen die Kämpfenden fährt, gegenüber jenen, die es entbehren, ein unausgleichbares Übermass von Kraft und einen nicht einzuholenden Vorsprung. Es darf daher bei der Beurteilung der Kultur und der Fähigkeit der Bewohner der westbaltischen Länder zum Auftreten als Eroberer und Herrscher nicht übersehen werden, dass sie in allen vorgeschichtlichen Zeitaltern im Besitz des gezähmten Rosses sind".

Für Generationen von Forschern war es ganz selbstverständlich, in den Kategorien von Siegern und Besiegten, Herren und Knechten, Ober- und Unterschichten, unterschichteten und überschichteten Völkern und Kulturen zu denken. Andere Erklärungsmöglichkeiten wurden gar nicht erst erwogen. Die Nomadenhypothese zur Deutung der Indogermanisierung Europas ist nur ein Relikt derartiger Auffassungen. Es ist erstaunlich, dass erst J. C. Kerns (1988) auf den rassistischen Kern der Wahle-Güntert-Gimbutas-Konzeption hingewiesen hat.

Überblicken wir die oben angeführten Argumente für die Hypothese der östlichen Einwanderung der Idg., fällt Folgendes auf: Häufig wurde ganz unbefangen von kulturellen Zuständen bei den schriftlich bezeugten Germanen oder von den bronzezeitlichen Kulturzuständen Nordeuropas direkt auf die Zeit der "indogermanischen Urheimat", die Zeit vor der "Völkertrennung" geschlossen. Das ging natürlich auf die seinerzeit übliche "kurze Chronologie" zurück, bei der man sich den Abstand zwischen der Bronzezeit (man datierte ihren Beginn in Europa um 1700 v. Chr.) und dem Zeitpunkt einer "Aufspaltung" der Uridg. in der "Keimzelle" in kleinere Einheiten (in die idg. Einzeldialekte) als relativ klein vorstellte. Heute wissen wir, dass seit dem Beginn des Neolithikums in Europa, davon allein vom Beginn der Linienbandkeramik (5600 v. Chr.) in Mitteleuropa bis zum Anfang der Bronzezeit in Europa nördlich der Alpen (2300 v. Chr.) Jahrtausende vergangen sind, in denen die Entwicklung auf ökonomischem und technologischem Gebiet, in der Sozialstruktur usw. keineswegs stagnierte. Für Mitteleuropa liegen inzwischen ausgewogene Darstellungen der Entwicklung der landwirtschaftlichen Kenntnisse bzw. der ökonomischen Grundlagen vor (Lüning, Jockenhövel u. a. 1997; Lüning 2000; Kruk, Milisauskas 1999).

Dass es außer dem Invasionskonzept noch andere Möglichkeiten einer Deutung des Idg.-Problems geben könnte, wollte man lange nicht wahrhaben. O. Schrader (1907, 477) hatte bereits auf einen anderen Weg hingewiesen: "Wir haben... gesehen, daß die Indogermanen in erster Linie Viehzüchter gewesen sind, deren Tapferkeit und Eroberungslust zu allen Zeiten die Brust geschwellt haben. Könnte die europäische Urbevölkerung nicht den friedlichen Ackerbau fleißiger betrieben haben?" (Schrader 1907, 477).

Wie w. o. ausgeführt, hatte O. Schrader in Verbindung mit der Nordpol-Hypothese von G. Biedenkapp gefordert, dass man bei allen Erklärungen die *historischen* Daseinsbedingungen der Völker zu berücksichtigen habe. In Anwendung auf die Wahle-Güntert-Gimbutas-Konzeption muss also die Frage lauten, ob sie

unter anderem mit dem heutigen Stand der Archäologie und Anthropologie in Übereinstimmung zu bringen ist. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Nachstehend sei auf einige Gesichtspunkte eingegangen, die in Verbindung mit dem Problem des Ursprungs und der Verbreitung der Idg. immer wieder diskutiert werden.

Seit wann gab es Nomaden?

Anschließend ist der Frage nachzugehen, ob es in Osteuropa (speziell in den nordpontischen Steppen) im Neolithikum und Äneolithikum Nomaden gegeben hat. Seit wann gab es im nordpontischen Raum Nomaden? In der sowjetischen (russischen) Fachliteratur wird erst für die Zeit ab Ende des 2. Jahrts. v. Chr. von "frühen Nomaden" gesprochen (Jettmar 1983; Otroščenko 1996). V. P. Shilov (1989) erläutert, dass im Bereich der älteren Ockergrabkultur Bevölkerungsgruppen lebten, die mit regionalen Schwerpunkten verstärkt auf Viehzucht spezialisiert waren. Einen guten Überblick über die Anfänge der nomadischen Lebensweise bietet A. M. Khazanov (1994). Die Anhänger der Wahle-Güntert-Gimbutas-Konzeption sind bestrebt, das Auftreten von Nomaden in den betreffenden Regionen um einige Jahrtausende zurückzudatieren. So erscheint es R. Hachmann (1991, 707) hinsichtlich der Vermutung, die Träger der Srednij Stog-Kultur des 4. Jahrts. v. Chr. in der Ukraine seien Nomaden gewesen, "als ein nicht geringes Wagnis, die 'nordpontischen Viehzüchter' nur weil sie Vieh besaßen, für Nomaden zu halten...". R. Hachmann verwendet in diesem Zusammenhang die Formulierung "Intuition, die im Grunde in der Wissenschaft unzulässig ist". Das ist sehr diplomatisch formuliert.

Ähnlich steht es um die Behauptung, aus den "Kirgisensteppen" oder aus dem nordpontischen Raum seien mehrere Expansionswellen kriegerischer Indogermanen ausgegangen. Die Ausdehnung einiger Bevölkerungsgruppen der Grubengrabkultur bis nach Nordostbulgarien und in die Ungarische Tiefebene bis zur Theiß (Ecsedy 1979; 1981; 1982) wird von niemandem in Frage gestellt. Die dorthin eingesickerten Viehzüchtergruppen sind anscheinend bald darauf untergegangen, ohne archäologisch greifbare Spuren zu hinterlassen. Das betrifft insbesondere ihren "rituellen Kern", ihre so spezifischen Grab- und Bestattungssitten, die als Ausdruck ihrer Jenseitsvorstellungen dort einen ausgeprägten materiellen Niederschlag gefunden haben (Kalicz 1989; 1998).

J. Makkay (1996), der den Hypothesen von M. Gimbutas den Charakter eines "semi-scientific model" bestätigt, legt die Gründe dar, warum den vom Osten im Laufe der Jahrhunderte in das Karpatenbecken vordringenden Hirten- und Nomadengruppen (insbesondere Skythen, Sarmaten, Alanen, Hunnen, Awaren, Petschenegen, mongolischen Tataren usw.) keine lange Lebensdauer beschieden war. Selbst Gruppen, deren Wirtschaft auf einer halbnomadischen Viehzucht beruhte, pendelten in ihren Heimatgebieten ursprünglich zwischen Sommer- und Winterweiden (Transhumanz), die in verschiedenen Klimazonen lagen. In der Ungarischen Tiefebene waren sie auf das Getreide der benachbarten Ackerbauern angewiesen. Die aus dem Osten vorgedrungenen Bevölkerungsgruppen, die nunmehr auf nur eine Klimazone begrenzt waren, passten sich im Laufe der Zeit an die neuen Bedingungen an. Sie änderten ihre Lebensweise und gingen zu einer Mischwirtschaft aus Viehzucht und Getreideanbau über. Die Pferdezeit, die seit dem 1. Jahrht. v. Chr. zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor der Nomaden geworden war, verlor ihre Bedeutung. Dagegen spielte die Rinderzucht eine immer größere Rolle. Man kann insgesamt von fehlgeschlagenen Versuchen sprechen, im Karpatenbecken, insbesondere in der Ungarischen Tiefebene, eine nomadische Viehzucht zu etablieren (Makkay 1996, 124).

Die Rolle des Pferdes in der Nomadenhypothese

Wie wir sehen, spielt bei dem uralten Topos der Idg. als Nomaden das Pferd eine besondere Rolle. Gemäß R. Drews (1988; vgl. Makkay 1992a; Littauer, Crowell 1996a, b; Raulwing 2000, 131 f.) glauben noch heute manche Autoren, zwischen dem ersten Auftreten des domestizierten Pferdes und den Idg. das Gleichheitszeichen setzen zu können. Dieser Mythos ist weitgehend mit dem Namen des seinerzeit so einflussreichen V. Hehn verknüpft.

Für ihn "erhebt sich die schwierige Frage, ob auch die Indoeuropäer schon mit dem gezähmten Pferde in Europa einwanderten oder es erst nachmals erhielten" (Hehn 1894, 18). Er verweist auf Nachrichten über die Kirgisen und meint: "aber die Karren und Heerden der Kalmuken waren von der kirgisischen Reiterei umschwärmt und so ging der Zug unaufhaltsam und sicher fort: dürfen wir uns den frühesten Einbruch aus Asien schon ähnlich ausgerüstet denken?" (Hehn 1894, 18 f.).

Die magische Anziehungskraft, die das Pferd für viele Forscher bis heute hat, wird erst verständlich, wenn wir uns wenigstens einen Teil seiner Charakterisierung durch V. Hehn vor Augen führen: "Dieses glänzende, stolze, aristokratische, rhythmisch sich bewegende, schauernde, nervöse Thier hat noch für die gegenwärtige Erdepoeche seine Heimath in einer der rohesten und unwirthlichsten Gegenden der Welt, den Kiessteppen und Weideflächen Centralasiens, dem Tummelplatz der Stürme. Dort schwärmt es noch jetzt, wie versichert wird, im wilden Zustande unter dem Namen Tarpan umher... Es weidet gesellig, unter einem wachsamen Führer, dem Winde entgegen vorschreitend, mit den Nüstern und Ohren immer der Gefahr gegenwärtig, und weil phantasievoll, nicht selten von panischem Schreck ergriffen und unaufhaltsam durch die Weite gejagt. Während des fürchterlichsten Steppenwinters scharrt es den Schnee mit den Hufen weg und nährt sich dürftig... Es hat eine reich wallende Mähne und einen buschigen Schweif, bei Einbruch der Winterkälte wächst ihm das Haar am ganzen Leibe zu einer Art dünnen Pelzes. In eben jender Weltgegend lebten auch die ursprünglichsten Reitervölker, von denen wir Kunde haben, im Osten die Mongolen, im Westen die Türken, beide Namen im weitesten Sinne genommen. Noch jetzt ist die Existenz dieser Racen an die des Pferdes gebunden" (Hehn 1894, 19 f.).

Seitdem gibt es keine Darstellung des Idg.-Problems, in der nicht auch die Bedeutung des Pferdes abgehandelt wird. Ed. Hahn (1896, 176) schrieb die Zähmung des Pferdes einem turanischen Volk Innerasiens im Anschluss an diejenige des Esels zu. Für den Ethnologen H. Schurtz (1900, 205) bestand kein Zweifel, man habe das Pferd zum ersten Mal in Hochasien gezüchtet. Die Ansichten von E. Wahle, H. Güntert und ihrer zahlreichen Nachfolger über den östlichen Ursprung der Pferdezucht dürften allerdings hauptsächlich auf die Thesen der Wiener Kulturkreislehre zurückgehen. Dabei wurde ein in Innerasien beheimateter Hirtenkulturkreis aufgestellt, wobei man der früher weitverbreiteten Meinung folgte, sämtliche domestizierten Pferde seien auf das mongolische Wildpferd zurückzuführen (Flor 1930).

Die Rolle des Pferdes in der Kulturkreislehre

Dabei sollen die Idg. die Pferdezucht jedoch erst sekundär, in verschiedenen Etappen, angesichts der als sicher gehaltenen engen Beziehungen zwischen den Indo-

germanen und Altaiern von einem asiatischen Hirtenelement übernommen haben. Diese sei auch die Trägerin der Pferdezeit gewesen (Flor 1930, 193). F. Flor deutete die südrussische Steppenzeit (d. h. die nordpontische Ockerzeitkultur) als "eine innerasiatische Reittierzüchterkultur" (Flor 1930, 209). Sie sei allerdings nicht von Idg., sondern von Ugriern getragen worden. F. Flor (1930, 210) vermutete, "daß das Indogermanentum erst nach der Aufnahme dieser Einflüsse als die eigentliche Erobererkultur in die Geschichte trat".

Für die Anhänger der Kulturkreislehre waren Pferdedomestikation und Idg.-Problem miteinander gekoppelt. Das gipfelte in Feststellungen wie denjenigen von W. Koppers (1936, 406), eine der Hauptwurzeln des Indogermanentums führe letzten Endes in das hirtenkundliche Innerasien, eine andere in das hornviehzüchterische Südwestasien. Damit stellt für ihn der Stamm des ursprünglichen Indogermanentums „eine aus zwei Hauptwurzeln resultierende Synthese dar, die irgendwo im Innern bzw. im Norden des südwestlichen Asiens" zu vermuten sei. Nach W. Koppers (1935, 25) bliebe "für den Ethnologen keine andere Wahl und Möglichkeit als die Urheimat der Indogermanen doch irgendwo im Osten, in mehr oder weniger den innerasiatischen Viehzüchterstämmen benachbarten Gebieten anzusetzen".

Für A. Nehring (1936, 51) bestand kein Zweifel, dass die Idg. die Zucht des Pferdes erst von asiatischen Völkern übernommen hätten. Eine Koppelung zwischen der Verbreitung des Pferdes und der Idg. vertrat W. Brandenstein immer wieder: "Eine der wesentlichsten Leistungen aller indogermanischen Völker ist nämlich das Hauspferd, das sie in die von ihnen unterworfenen Länder mitbringen und das ständig eine entscheidende Rolle spielt" (Brandenstein 1936b, 247). Erst nach dem Verlassen der nordwestlichen Kirgisensteppe in das östliche Vorland der Rokitnosümpfe hätten sie den Pflugbau übernommen. Die Vertreter der Wiener Schule der Kulturkreislehre variierten das Thema Pferd und Idg. in einer Fülle von Beiträgen, auf die sich E. Wahle (1970) ausdrücklich bezieht.

Wir können die Nomadenhypothese zur Deutung der Indogermanisierung Europas damit auch als ein Anwendungsbeispiel der Kulturkreislehre (Jankuhn 1969, Schema S. 15) betrachten. Danach sei die Wirtschaftsform des Bauerntums das Ergebnis einer Vermischung zweier älterer nahrungsproduzierender Wirtschaftsweisen, des Pflanzertums und des Hirtennomadismus. O. Menghin vertrat dieses Schema in seiner "Weltgeschichte der Steinzeit" (1931) besonders ausführlich. Auch er schrieb die Wurzeln des von Haustierhaltung und Pflanzenbau leben-

den Bauerntums einem historischen Überschichtungsprozess von Pflanzern durch kriegerische Hirtennomaden zu.

Der hohe Stellenwert, der dem Nomadentum und damit auch dem Pferd in der Kulturgeschichte zugeschrieben wurde, kann andererseits auch als eine Folge der heute längst überwundenen Dreistufentheorie der Entwicklung der Menschheit – vom Jäger zum Nomaden und erst dann zum Ackerbauern – gesehen werden. Sie wurde von F. List in die Nationalökonomie als Axiom eingeführt (Smolla 1964). Diese Hintergründe sind heute weitgehend in Vergessenheit geraten.

Deutung des Wortfeldes "Pferd" in der Indogermanistik

Anschließend einige Worte zur Interpretation des ältesten idg. Pferdewortes. V. Hehn (vgl. Schrader 1906, 35) hatte den Namen des Pferdes als "das Schnelle" gedeutet. "Die Domestikation dieses Tieres liegt in der Sprache nicht einmal angedeutet". O. Schrader (1906, 34) hielt es nicht für ausgeschlossen, "daß die Gleichung für die indog. Urzeit eben nur das wilde Pferd bezeichnet haben kann". Auch H. Hirt meinte im Jahre 1907 (Hirt 1940, 201), "aber dieses Wort sagt nichts darüber aus, ob das Tier gezähmt war oder nicht und wie es verwendet wurde, und dies zeigt recht deutlich das wenig Ausgiebige der sprachlichen Ermittlungen... so konnte es nur Fleischtier sein". W. Meid (1989, 14) muss eingestehen: das Wort gibt "keinerlei Auskunft, ob es sich bei dem so Benannten um das Wildpferd oder das gezähmte Pferd handelt, ob der Ausdruck für das Wildpferd auf das gezähmte Pferd übergang oder ob das Wort neu gebildet wurde, eben für das gezähmte Pferd". J. Untermann (1985, 153) argumentiert: "Das Wort *ekuos beweist nur, daß es in voreinzelsprachlicher Zeit ein Tier gab, das man so benennen konnte und das seitdem bekannt blieb und seinen Namen behielt; es beweist nicht, daß die 'Indogermanen' das domestizierte Tier gekannt oder gar besessen haben, und so sind alle Versuche eitel, mit dem Pferd die Indogermanen in den Bodenfunden aus vorgeschichtlicher Zeit wiederfinden zu wollen" (vgl. auch Hamp 1990). B. Schlerath (1992b, 138) folgert, "daß man aus dem Wort für das Pferd nichts über seine Zählung schließen kann". "Es ist also von der Sprache her gar nicht auszuschließen, daß das Pferd bei den Indogermanen reines Fleischtier war" (Jankuhn 1969, 270). Zur Diskussion des rekonstruierten idg. Pferdewortes vgl. P. Raulwing (1994a, b; 1995; 2000, 102 ff.; Meier-Brügger 2000, 50 ff.). Allerdings

spricht nichts für die Ansicht von B. Forssman (vgl. Meier Brügger 2000, 61), dass innerhalb einer von manchen Indogermanisten rekonstruierten "Urkultur der Idg." das Pferd bereits einen Streitwagen gezogen hätte, da der Streitwagen erst Anfang des 2. Jahrts. v. Chr. anscheinend in Kleinasien und ohne Mitwirkung von Idg. sprechenden Bevölkerungsgruppen entwickelt wurde (vgl. w. u.).

Neuere Untersuchungen (Untermann 1985; Schlerath 1981; 1987) haben gezeigt, wie riskant es ist, von der Existenz eines rekonstruierten idg. Wortes auch auf den Besitz oder die Kenntnis dieses Gegenstandes oder Begriffs bei den "Idg." zu schließen. Gegen die Einengung einer hypothetischen "Urheimat" (Keimzelle) der Idg. in einem von (archäologisch nicht nachgewiesenen) Nomaden besiedelten Steppenareal zwischen Ural und Dnepr spricht auch der sprachwissenschaftliche Befund: Alles, was sich auf das Indogermanische an Wörtern für Haus, Dorf, Acker, Wald, Unwegsamkeit, Fremde erschließen lässt, "paßt nicht recht zu einer allseits offenen Steppenlandschaft mit ungehindert umherschweifenden Nomadenscharen" (Untermann 1985, 161) (zur "Urkultur der Idg." vgl. Anhang 1).

Fassen wir die bisherigen Ausführungen zusammen, so wird deutlich, worauf die Nomadenhypothese bei der Lösung der Idg.-Frage beruht. Ein uraltes, auf einer Auslegung der Bibel beruhendes Dogma, Vorderasien sei die Urheimat der Menschheit gewesen (vgl. Much 1902; Hirt 1905, 176 ff.) – man hatte sich die Idg. als Nachfahren des Japhet vorgestellt –, wurde erst von einem hebräischen Mythos, seit dem 17. Jh. von einer Skythenfaszination, dann von einer Sanskritfaszination abgelöst (Schrader 1906; Mayrhofer 1983; Müller 1986). Diese uralten Vorstellungen haben sich später mit der Überlagerungstheorie des Ibn Chaldun, der Dreistufentheorie über die Abfolge der Wirtschaftsstufen sowie der Lehre der Wiener Schule der Kulturkreislehre zu einem schwer entwirrbaren Knäuel verwoben und werden seitdem als Topos weitergetragen. Für seine Propagierung sind eher irrationale Gründe, nationale Empfindlichkeiten und ideologisch motivierte Gedankengänge maßgeblich als eine streng wissenschaftliche Beweisführung.

Die Rolle von Pferd und Wagen in der Diskussion über östliche Eroberer und Nomaden

Hier spielen die Fragen der ursprünglichen Domestikation des Pferdes sowie der Erfindung und Verbreitung des Wagens eine wichtige Rolle. Zu diesem Thema

bietet der Sammelband "Die Indogermanen und das Pferd" (Hänsel, Zimmer 1994) eine gute Übersicht (vgl. jetzt auch Raulwing 2000). Die Interpretation der rekonstruierten idg. Bezeichnung für das Pferd wurde bereits w. o. referiert.

Bei der Diskussion über den Ursprung der Domestikation des Pferdes und des ältesten Nachweises des Reitens kommt der Siedlung Dereivka der Srednij Stog-Kultur eine besondere Bedeutung zu. Einige Autoren glauben, in der östlich des unteren Dnepr verbreiteten Srednij Stog-Kultur der Ukraine (Abb. 6) läge das älteste Zentrum der Pferdedomestikation Europas vor (u. a. Meid 1989; Anthony 1992; 1995). Hier hätte ein ausgeprägter Pferdekult existiert. Die Srednij Stog-Kultur der Ukraine (angeblich 5.–4. Jahrht. v. Chr.) (vgl. zuletzt Telegin u. a. 2001) wird im Vertrauen auf die Richtigkeit der oben genannten Interpretationen mitunter sogar zum Ausgangspunkt der Auswanderung einer "Urkultur der Idg." aus der Ukraine erklärt (so Beekes 1995). In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass Y. Rassamakin (1999; vgl. Häusler 2002c) die von D. J. Telegin aufgestellte ausgedehnte Srednij Stog-Kultur in seiner neuen Gliederung des Äneolithikums der osteuropäischen Steppen praktisch aufgelöst hat. Stattdessen tritt u. a. eine lokal begrenzte Dereivka-Kultur auf. Ihre ökonomische Basis beruhte auf Jagd und Bodenbau. Hier sind zahlreiche beinerne Hacken zu verzeichnen, die bei der Bodenbearbeitung Verwendung fanden. Die oft vertretene Domestikation des Pferdes sowie das Reiten sind gemäß Rassamakin nicht zu belegen.

Als Beleg für einen Pferdekult in Dereivka wird eine am Siedlungsrand gelegene Stelle genannt, in der aber anscheinend die sekundäre Vermischung von Fundschichten verschiedener Kulturen vorliegt (vgl. Häusler 1994a, b; 1996; 1998a; Makkay 1994). Sie ergab u. a. die Vorderteile zweier Hunde, den Schädel eines Hengstes (ohne Unterkiefer) sowie das Vorderbein eines anderen, jüngeren Pferdes. Dazu kommen zerbrochene Tierskulpturen aus Ton, darunter die eines Ebers. D. W. Anthony und D. Brown haben an einigen Zähnen des betreffenden Pferdeschädels sowie an einigen weiteren Zähnen dieser Fundstelle Abnutzungsspuren festgestellt, die sie als Spuren einer frühen Trense deuteten (Anthony 1992; 1995; Anthony, Brown 1989; 1991). Es wurde immer wieder als gesicherte Tatsache hingestellt, in Dereivka sei der älteste Nachweis der Domestikation des Pferdes sowie des Reitens in Eurasien gelungen. Einige in letzter Zeit in Oxford sowie in Kiev durchgeführte ¹⁴C-Datierungen ergaben indessen, dass der betreffende "Kultschädel" sowie die wenigen Pferde Zähne mit den Abnutzungsspuren einer Trense als skythenzeitlich einzuordnen sind (Anthony, Brown 2000)!

Ob es sich bei den Pferdeknochen von Dereivka um solche von domestizierten Pferden handelt, wird von den Archäozoologen zumeist negativ beurteilt (Benecke 1994a, b; Hüttel 1994). Nach den Ergebnissen der Archäozoologin M. A. Levine (1990; 1993; 1999b) liegen keine eindeutigen Anzeichen dafür vor, dass es sich in Dereivka bereits um Hauspferde handelt. Vielmehr dürften Anzeichen einer Pferdejagd zur Fleischversorgung vorliegen. Das trifft auch für die Pferdeknochen der zeitgleichen Siedlung Moljuhov Bugor (Ukraine) sowie für die Pferdeknochen von Botaj (Nordkasachstan) zu (Levine 1998; 1999a, b), einer Fundstelle, die von einigen Autoren bereits als Anzeichen eines weiteren frühen östlichen Zentrums der Pferdedomestikation gedeutet wurde. Diese Pferdeknochen sind mit größter Sicherheit als solche einer Jagdbeute ("killed in herd drives") zu werten, wobei sämtliche Pferdeindividuen einer Herde zur Jagdbeute wurden.

M. A. Levine betont die sicher auch im Neolithikum und im Äneolithikum genutzten Vorzüge des Genusses von Pferdefleisch und -milch, wie sie auch nach zahlreichen ethnographischen Belegen in Eurasien weithin bekannt waren (zum beliebten Verzehr von Pferdefleisch und der mit der Einführung des Christentums einhergehenden Verbote des Genusses des nun als unrein angesehenen Fleisches vgl. Bökönyi 1993).

Die Frage, ob sich in Osteuropa das älteste Zentrum der Domestikation des Pferdes in Europa befunden haben könnte, beantwortet N. Benecke (1994a, 132, 135) wie folgt: "Osteometrische Vergleiche in einem zeitlichen Längsschnitt (Mesolithikum bis Spätneolithikum bzw. Bronzezeit) deuten auf eine weitgehende Kontinuität in morphologischen Merkmalen (Größe, Wuchsform) bei den Pferden sowohl in Mittel- als auch in Osteuropa hin. Das spricht für eine Abstammung der Hauspferde von den autochthonen Wildpferdpopulationen in beiden Regionen (Ost- und Mitteleuropa – A. H.)". Eine weitere im Zusammenhang mit der Analyse spätmesolithischer Pferdeknochen von Mirnoe (Krim) geäußerte Stellungnahme von N. Benecke (1998, 95) ist ebenso aufschlussreich. Ein Vergleich der mesolithischen Pferdereste und derjenigen von Dereivka ergibt, sie: "... lassen im Hinblick auf die Jagdmethoden zwei Strategien erkennen, eine Art von Pirschjagd auf Einzeltiere bzw. eine Jagd auf Familiengruppen. Beide Jagdformen wurden vermutlich nebeneinander betrieben. Auffällig ist die Ähnlichkeit der Altersstruktur zwischen den Pferden von Mirnoe und jenen der äneolithischen Siedlung Dereivka..." (S. 95); "Im Hinblick auf die Funde von Dereivka spricht der Gesamtbefund für die Herkunft der Pferdeknochen vorwiegend von Wildtieren (vgl.

M. A. Levine 1990; N. Benecke 1994)" (S. 93). Nach Auffassung des Archäozoologen H.-P. Uerpmann (1990; 1995) liegen genügend Indizien für eine selbstständige Domestikation des Pferdes in verschiedenen Teilen Europas (West- und Mitteleuropa) vor.

Ein wichtiges Argument für den Haustiercharakter der Pferdereste in Siedlungen verschiedener neolithisch-äneolithischer Kulturen Mitteleuropas, in denen keine Einflüsse aus Osteuropa nachweisbar sind, führt H. H. Müller (1998, 85 f.) an. Er behandelt den erheblichen Anteil an Pferdeknochen in Siedlungen der Trichterbecherkultur Polens, der Bernburger Kultur Mitteldeutschlands (also in archäologischen Kulturen, die dort auf autochthoner Basis entstanden sind) und von zwei Siedlungen der Altheimer Kultur in Westdeutschland: "Die Fundverhältnisse in den hier angeführten Siedlungen... sprechen jedoch dafür, daß Pferdereste aus dem Jung- oder Äneolithikum auch schon auf domestizierte Tiere zurückzuführen sind. Wollte man nämlich die relativ hohen Prozentwerte durch eine Jagd auf Wildpferde erklären, müsste man bei dem meist geringen Anteil an dem üblichen Jagdwild (Rothirsch, Wildschwein, Reh u. a.) mit einer spezialisierten Wildpferdjagd rechnen. Für eine solche Jagd fehlen die notwendigen Voraussetzungen, insbesondere die großen Wildpferdherden, die nur in den Steppegebieten anzutreffen waren, nicht aber in den weitgehend bewaldeten Gebieten Mitteleuropas... Das Pferd war im Neolithikum offensichtlich nur als Fleischtier genutzt worden und konnte sich als Konkurrenz zum Rind, ... zunächst nicht durchsetzen".

Die archäozoologische Analyse der Tierreste aus dem Grabenbereich eines Erdwerks vom Peißen-Mühlberg in Mitteldeutschland führt zu interessanten Ergebnissen. Archäologisch gesehen handelt es sich hier um Inventar vom Charakter Salzmünde B der Salzmünder Kultur, welches in die Zeit von 3350–3100 cal BC zu datieren ist (J. Müller 2001a, 47). Die hier angetroffenen Pferdereste weisen bereits Anzeichen einer Domestikation auf (C. Becker, in: J. Müller 2001a). Die von H. H. Müller (1994) diskutierten Pferdereste der Bernburger Kultur Mitteldeutschlands fallen ungefähr in den gleichen Zeitrahmen. Auch für Süddeutschland erscheint nach H. P. Uerpmann (vgl. C. Becker, in: J. Müller 2001a, 107) ein ähnlich früher Beginn der Pferdedomestikation durchaus möglich.

Damit sind in einer in Mitteldeutschland auf autochthoner Basis entstandenen Kultur Hinweise auf eine Domestikation des Pferdes früher zu datieren als es derzeit für die nordpontischen Steppen (vgl. Rassamakin 1999) der Fall ist. Beim

Fehlen von Indizien für Kontakte zwischen den osteuropäischen Steppen und Mitteleuropa erscheint eine hier erfolgte autochthone Domestikation des Pferdes (6,6 % aller Säugetierfunde) am naheliegendsten.

Über den Forschungsstand zur Landwirtschaft des Neolithikums in Deutschland, darüber hinaus in Mitteleuropa, sowie zur Bewertung der im Neolithikum auftretenden Pferdeknochen unterrichten J. Lüning, A. Jockenhövel u. a. (1997) sowie J. Lüning (2000). Eine Zusammenstellung der Vorkommen von Pferdeknochen in Mitteleuropa vom Mesolithikum bis zum Neolithikum bietet H.-J. Döhle (1999), während weitere Stellungnahmen im Zusammenhang mit der Auffindung früher Pferdereste Osteuropas von A. Häusler (2000d, e) diskutiert werden. Insgesamt sind auf dem Gebiet der Archäozoologie beträchtliche Fortschritte zu verzeichnen. Wenn das domestizierte Pferd in Mitteleuropa bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrts v. Chr. in den dort verbreiteten autochthonen Kulturen bekannt war, entfällt die Notwendigkeit und auch alle Wahrscheinlichkeit, sein Auftreten aus anderen Teilen Europas bzw. Sibiriens abzuleiten.

"Pferdekopfzepter"

Im Zusammenhang mit einem vermuteten frühen Zentrum der Pferdedomestikation in der Ukraine werden immer wieder "Pferdekopfzepter" erwähnt (Abb. 7). Hier ist zwischen Flachskulpturen sowie zoomorph gestalteten Rundskulpturen zu unterscheiden (Häusler 1982; 1985a; 1994a, 224 ff.; 1995b). Letztere werden häufig unbegründet der Srednij Stog-Kultur der Ukraine zugewiesen, auf deren Territorium sie überhaupt nicht vorkommen. Verfasser hat darauf hingewiesen, dass zwischen den Flach- und Rundskulpturen sowie einer vermuteten frühen Domestikation des Pferdes in der Ukraine keine Zusammenhänge bestehen. Er stellt die zoomorph gestalteten Rundskulpturen in einen engen ideellen Zusammenhang mit der in Osteuropa seit dem Mesolithikum vielfach belegten Sitte, sowohl real existierende Tiere (Bär, Elch, Pferd, Wildente) als auch Zwitter und Fabelwesen in jedem nur zugänglichen Material, darunter auch als Steinplastik (z. B. Elch- und Bärenkopfxäxte), auch als beinerne Äxte mit Vogelköpfen, darzustellen (Häusler 1994a, 224 ff., Abb. 14, 20).

Einprägsame Beispiele für das Bestreben des Menschen im Äneolithikum Südosteuropas, Skulpturen von Zwittern und Fabelwesen herzustellen, finden wir bei

F. Horváth (1988) und A. Whittle (1996). Bereits in der Linienbandkeramik, der ältesten auf Landwirtschaft beruhenden Kultur Mitteleuropas, wurden neben plastischen Darstellungen (vollplastische Skulpturen, zoomorphe Gefäße, Applikationen), darunter auch solche vom Pferd (im Frühneolithikum sicher kein Haustier!), Bär, Hund (oder Fuchs), Hirsch, Reh, Vogel, daneben alle möglichen Zwitterformen zwischen Mensch und Tier geformt (Kaufmann 1999). "Folgende Tiere sind im Frühneolithikum in den verschiedensten Formen dargestellt worden: Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Hund, Pferd, Hirsch, Reh, Steinbock, Bär, Fuchs, Vogel und die Schlange" (Kaufmann 1999, 341). Schon dieser Überblick dürfte deutlich machen, auf welch wackligen Füßen die Ansicht steht, aus jeder plastischen Darstellung des Neolithikums und Äneolithikums, die auch nur entfernt an ein Pferd erinnert, automatisch auf eine Domestikation des Pferdes in der betreffenden Kultur schließen zu wollen!

B. Govedarica und E. Kaiser (1996) haben sich in einer umsichtigen Analyse der Steinskulpturen, die wohlweislich den Titel "Die äneolithischen abstrakten und zoomorphen Steinzepter..." (nicht Pferdekopfzepter!) trägt, dieser Auffassung angeschlossen. Es handelt sich um symbolische Darstellungen, bei denen es durchaus nicht immer auf die Abbildung eines konkreten Lebewesens, zumal eines Pferdes, ankam. Aus diesen Steinskulpturen lassen sich keine Hinweise auf eine Domestikation des Pferdes oder gar auf das Reiten von Pferden ableiten. Hier sei auf einen merkwürdigen Zirkelschluss hingewiesen. Weil einige Autoren an den Nachweis einer besonders frühen Domestikation des Pferdes in der Ukraine glaubten, deuteten sie die zoomorphen Steinskulpturen automatisch als solche von Pferden, speziell von domestizierten oder gar von gerittenen Pferden.

Es sei auch daran erinnert, dass die zoomorph gestalteten Rundskulpturen vorwiegend im Areal bzw. im Umkreis der ackerbautreibenden Tripol'e-Kultur der Ukraine mit ihren zahlreichen plastischen Darstellungen anzutreffen sind, die abstrakten Flachskulpturen demgegenüber in den entlegenen Steppenarealen Osteuropas. Zur Verbreitung der "Steinzepter" im frühen Äneolithikum der osteuropäischen Steppen, dessen ökonomische Basis vorwiegend noch auf Jagd und Fischfang beruhte, vgl. auch J. Rassamakin (1999, 136 ff.).

Zu einer Konzeption von H. Haarmann

Anschließend sei auf die Thesen von H. Haarmann (1996) eingegangen. Er setzt den Ursprung der Idg. im Wolgagebiet an. Hier würde das älteste Zentrum der Pferdedomestikation Europas liegen. Er beruft er sich auf die Interpretation der "Pferdekopfzepter" als Beweise für eine frühe Pferdedomestikation, auf angebliche frühe Pferdebestattungen im Wolgagebiet und auf Wanderungen, die aus dem Wolgagebiet ausgegangen sein sollen. Pferdebestattungen liegen hier allerdings erst aus der Mitte des 2. Jahrts v. Chr. vor (Mallory 1981; Häusler 1994a). Bei H. Haarmann spielen auch die Pferdeknochen aus Nordkasachstan (Botaj) eine Rolle, bei denen es sich aber offensichtlich nur um Speiseabfälle von Wildpferden handelt (vgl. w. o.). Die Aussage, die Domestikation des Pferdes sei im 6. Jahr. v. Chr. in einem Gebiet zwischen dem Dostal im Westen und den Ebenen von Kasachstan erfolgt (Haarmann 1996, 8), ist, wie viele seiner übrigen Datierungen, völlig aus der Luft gegriffen. Es lassen sich auch keine Wanderungen bzw. Bevölkerungsverschiebungen aus dem Wolgagebiet im 4., 3. oder 2. Jahr. v. Chr. nach dem Westen, insbesondere in die späteren Siedlungsgebiete der Hellenen, Balten, Germanen und Kelten nachweisen.

Eine wichtige Stütze für die Wolgaheimat der Idg. sind für H. Haarmann (1996, Abb. 1–3) drei Verbreitungskarten von Genkonzentrationen, die an rezentem Material gewonnen wurden (Cavalli-Sforza u. a. 1994). Während man früher ganz unbefangen von der Anthropologie aufgestellte Rassentypen (anthropologische Typen), also Körpermerkmale von Menschengruppen, mit ethnischen Gemeinschaften und Sprachen verband, werden heute mitunter andere biologische Parameter, die räumliche Verbreitung der Gene und ihre prozentuale Konzentration, mit ethnischen Gruppen und Sprachen in Beziehung gesetzt. Anstatt von mediterraner Rasse ist nun vom mediterranen Gentyp die Rede, vom Uralischen Gentyp und einem dritten Gentyp mit Konzentrationen in den nordpontischen Steppen, nach Haarmann ein "Indoeuropäischer Gentyp". Es ist methodisch kein großer Unterschied, ob man die räumliche Konzentration von Körpermerkmalen (Rassentypen) oder von Genen mit ethnischen Gruppen oder Sprachen korreliert. Es klingt aber besser und unverfänglicher als die Korrelation von Sprachen mit Schädelformen. Zur methodischen Kritik an der Gleichsetzung der Verbreitung von Genen und Sprachgruppen vgl. auch P. Sims-Williams (1999). Eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Genforschung ist Gegenstand zahlreicher

neuerer Arbeiten (Budja 2001; Renfrew, Boyle 2000; Zvelebil 1995a, b; 2002, mit weiterer Literatur).

Die Genforscher können den von ihnen am rezenten Material ermittelten Verbreitungsbildern bisher allerdings keine zeitliche Tiefe verleihen. Diese Karten geben keine Auskunft darüber, ob die Genkonzentrationen schon im Paläolithikum existierten oder sich erst später herausbildeten (z. B. infolge einer Klimaanpassung) oder in der Völkerwanderungszeit, als Sarmaten und Hunnen vom Osten nach dem Westen vorstießen. Deshalb stützen sich die Genforscher um Cavalli-Sforza auf die Behauptung von M. Gimbutas, in früheren Jahrtausenden seien von Osteuropa mehrere Expansionswellen der Idg. ausgegangen. Diese ungeprüft übernommenen Behauptungen sind dann ein hinreichender Grund, die heutige Konzentration bestimmter Gentyphen (die in dieser Form vielleicht schon im Paläolithikum bestand!) mit der Expansion der Idg. aus Osteuropa, für H. Haarmann aus dem Wolgagebiet, zu verbinden.

Auch hier macht sich der lange Schatten der Wahle-Güntert-Gimbutas-Konzeption bemerkbar. Weil M. Gimbutas behauptet hatte, aus den osteuropäischen Steppen seien in früheren Jahrtausenden Erobererwellen nach dem Westen ausgegangen, wird von manchen Genforschern die heutige Verbreitung bestimmter Gentyphen auf die Ausbreitung von Idg. aus dem Osten zurückgeführt. In dem festen Vertrauen, dass die von Genforschern postulierte Gleichsetzung eines bestimmten Gentyphs mit der Verbreitung der Idg. zutrifft, die wiederum auf die Richtigkeit der Hypothesen von M. Gimbutas über östliche Einwanderungswellen vertrauen, hat W. Meid (1998) sogar eine Gesamtschau des Indogermanenproblems vorgelegt!

Wie weit sich die Hypothesen von M. Gimbutas im Denken einiger Indogermanisten eingebürgert haben, sei am Beispiel eines Beitrags von K.-H. Mottausch (2000) erörtert. Er versucht, die Vorgeschichte des idg. Vokalsystems zu erhellen und geht u. a. davon aus, es habe eine "Zeit der Völkertrennung" der Idg. gegeben. K.-H. Mottausch versucht, die von ihm aufgestellten Entwicklungsstadien des Idg. genauer absolut zu bestimmen. Für große Teile Europas wird die Sprachentwicklung wie folgt gegliedert und datiert. Hier werden nur die Phasen seines Schemas aufgeführt, welche mit direkten Datierungen bzw. mit Migrationshypothesen in Verbindung gebracht werden:

7.1. Nostratisch (vor 10000 v. Chr.); 7.2. Frühindogermanisch (ab ca. 10000 v. Chr.); 7.3. Mittelindogermanisch (spätes 5. Jahrt./4. Jahrt. v. Chr.; 1 – Stadium

vor 4400 v. Chr., davon 1c – "Kurganwelle" → Alteuropäisch (4400–4300 v. Chr.); 4. – Stadium (vor 3500 v. Chr.); C2 "Kurganwelle" (3500–3300 v. Chr.) → Indogermanisierung Europas; wahrscheinlich Abspaltung des Altanatolischen; 7.4. Spätindogermanisch ("Desintegrating PIE"), 3. Jahrht. v. Chr. Ausbreitung des Idg. über größere Räume; 3. "Kurganwelle", dadurch dialektale Abspaltung.

Dazu ist Folgendes zu bemerken: Die Existenz einer nostratischen Sprachschicht (Bomhard, Kerns 1994; Dolgopolsky 1998) ist in der Sprachwissenschaft höchst umstritten (vgl. Renfrew, Nettle 1999), wie K.-H. Mottausch (2001) selbst zugibt. Eine Datierung des "Nostratischen", falls es dieses je gegeben hat, in die Zeit vor 10000 Jahren, muss demnach erst recht reine Spekulation bleiben. Darüber hinaus wird von namhaften Indogermanisten bezweifelt, ob es methodisch überhaupt gerechtfertigt ist, das "Indogermanische" in Phasen und Stufen aufzugliedern (Schlerath 1981; 1994, 343; Untermann 1985; 1989; Meier-Brügger 2000, 56 f. – zur Diskussion der Thematik auch Eichner 1988), und erst recht, die vermuteten Phasen unter Berufung auf zweifelhafte Migrationshypothesen zu datieren, wie das W. Meid (1975; 1989, vgl. dazu Häusler 1991a; Schlerath 1992a) getan hat. Wenn K.-H. Mottausch ganz unbefangen über "von Maria Gimbutas herausgearbeitete Wellen der Indogermanisierung ("Kurganisierung") Europas" spricht, wird außer Acht gelassen, dass diese Kurganwellen bzw. Eroberungszüge sich durch die archäologischen sowie anthropologischen Befunde keineswegs bestätigen lassen. Natürlich sind Sprachwissenschaftler berechtigt, Hypothesen über die Sprachentwicklung aufzustellen – nur sollte man sich dabei nicht auf unbewiesene, überholte Migrationshypothesen berufen. Da es weder die vermuteten Bevölkerungswellen noch "Überschichtungen" durch weitere idg. Wanderwellen gegeben hat, schwebt das Schema von K.-H. Mottausch im luftleeren Raum. Wenn es in einer Rezension über einen M. Gimbutas gewidmeten Sammelband heißt: "Maria Gimbutas deren recht konkrete Vorstellungen zur Ausbreitung der Indogermanen heute freilich kaum von jemandem außer den für diesen Band zusammengewinkelten Autoren geteilt werden" (Hänsel, Schlerath 2001, 55), so irren die Rezensenten in diesem Punkt. Beispiele für die kritiklose Akzeptanz dieser Hypothesen könnten an einer Vielzahl von weiteren Arbeiten der letzten Zeit angeführt werden.

Das Achse-Rad-Konzept in der Indogermanistik

Mit dem Wortfeld Wagen bzw. mit dem Achse-Rad-Konzept können zahlreiche idg. Termini für Rad, Achse, Nabe, Joch und Deichsel in Verbindung gebracht werden (Dressler 1965; Meid 1994; Huld 2000; Raulwing 2000, 79 ff., 109 ff.). Somit kann die Lokomotion von Räderfahrzeugen mittels vorgespannten Zugtieren bei den Idg. als bekannt vorausgesetzt werden. Aus diesen Termini geht allerdings weder hervor, ob den Gefährten Rinder oder Pferde vorgespannt waren noch ob sie sich auf Ein- oder Zweiachser beziehen (Raulwing 1995; 1998). Bei dem Wort für "Joch" ist zu berücksichtigen, dass Rinder im Joch auch einen Schlitten oder Pflug ziehen konnten, was hinsichtlich des Pfluges in Mittel- und Nordeuropa bereits für das 4. Jahrht. v. Chr. vielfach belegt ist (Kruk, Milisauskas 1999, 157 ff.; Lüning 2000). "Die Terminologie für Rad und Wagen ist also ihrem Ursprung nach nicht zwingend streitwagenspezifisch" (Raulwing 1995, 116) – eine Feststellung, die gut zu dem Befund passt, dass in Nordeurasien vor dem 2. Jahrht. v. Chr. ausschließlich zwei- und vierrädrige Ochsenkarren bzw. Wagen mit massiven Scheibenrädern nachgewiesen werden konnten (Abb. 8–13). Unter den gemeinsamen idg. Termini fehlen dementsprechend sämtliche Hinweise auf die Kenntnis des Speichenrades (Raulwing 2000, 82), das für die Konstruktion eines von Pferden gezogenen Streitwagens unerlässlich ist (Hüttel 1981; 1982; 1994). Bei den neolithischen Pferdepopulationen Mitteleuropas handelt es sich um relativ kleine, schlankwüchsige Tiere mit einer Widerristhöhe von 120–135 cm (Lüning, Jockenhövel u. a. 1997, 70). Es ist schon deshalb kaum denkbar, dass solche Pferdchen die schwer lenkbaren, zwei- und vierrädrigen Karren mit ihren schweren, massiven Scheibenrädern, womit sich insgesamt ein großes Eigengewicht des Gefährts ergab, gezogen haben könnten.

Die grundsprachlichen idg. Wurzeln der Termini für Rad und Wagen in den idg. Einzelsprachen gehen auf sechs verschiedene Verbalwurzeln zurück (Raulwing 1994b, 74; 1998; 2000, 79 ff.; Huld 2000). Sie lassen sich aber anscheinend nicht mit bestimmten geographischen Räumen verbinden. M. Huld (2000) unternimmt den Versuch, die verschiedenen Radtermini mit den Entwicklungsphasen des Rades (Scheibenrades) zu verknüpfen.

W. Meid (1994) unterscheidet bei den Idg. Radtermini: 1. eine ältere Bezeichnung (*kuekulos). Sie beziehe sich auf den von Ochsen gezogenen Wagen, "den primitiven, schwergewichtigen, von Ochsen gezogenen Wagen mit seiner nur

langsamen Umdrehung der mit der Achse verbundenen Räder" (Meid 1994, 60); 2. eine sprachlich jüngere Bezeichnung (*rotos, rotä). Sie soll einen "Wagen in Leichtbauweise, mit einem auf fester Achse sich drehenden Rad" meinen, der erst in der Metallzeit denkbar sei. Hierbei soll es sich um das Speichenrad handeln. Dieser Wagentyp war seiner Meinung nach leicht, schnell beweglich und für schnellen Personentransport geeignet. Als Zugtiere seien dabei nur Pferde denkbar. Dazu ist zu bemerken: Alle bisher aus dem 4.–3. Jahrht. v. Chr. bekannten Wagen (Ein- und Zweiachser) Nordeurasien wurden anscheinend ohne Verwendung von Metallwerkzeugen hergestellt (vgl. w. u.). Speichenräder sind erst seit dem Anfang des 2. Jahrht.s v. Chr. überliefert (Raulwing 2000, 43).

Der zweite von W. Meid gemeinte Wagentyp, bei dessen Konstruktion auch Metallteile verwendet wurden (Metallfelge), ist in Nordeurasien nördlich der Alpen erst sehr spät, seit der Urnenfelderzeit (13.–9. Jh. v. Chr.) bezeugt. Bronzebeschläge der Räder von Streitwagen (Prunkwagen) der mykenischen Kultur werden auf den Tontafeln der Palastarchive aus spätmykenischer Zeit (14.–13. Jh. v. Chr.) erwähnt (Plath 1994). Die Räder selbst bestanden aus Holz. Gemäß P. Raulwing (1995, 117 f., 2000, 110) ist es nicht zulässig, die zwei idg. Radtermini auf zwei verschiedene Konstruktionstypen – Scheibenrad, Speichenrad – zu beziehen. P. Raulwing (1998) spricht im Bezug auf die Thesen von W. Meid von einem "glücklosen Versuch".

W. P. Lehmann (1992a, 27 f.) setzt in Übereinstimmung mit einer älteren Version der Migrationshypothesen von M. Gimbutas den Ursprung der Idg. in der Waldsteppe der mittleren Wolga und des südlichen Urals an. Es gäbe "Hinweise darauf, daß das erste Metall von technologischer und militärischer Bedeutung, die Bronze, im Kaukasus hergestellt wurde, das heißt, im Gebiet südlich der angenommenen Heimat. Ausgehend von diesem Gebiet verschaffte ihre Verwendung für Waffen und Geräte einschließlich Fahrzeugteilen ihren Verwendern gewaltige Vorteile.... Bronzegeräte und Bronzeteile der neukonstruierten Fahrzeuge führten zu viel höherer und rascherer Mobilität als jene früherer Perioden" (Lehmann 1992a, 28 f.). W. P. Lehmann (1992a, 76) meint abschließend: "Wenn wir jetzt von der spirituellen Sphäre zur technologischen übergehen, werden wir rasch verstehen, wieso die indogermanische Gesellschaft die Neuerungen, die zu ihrem militärischen Erfolg führten, übernahmen: das Pferd, überlegene Metalle, überlegene Transportmittel". Diese Thesen lassen sich im Lichte der Archäologie nicht bestätigen.

II. Zum gegenwärtigen Forschungsstand

Probleme der Wagenforschung. Frühe Wagennachweise

Ein Zusammenhang zwischen der Ausbreitung der Idg. und derjenigen des Wagens (vor allem des Streitwagens) wurde oft vertreten. Zahlreiche Aspekte des Themas werden in dem Sammelband "Die Indogermanen und das Pferd" (Hänsel, Schlerath 1994) behandelt. Der Verfasser hat sich mehrfach mit den frühen Wagennachweisen in Mittel- und Osteuropa befasst (Häusler 1985b; 1992b; 1994a, b; 1998d), während P. Raulwing (1994a, b, 1998, 2000) den Schwerpunkt auf den Ursprung des Streitwagens und seine Bedeutung in der Kulturgeschichte legt. Bei den bisherigen Diskussionen wurde häufig nicht zwischen Wagen (Karren) und "Streitwagen" differenziert und letztere vorbehaltlos einer rekonstruierten "Urkultur der Idg." zugewiesen. Deshalb sei präzisiert, was man unter "Streitwagen" ("chariot", "true chariot") zu verstehen hat. Hierbei handelt es sich um einen Einachser, zu dessen Charakteristik folgende Elemente gehören: "Zwei Speichenräder, eine D-förmige, nach hinten offene, leichte Rahmenbauweise in Verbindung mit der Jochschirrung eines trensengelenkten Pferdegespanns" (Raulwing 1998, 533).

Im Folgenden soll es vorwiegend um den Wagen bzw. Karren des Neolithikums und Äneolithikums gehen (Abb. 8–13), bei dessen Konstruktion noch keine Speichenräder Verwendung fanden, deren Erfindung erst in eine spätere Zeit fällt. Es ist umstritten, ob die Erfindung des Wagens monozentristisch oder polyzentristisch erfolgte und ob in ersterem Fall Vorderasien oder Europa die Priorität zuzusprechen ist (Maran 1998b; Bakker, Kruk, Lanting, Milisauskas 1999). Deshalb sei hier zunächst auf einige zumeist weniger beachtete Befunde aus Mitteleuropa eingegangen.

Es erweist sich, dass gerade aus dem westlichen Mitteleuropa zahlreiche Belege für eine besonders frühe Kenntnis des Wagens vorliegen (Vosteen 1996a, b; 1998; 1999; Drenth, Lanting 1997). In Westeuropa gibt es Indizien für eine frühe

Kenntnis des Wagens im Äneolithikum und in der frühen Bronzezeit, wie zahlreiche Felsbilder der Iberischen Halbinsel erkennen lassen. Sie stellen schematisierte Darstellungen von zweirädrigen Gefährten dar (Züchner 1992, Abb. 1–2).

Die Wagendarstellungen (Einachser) auf den Seitenplatten der megalithischen Steinkammergräber von Züschen (Hessen) und Warburg I (Westfalen), die der Wartberg-Kultur zugewiesen werden (Günther 1997, 199 ff.; Häusler 1994a, Abb. 1, Taf. 3), sind fest im westeuropäischen Megalithikum verankert (Günther 1997; Häusler 1994a, 218 f.). Die Bauzeit der Nekropole von Warburg, damit auch des Steinkammergrabes Warburg I (Abb. 15), kann um 3400 cal BC datiert werden (Günther 1997, 175). Die Gräber Warburg I und Züschen gehören einem engen Zeithorizont an, in den auch die Steinkammergräber der Bernburger Kultur in Mitteldeutschland (Beier 1984) zu setzen sind. In Verbindung mit der Frage, woher die Erbauer der Steinkammergräber von Züschen und Warburg I die Kenntnis der Verwendung von Ochsenkarren bezogen haben können, ist zu beachten, dass die Grabkammern vom Typ Züschen allem Anschein nach von den neolithischen Galeriegräbern Nordfrankreichs abzuleiten sind (Günther 1997, 187). Damit liegt es nahe, für die hier abgebildeten symbolischen Zeichen, u. a. auch für die abgekürzten Wagendarstellungen, den gleichen Ursprung anzunehmen.

Hier sei noch eine Steinkammer der vorschnurkeramischen Bernburger Kultur von Halle-Nietleben, Kr. Halle (Beier 1984, 130 f., Taf. 3; D. W. Müller 1994, Taf. 10) erwähnt. Ihre Darstellungen werden als eine Deichsel samt Zugtieren (Rinder) mit dem mehrfach quergeteilten Senkrechtmotiv des Wagenkastens gedeutet (D. W. Müller 1994, 176). Als Kultkomplex mit zwei in Ton modellierten Wagenrädern wird auch der Inhalt einer Opfergrube derselben Kultur von Quenstedt, Ldkr. Mansfelder Land, angesprochen (Kaufmann 1997).

Ochsengespannpaare vor Schlitten dürften zur Zeit der Errichtung dieser und ähnlicher Steinkammergräber eine weite Verbreitung gehabt haben (Abb. 12–13). Mit ihrer Hilfe wird man die zum Bau erforderlichen Steinplatten (Gewicht bisweilen 3 bis 5 Tonnen) über große Entfernungen bewegt haben (Günther 1997, 180, Abb. 135). Wie groß der Bedarf an Transportmitteln im Neolithikum gewesen ist, zeigen Holzobjekte, die als Reste von Stangenschleifen gedeutet werden können. Sie stammen aus der Pfyn-Alzheimer Kultur und werden in das 38. Jh. v. Chr. datiert (Mainberger 1997). Zahlreiche Felsbilder der Ligurischen Alpen können ebenfalls als Darstellungen von Schleifen interpretiert werden, die von Rindern gezogen wurden (Mainberger 1997, 418 f., Abb. 6, mit weiterer Literatur). In

einer weiteren Fundstelle der Pfyn-Alzheimer Kultur sind ein Ochse und Pflugspuren nachgewiesen, so dass die Deutung als von Ochsen gezogene Stangenschleifen durchaus nahe liegt (Mainberger 1997, 421). Über die Kenntnis des Zugochsens im Neolithikum Europas liegen zahlreiche Angaben vor (Bogucki 1993; Milisauskas, Kruk 1984; 1989a, b; 1991; Lüning 2000). P. Bogucki legt dar, welche eminent große, den Alltag verändernde Bedeutung der Besitz eines vom Ochsen gezogenen Wagens für die Gesellschaft des Neolithikums hatte.

Ein wichtiger Nachweis der Verwendung eines Wagens bei der Errichtung eines Megalithgrabes stammt von Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde (Schleswig-Holstein) (Abb. 16). Hier wurde eine über 20 m lange Fahrspur eines Räderfahrzeuges, vermutlich eines einachsigen Karrens, festgestellt (Zich 1992/93, 25 f. Abb. 8, 10; zur Diskussion des Befundes Bakker, Kruk, Lanting, Milisauskas 1999). Da die Fahrspur direkt vor dem Megalithgrab endet (ausführlicher Fundbericht in Offa 53, 1996, 386–396), kann angenommen werden, dass sie in Verbindung mit der Konstruktion dieses Grabes (z. B. Transport von Lehm) steht. Die Wagenspur wird in die Stufe Satrup der Trichterbecherkultur datiert, was dem Frühneolithikum C (FNC) nach der dänischen Terminologie entspricht. Die Satrup-Phase stammt aus der Zeit von cal BC 3800–3550 (Bakker 1994, 55). Dazu teilt B. Zich (Brief vom 29.5. 2001) Folgendes mit: "1. Die Datierung des Fahrgeleises basiert auf der anzunehmenden kausalen Verbindung von Fahrzeugnutzung und Dolmenerbauung (Steinkammer IV). 2. In der Dolmenkammer steht in primärer und damit datierender Position eine Dolmenflasche. 3. Sie hat nach heutiger Auffassung Affinitäten zu Gefäßen der Stufe Fuchsberg, evtl. sogar zu Troldebjerg (MN Ia). Wir lägen damit vom Zeitansatz her eher in der zweiten Hälfte des 4. vorchristlichen Jahrtausends. Meine mit dem Vorbericht dargebotenen Vorstellungen sind auf der Basis des damaligen Forschungsstandes wie folgt zu verstehen: FN C (nach Becker und Davidsen) wurde für Schleswig-Holstein von einigen Kollegen synonym zu Stufe Satrup gebraucht, wobei eine ziemliche Unsicherheit hinsichtlich der chronologischen Bewertung der Fuchsberg-Keramik bestand. In dieser Lesart geht die Stufe FN C – also auch die Stufe Satrup – unmittelbar dem MN I voran. Erst mit den neuesten Arbeiten von J. Hoika ist, so denke ich, für Schleswig-Holstein eine gut begründete chronologische Bewertung möglich geworden... Möchte ich... abschließend sagen, daß nach heutigem Kenntnisstand zur Umschreibung des Flintbeker Fahrgeleisalters die Fuchsberg-Daten heranzuziehen sind".

Ein Bedarf nach geeigneten Transportmitteln (Wagen) bestand natürlich schon vor dem zufälligen Nachweis der Kenntnis des Wagens in Züschen, Warburg und

Flintbek! Wie die kalibrierten ^{14}C -Datierungen zeigen, wurden vor allem in der Bretagne, Westzentralfrankreich und Westiberien, möglicherweise auch in Irland, Dolmen und Ganggräber bereits ab 5000 cal BC errichtet (J. Müller 1998, 78). Von dieser "atlantischen Fassade" aus verbreitete sich die Sitte, Ganggräber oder Dolmen zu errichten, weiter nach dem Osten. In der ersten Hälfte des 4. Jahrts v. Chr. wurden in einer nördlichen Verbreitungsregion der europäischen Megalithik Ganggräber errichtet. Daten aus den Niederlanden, Nordwestdeutschland, Dänemark und Skandinavien deuten ein Auftreten der Megalitharchitektur knapp vor 3500 cal BC an (J. Müller 1998, 79).

Frühe Wagennachweise sind von vielerlei Zufällen abhängig. Wir können nicht ausschließen, dass in megalithischen Zusammenhängen West- bzw. Mitteleuropas Hinweise für die Kenntnis des Wagens bereits aus der ersten Hälfte des 4. oder vom Anfang des 5. Jahrts v. Chr. auftauchen werden.

Hinsichtlich der in Europa im Neolithikum und Äneolithikum verbreiteten Wagen gilt Folgendes: Hier war zunächst ausschließlich der von Ochsen gezogene zwei- und vierrädrige Karren und Wagen mit schweren, massiven Scheibenrädern bekannt, der zudem keine Lenkvorrichtung (keine schwenkbare Vorderachse) besaß (Hayen 1989). Bei Hindernissen oder Wegbiegungen musste der Wagen vorn angehoben und zur Seite geschoben werden, um ihm die erforderliche Richtung zu verleihen. Die Geschwindigkeit des Wagens mit Scheibenrädern war zudem von der Geschwindigkeit des die Rinder am Kopf lenkenden, ihnen voranschreitenden Lenkers bestimmt (Hayen 1989, 36). Die ersten lenkbaren Vierradwagen mit schwenkbarer Vorderachse lassen sich in den Moorfunden Nordwestdeutschlands erst für die Zeit von 2100–1600 v. Chr. indirekt belegen (Hayen 1989, 36). Solche Ochsenkarren waren denkbar ungeeignet, damit auf Eroberungszüge zu gehen.

Hier sei auf einen grundlegenden Konstruktionsunterschied der ältesten Wagen Europas hingewiesen. Im Areal von Vorderasien, dem Nordkaukasus, dem nordpontischen Gebiet bis nach Mitteleuropa und Skandinavien wurden zwei- und vierrädrige Ochsenkarren mit fest am Wagenboden montierten Achsen gebaut. Um diese drehten sich die Räder mit einem runden Achsloch (Abb. 8). Ein konträres Konstruktionsprinzip wird durch eine zunehmende Anzahl von Funden aus dem Neolithikum der Schweiz sowie Südwestdeutschlands belegt. Hier drehten sich die Wagenräder mit einem rechteckigen Achsloch (Abb. 9) zusammen mit der Wagenachse. Diese ist also nicht wie beim erstgenannten Konstruktionsprinzip starr am Wagenboden befestigt, sondern nur lose eingehängt (zu weiteren Un-

terschieden der Räder, die nach dem zweiten Konstruktionsprinzip hergestellt wurden, Häusler 1994a, 220 ff.).

Nach E. Woytowitsch (1985) geht das zweite Konstruktionsprinzip auf eine eigenständige mediterrane Entwicklung zurück. Die Belege aus der Schweiz und aus Südwestdeutschland sind nur der nördlichste Vorposten der Verbreitung dieser autochthonen Sonderform der Wagenkonstruktion. Die Wagen beider Konstruktionstypen wurden allem Anschein nach ohne jegliche Verwendung von Metallwerkzeugen hergestellt. Beides spricht für einen polyzentrischen Ursprung des Wagens und gegen die von V. G. Childe (1954) vertretene These eines monozentristischen Ursprungs des Wagens in Vorderasien. Eines seiner Argumente bestand darin, für die Konstruktion der ältesten Wagen seien Bronzwerkzeuge (Sägen) erforderlich gewesen.

Die Entdeckung von hölzernen Originalfunden des Wagens, von Wagenteilen bzw. von Wagendarstellungen hängt von vielerlei Zufällen ab. So lässt sich heute nicht mit Gewissheit sagen, welches Konstruktionsprinzip das ältere ist. Nach E. Woytowitsch ist die technologische Lösung des Wagens mit starrer Achse und beweglichen Rädern für die Verwendung in einem ebenen Gelände besser geeignet. Die andere Lösung, mit der eingehängten Achse, hat in einem gebirgigen Gelände ihre Vorzüge. Hier sind also die jeweiligen geographischen und ökonomischen Verhältnisse zu berücksichtigen. "Nicht der Fahrtgrund verlangte Fahrzeuge auf Rädern, sondern die wirtschaftliche Aufgabe. Durch sie nahm das Transportbedürfnis zuerst aus landwirtschaftlichen Gründen zu und steigerte sich später an, sobald Überschüsse gewonnen werden konnten" (Hayen 1989, 36). Wir können die ältesten Wagen also durchaus als einen notwendigen Bestandteil des landwirtschaftlichen Instrumentariums (Transportmittel), etwa wie den Pflug, auffassen. Hier sind Nachweise aus dem Neolithikum und Äneolithikum überliefert (Tegtmeyer 1993; Vosteen 1996a, b; Drenth, Lanting 1997). Für Mittel- und Nordeuropa lassen sie sich bis weit in das 4. Jahrht. v. Chr. zurückverfolgen (zu frühen Pflugnachweisen vgl. auch Forni 1995; 1996; 1997a, b; Kruk, Milisauskas 1999, 158 ff., 322 ff.). J. Maran (2001) betont in seiner neuesten Diskussion der Wagenproblematik, wie bereits P. Bogucki (1993, 498 f.), die große ökonomische Bedeutung der Erfindung und Ausbreitung des Wagens. Hier spricht er sich eindeutig gegen eine Hypothese (Vosteen 1998; 1999) aus, wonach der Wagen in Mitteleuropa zunächst eine ausschließlich kultische Bedeutung gehabt hätte.

Anschließend sei auf eine Hypothese eingegangen (Gamkrelidze, Ivanov 1995), wonach der Ursprung der Idg. am Oberlauf von Euphrat und Tigris in der Halaf-Kultur (Perkins 1977; Hijjara 1997), gemäß R. Matthews (2000) ca. 5200–4500 bc, gelegen hätte. Zur Kritik der Thesen von Gamkrelidze und Ivanov vgl. Woodhouse (1995), Auflistung der Rezensionen bei Raulwing (2000, 133). Die Autoren, die ihre Thesen in zahlreichen Beiträgen vorgetragen haben, sind der Ansicht, die Idg. seien ursprünglich aus dem oben bezeichneten Gebiet nach dem Norden aufgebrochen, von denen dann ein Teil (nach einem Zwischenaufenthalt in Mittelasien) im 1. Jahrht. v. Chr. als Balten, Germanen und Kelten in Mitteleuropa angekommen sei (vgl. Raulwing 2000, Fig. 21.3). Diese Hypothese setzt u. a. die Akzeptanz der von M. Gimbutas behaupteten Wanderungs- und Eroberungszüge aus der Ukraine voraus, die sich aber als unhaltbar erweisen. Gamkrelidze und Ivanov sind der Meinung, die Domestikation des Pferdes sei in Vorderasien erfolgt, im gleichen Gebiet sei auch der Streitwagen (chariot) erfunden worden. Hier wird nicht zwischen den Ochsenkarren mit Scheibenrädern aus dem Neolithikum und den Streitwagen mit Speichenrädern differenziert und berücksichtigt, dass letztere erst aus dem Anfang des 2. Jahrht.s v. Chr. nachweisbar sind (Raulwing 2000). Es spricht allerdings nichts für die Annahme, der Ursprung des Wagens hätte in einem nördlichen, gebirgigen, bewaldeten Areal am nördlichen Tigris oder zwischen Nordmesopotamien und Transkaukasien (Gamkrelidze, Ivanov 1995, 636 f.) gelegen. Die Thesen der beiden Autoren über den Ursprung und die Verbreitung der Idg. stehen in einem erklärten Widerspruch zu allen Befunden der Kulturgeschichte und Archäologie (vgl. Häusler 1998a, 15 ff.; 2001). Es würde zu viel Platz beanspruchen, wollte man das hier in allen Einzelheiten begründen.

Die Badener (Pécelér) Kultur als Mittler zwischen der Ukraine und Mitteleuropa?

D. W. Anthony (1992) ist der Ansicht, die Pécelér Kultur (Badener Kultur) Ungarns hätte außer der idg. Sprache auch die Kenntnis des vierrädrigen Wagens mit Scheibenrädern aus einer Primärheimat der Idg. in der Ukraine an die Trichterbecherkultur Mittel- und Nordeuropas (Midgley 1992) vermittelt. Nach N. Kalicz (1998) ist für die Große Ungarische Tiefebene, bis zur Theiß, mit einem langandauernden Einsickern der Bevölkerung der Grubengrabkultur zu rechnen (Abb. 17). Das kann nur nach der Boleráz (Cernavoda III)-Phase (die am Beginn der

Badener Kultur steht) und während der Zeit der klassischen Badener Kultur erfolgt sein (Datierung der Badener Kultur 3500–3000 cal BC – vgl. Maran 1998b; 2001).

In der Ockergrabkultur des nordpontischen Raumes lässt sich das erste Auftreten der Ochsenkarren bisher noch nicht sicher datieren. Die Grubengrabkultur (ältere Phase der Grubengrab-Katakombengrabkultur) gehört gemäß Y. Rassamakin (1999) in die Zeit von 3000 (2900) (?) bis 2300 (2200) (?) cal BC. Aus der davorliegenden Zeit konnten in den osteuropäischen Steppen bisher keine Wagenfunde nachgewiesen werden. In Vinogradnoe, Raj. Tokmak, Geb. **Zaporož'e**, ergab das Grubengrab 24 aus Kurgan 24 vier Scheibenräder. Es ist stratigraphisch zwischen Grab 20 und 23 einzuordnen. Damit ergibt sich für Grab 24 eine Datierung von 3000–2900 cal BC (Görsdorf, u. a., im Druck). Auch Grab 24/25 enthielt Wagenreste. Für dieses Grab sind folgende ¹⁴C-Datierungen anzuführen: 4147 ± 41 BP; 2870–2830 cal BC; 2820–2800 cal BC; 2780–2660 cal BC; 2650–2620 cal BC. Von den in "Katakomben" angelegten Gräbern enthielten Grab 22 und 34 ebenfalls Wagenreste. Davon liegen für Grab 22 folgende Datierungen vor: 4133 BP bzw. 2870–2800 cal BC; 2760–2720 cal BC; 2710–2620 cal BC sowie 2610–2600 cal BC. Es ist zu betonen, dass die Datierungen der Gräber von Vinogradnoe mit der Abfolge der Gräber konforme Ergebnisse aufweisen (Görsdorf u. a., im Druck). In einem Grab der älteren Ockergrabkultur von Plačidol, Kr. Dobrič, Nordostbulgarien, wurden vier Scheibenräder eines Ochsenkarrens angetroffen (Panajotov, Dergačev 1984). Dieser Grabhügel wird in die Zeit von 2874–2627 cal BC datiert (Görsdorf, Bojadžiev 1997, 156). Damit erweist sich dieser bulgarische Wagennachweis jünger als derjenige aus Vinogradnoe 24/24. Die Wagennachweise aus der älteren Ockergrabkultur (Grubengrab-Katakombengrabkultur) fallen damit in eine weit spätere Zeit als die aus der zweiten Hälfte des 4. Jhrts v. Chr. stammenden Wagennachweise im Areal der Trichterbecherkultur und weiterer Kulturen im westlichen Mitteleuropa. Es ist auch zu berücksichtigen, dass die ältesten Wagennachweise der älteren Ockergrabkultur in einen Zeitabschnitt fallen, in der die Badener Kultur zu existieren aufhörte.

Die wagenförmigen Kultgefäße der klassischen Stufe der Péceler Kultur (Budakalász, Szigetszentmárton – vgl. Vosteen 1996a, b; 1998; Drenth, Lanting 1997; Häusler 1994a, Taf. 4) haben in den nordpontischen Steppen keine Parallelen, lassen jedoch gewisse Beziehungen zu Anatolien erkennen. Weiter im Osten Europas, außerhalb des Karpatenbeckens, sind keine wagenförmigen Kultgefäße be-

kannt. In Budakalász gehörte das Kultgefäß zu einem ausgedehnten Satz an Ritualgefäßen, wozu es weder im nordpontischen Raum noch im Kaukasus Analogien gibt. Zwischen der Ockergrabkultur der Pontusregion und der Pécelser (Badener) Kultur (ihr Kerngebiet liegt im Karpatenbecken) bestehen kaum Zusammenhänge. Sie stellt eine autochthone Erscheinung des Karpatenbeckens dar (Némejcová-Pavúková 1991; zur Eigenständigkeit der Badener Kultur vgl. auch Maran 1998b). N. Némejcová-Pavúková (1998, 385) hält "für die Badener Kultur eine autochthone Entwicklung auf polygenetischer Grundlage für die wahrscheinlichste Arbeitshypothese und die Badener Kultur selbst für eine zeitlich begrenzte Synthese einer multiethnischen polykulturellen Entwicklung in ihrem ausgedehnten Entwicklungsgebiet... Der Charakter der Anfänge der Badener Kultur, die bessere Kenntnis der Parallelentwicklung in Südosteuropa, ... schließen praktisch den Migrationszustrom eines fremden Ethnikums aus Südosteuropa in das Karpatenbecken aus; sie bieten auch keinen Raum für die Annahme einer Migration aus einem anderen Gebiet".

So ist die Struktur ihrer Bestattungssitten – auch als "ritueller Kern" einer Kultur bezeichnet (vgl. Häusler 1998c, f) – ein wesentliches Kriterium für Kulturzusammenhänge bzw. Kulturgegensätze – im Vergleich zu derjenigen der Ockergrabkultur sogar prinzipiell verschieden. Zunächst ist zu betonen, dass die Badener Kultur, im Gegensatz zur nordpontischen Ockergrabkultur, durch Flachgräberfelder gekennzeichnet ist. Allein in einem Randgebiet, in Mähren, sind Hügelgräberfelder des Typs Ohrzim überliefert (Némejcová-Pavuková 1998, 395). Hier kommt noch Folgendes dazu: Für die ersten zwei von vier Stufen der Badener Kultur war Brandbestattung charakteristisch (Némejcová-Pavuková 1998, 395). Erst danach setzte sich die Sitte der Körperbestattung durch, wo sie z. B. in dem bisher größten Gräberfeld der Badener Kultur von Budakalász (439 Gräber, davon 73 Brandgräber) vorherrscht. Der Brandbestattungsritus dauerte in der Badener Kultur bis in die Stufe 3 an. Die Sitte der Brandbestattung war in den Steppenarealen zwischen Ural, Dnepr und Dnestr seit dem Neolithikum demgegenüber nahezu unbekannt. In diesen Arealen ist bei den Körperbestattungen seit dem Neolithikum eine kontinuierliche Entwicklung der Struktur der Bestattungssitten festzustellen (Häusler 1974; 1976). Diese steht allerdings in einem erklärten Gegensatz zu den Befunden in der Badener Kultur. In den älteren Phasen der Ockergrabkultur wurden die Toten als Rückenhocker und unter Beachtung von bestimmten Orientierungsregeln bestattet. Die Toten der Badener Kultur wurden aber zumeist als Seitenhocker beigesetzt. Es ist rechte und linke Hocklage festzustellen, wobei

sich weder eine Hauptorientierung der Toten noch eine geschlechtsspezifische Seitenlage (rechts bzw. links) (beides Hauptkriterien einer Struktur der Bestattungssitten) nachweisen lassen (Häusler 1989; Némecová-Pavuková 1998, 395). Wenn man mit U. Fischer (1956, 250) davon ausgeht, dass die Bestattungssitten einer Kultur ihren "rituellen Kern" verkörpern, ergibt sich also, dass auch in dieser Beziehung zwischen den nordpontischen Steppen bzw. dem Areal zwischen Ural und Dnestr und dem Verbreitungsgebiet der Badener Kultur im Karpatengebiet keine Zusammenhänge bestanden haben!

Ein Satz wie: "Die besonders engen Beziehungen des großen Komplexes der Badener Kultur mit der nordpontischen Grubengrabkultur waren bereits Gegenstand mehrerer Arbeiten" (Lichardus, Vladár 1996, 25) dürfte sich vor allem auf die von M. Gimbutas behaupteten Steppeninvasionen in der Badener Kultur beziehen, die ihre Genese bewirkt haben sollen (vgl. Häusler 1981a, b; Némecová-Pavuková 1998, 385) und sich als gegenstandslos erwiesen haben. Wir können die Badener Kultur (Péceler Kultur) des Karpatenbeckens demgegenüber als eine autochthone Erscheinung, auf Grund ihrer zahlreichen südöstlichen Kontakte "gewissermaßen die am weitesten nach Norden vorgeschobene Kulturprovinz der älteren Bronzezeit im östlichen Mittelmeerraum", werten (Némecová-Pavuková 1998, 386). Nach obigen Ausführungen scheidet die Péceler Kultur Ungarns als Vermittler der idg. Sprachen sowie des Wagens zwischen den nordpontischen Steppen sowie Mittel- und Nordeuropa aus.

J. Maran (2001, 738) stellt bezüglich der Wagentechnologie fest, "daß ein vorderasiatischer Ursprung nicht mehr sicher und ein europäischer, speziell ein osteuropäischer, nicht mehr ausgeschlossen erscheint", er ist skeptisch, "ob der Vordere Orient das Ursprungsgebiet der Innovation war". J. Maran hält es für möglich, "daß die Ausdehnung des Boleráz-Phänomens (d. h. der ersten Phase der Badener Kultur – A. H.) auf folgende Weise mit der Ausbreitung einer technologischen Innovation verknüpft war, nämlich der frühesten Räderfahrzeuge" (Maran 2001, 737). Er denkt an eine Vermittlung der Kenntnis der Wagennutzung vom Areal der Badener Kultur bis nach Südwestdeutschland, wobei "Menschen aus Ost-Mittleuropa nach Südwestdeutschland einwanderten und die Keramik, aber auch Wagentechnologie mit sich führten" (Maran 2001, 741). Bei dieser Sicht wäre also eine von Vorderasien unabhängige Erfindung der Wagentechnologie in Südosteuropa zu erwägen. Eine davon unabhängige Erfindung des Wagens in West- und Nordeuropa dürfte das allerdings nicht ausschließen. Die spärlichen Kontakte zwischen der Badener Kultur und den in ihre östlichen Randgebiete (östlich der

Theiß) einsickernden Gruppen der älteren Ockergrabkultur (Kalicz 1998, Abb. 4) könnten zeitlich erst nach der Ausbildung der Boleráz-Cernavoda III-Phase ihren Anfang genommen haben (Kalicz 1998, 169), d. h. einige Zeit nach der Herausbildung der Badener Kultur. Gemäß N. Kalicz (1989; 1998, 170 f.) erfolgte erst in der Zeit der klassischen Badener Kultur bzw. danach eine Symbiose zwischen Grubengrabkultur und Badener Kultur in Ostungarn. Wollten wir annehmen, dass die Kenntnis des Wagens von der Badener Kultur weiter nach dem Osten (in die Ukraine) vermittelt wurde, würde das mit den vorliegenden späten ¹⁴C-Datierungen der ältesten Wagennachweise in der Ockergrabkultur harmonieren. Darüber hinaus wäre es denkbar, dass die gewissermaßen "am Rande der Welt" lebende Bevölkerung der ältesten Ockergrabkultur die Kenntnis des Wagens, wie auch andere Errungenschaften, von der ihr räumlich benachbarten Tripol'e-Kultur übernommen hatte, welche auf der Basis der für jene Zeit kulturell führenden Ackerbaukulturen Südosteuropas entstanden war.

Nachweise früher Metallverwendung

In der Gimbutas-Version der aus Osteuropa, insbesondere aus den nordpontischen Steppen kommenden Eroberer spielen Fragen des frühen Metalls eine erhebliche Rolle. So soll die Kenntnis von neuartigen Waffen (Dolchen) aus Arsenbronze den militärischen Sieg der östlichen Eroberer über die Bevölkerung "Alteuropas" wesentlich erleichtert haben (vgl. w. o.). Deshalb sei nachstehend auf den Forschungsstand zur Paläometallurgie eingegangen.

Hinsichtlich der Kenntnis des Metalls (zunächst Kupfer) ist ihre vom Kaukasus unabhängige, zum Teil bergmännische Gewinnung sowie die Herstellung von kupfernen Schwerveräten (Äxte, Werkzeug) und Schmuck aus mehreren Kulturen Südosteuropas bereits im 5. Jahrht. v. Chr. gut belegt (Abb. 18, 19; Pernicka 1995; Häusler, 2000c). Die oft als Primärheimat der Idg. bezeichnete Region zwischen Ural und Dnepr gehörte damals zu den "Entwicklungsländern". Es waren die Stepenkulturen Osteuropas, die vor allem von den kulturell weiter fortgeschrittenen Ackerbaukulturen Südosteuropas (nicht des Kaukasus) im Neolithikum und Äneolithikum ihren nicht besonders ausgeprägten, eher bescheidenen Bestand an Metallobjekten bezogen (Chernykh 1992). Die ältere Ockergrabkultur (Grubengrab-Katakombengrabkultur) geht auf die einheimischen Vorgängerkulturen zurück

(vgl. Häusler 1981a; 1985a). Y. Rassamakin (1999) legt dar, dass die Kulturen des Äneolithikums in den Steppenarealen zwischen Don und Unterer Donau 4550 (?)-4100 (4000) bis 3000 (2900) (?) ohne Zuwanderungen von außerhalb auf der Basis der neolithischen Vorgängerkulturen erwachsen sind. Ihre ökonomische Basis beruhte noch weitgehend auf Jagd, Sammeln und Fischfang, wenngleich bereits Ansätze landwirtschaftlicher Kenntnisse zu verzeichnen sind.

Die Steppenbevölkerung des Äneolithikums sowie der nachfolgenden Grubengrabkultur, gemäß Rassamakin 3000 (2900) (?)-2300 (2200) (?), die ihr Metall erst von den kulturell höherstehenden Kulturen Südosteuropas eintauschte, konnten der Bevölkerung Südost- und Mitteleuropas in dieser Hinsicht natürlich nichts Neues bringen, also auch keine überlegenen Metallwaffen. So standen die Kupferdolche bzw. Messer der ungarischen Bodrogkeresztúr-Kultur (frühes 4. Jahrht. v. Chr.) am Anfang einer längeren Entwicklung (Vajsov 1993). Und wie sah es weiter im Osten aus? Die Dolche der ukrainischen Usatovo-Gruppe der Spättripol'e-Kultur (cal BC 3250-2900) (zur Datierung Wechler 1994; Vajsov 1993) zwischen Dnestr und Dnepr sind von den ungarischen Vorbildern abgeleitet und stammen aus einer späteren Zeit. Wie zahlreiche Stratigraphien zeigen, sind in dieser Region die Bestattungen der Usatovo-Gruppe der Tripol'e-Kultur stets älter als diejenigen der hier zu diesem Zeitpunkt vom Osten einsickernden Gruppen der Ockergrabkultur (Grubengrab-Katakombengrabkultur) (Häusler 1983; 1992c). Die "überlegenen" Metallwaffen aus Arsenbronze waren in Mitteleuropa und in der Westukraine (Areal der Tripol'e-Kultur) somit schon lange vor der angeblichen Einwanderung der Ockergrableute nach Mittel- und Nordeuropa bekannt und im Gebrauch.

Die Verwendung von Arsenbronzen setzte in Vorderasien bereits im 5. Jahrht. v. Chr. ein und griff um die Wende vom 5. zum 4. Jahrht. v. Chr. nach Südosteuropa über. Arsenbronzen waren vom Iran, dem Kaukasus rund um das Schwarze Meer bis nach Mitteleuropa (Alpengebiet) und Spanien verbreitet (Pernicka 1995). Die nordpontische Steppenbevölkerung konnte ihren Bestand an Artefakten aus Arsenbronzen aus der Kaukasusregion eintauschen. Eine zeitliche Priorität gegenüber Mitteleuropa liegt allerdings nicht vor. Es sind ja insbesondere die vorschurkeramischen Kulturen Mitteleuropas, die bereits Arsenbronzen verwendeten. So sind aus der in der Schweiz autochthon entstandenen Pfyner und Cortaillod-Kultur des 4. Jahrht.s v. Chr. u. a. Flachbeile, Meißel und Dolche aus Arsenbronze belegt (Strahm 1990, 49 ff.).

In Südsandinavien treten in der nordischen Trichterbecherkultur (vgl. Anhang 3) zwischen 3800 und 3700 cal BC Arsenbronzen auf, die aus dem Ostalpengebiet stammen. Darunter befinden sich die berühmte Schmuckscheibe von Salten, Flachbeile sowie eine Knaufhammeraxt (Klassen 1997). Diese Importe gehen mit zahlreichen weiteren kulturellen Kontakten zu dem betreffenden Gebiet einher. Auch in der nachfolgenden Zeit (FN II) wurden in der nordischen Trichterbecherkultur, sogar in weitgehend zunehmendem Maße, ostalpine Arsenbronzen importiert! Danach bricht in diesem Gebiet der Import von Bronzen für etwa ein Jahrtausend ab (Klassen 1997). Eine Ableitung neuartiger Waffen aus Arsenbronzen aus dem nordpontischen Raum trifft also auch hier nicht zu.

Es waren somit nicht die östlichen Hirtengruppen (Ockergrabkultur), die bei ihrem Ausgreifen nach dem Westen, d. h. bis in die Ungarische Tiefebene (Abb. 17) und den Nordostzipfel des ehemaligen Jugoslawien – aber nicht bis nach Griechenland – (Ecsedy 1979; 1981; 1982), überlegene Metalle mitbrachten. In dieser Region ist das Gegenteil der Fall: "In geradezu dramatischer Weise ist es mit dem außerordentlichen Kupfer- und Goldreichtum zu Ende, der für die Zeit der Badener Kultur bezeichnend war" (Kalicz 1989, 123). Über den Niedergang der Metallurgie in der Zeit der Badener Kultur unterrichtet auch V. Némecová-Pavuková (1998, 397). Die kulturell auch sonst unattraktiven östlichen Hirten, die bald darauf anscheinend spurlos untergegangen sind, brachten nur einen kulturellen Rückschritt!

Diese Ergebnisse sind von erheblicher Tragweite. Die angeblich bessere, neuartige Bewaffnung der nordpontischen Aggressoren (Dolche aus Arsenbronze) stellt ja eines der Argumente dar, mit dem M. Gimbutas (1980; 1986) begründen wollte, warum die östlichen Hirten (Nomaden) so schnell den Rest Europas erobert haben sollen. Da die nordpontischen Steppenkulturen ihr Metall vorwiegend aus den kulturell überlegenen südosteuropäischen Kulturen des Äneolithikums bezogen (Chernykh 1992), können sie natürlich nicht den Anstoß zur Entstehung des Äneolithikums in Südost- und Mitteleuropa gegeben haben, wie auch schon vermutet worden ist (vgl. Häusler 1994a; 1995b).

In Europa sind Wagen mit Bestandteilen aus Metall (Bronze) zunächst nicht im Areal zwischen Ural und Karpaten, sondern erst in der zwischen Ungarn und Frankreich verbreiteten Urnenfelderkultur seit dem 13. Jh. v. Chr. nachzuweisen (Hayen 1986, 118). Dazu gehören z. B. die vier hervorragend gegossenen bronzenen Speichenräder von Stade in Niedersachsen (Hayen 1986, 121, Abb. S. 121,

mit weiteren Beispielen), die in die Zeit um 870 v. Chr. datiert werden. Solche Wagen dienten sicherlich nur repräsentativen Zwecken. Die Verwendung von Bronze bei der Konstruktion von Wagen ist in Europa also erst etwa ein Jahrtausend nach dem Beginn der frühen Bronzezeit (Aunjetitz, Adlerberg, Straubing) im Gebiet nördlich der Alpen (2300 v. Chr.), nicht in den nordpontischen Steppen, belegt und kann schon deshalb nichts mit einer Ausbreitung der Idg. aus dem Osten zu tun haben.

Zum Ursprung des Streitwagens und des Reitens

Die Annahme einer engen Beziehung zwischen der Ausbreitung der Idg. und der Verwendung des Streitwagens hat eine lange Geschichte. Die These, wonach die nach Vorderasien vordringenden Indoarier die Kenntnis des Streitwagens ("klassischer Streitwagen", "true chariot" – vgl. Littauer, Crouwel 1996a, b) verbreitet hätten, geht auf den Universalhistoriker Ed. Meyer zurück (Raulwing 1994 a, b; 1998; 2000; Raulwing, Schmitt, 1998). Der Streitwagen wurde nicht im eigentlichen Wortsinne erfunden, sondern im Verlauf einer längeren Entwicklung sowie der dafür erforderlichen Voraussetzungen technologischer und organisatorischer Art allem Anschein nach in den Stadtkulturen Kleinasiens und der Levante, ohne Mitwirkung indogermanischer Bevölkerungsgruppen Anfang des 2. Jahrts. v. Chr., ausgebildet (Raulwing 2000).

Hier sei auf die Situation im Donauländischen Gebiet eingegangen, wo bildliche Darstellungen von Streitwagen mit Speichenrädern der Bronzezeit überliefert sind (Hüttel 1981; 1982; 1994). Für unser Thema ist wichtig: "Eine militärische Bedeutung des Streitwagens im mittleren Donauraum ist nicht zu erkennen" (Hüttel 1994, 206). Die Kenntnis des Streitwagens und die Verwendung der Trense (des Trensenzaums der Zugpferde) sind oft miteinander gekoppelt. Dennoch treten Metalltrensen weder im Karpatenbecken noch in Osteuropa vor der späten Bronzezeit (13. Jh. v. Chr.) auf, obwohl dort schon lange vorher, in der frühen und mittleren Bronzezeit, ein technisch hochstehendes Metallhandwerk verbreitet war (Hüttel 1994, 205).

U. L. Dietz (1992, 19) weist darauf hin, dass schon aufgrund allgemeiner Überlegungen frühe Trensen außerhalb von Streitwagensgesellschaften gar nicht zu erwarten sind. Die Verwendung einiger aus der Ukraine, u. a. in Dereivka (Srednij

Stog-Kultur, 4. Jahrht. v. Chr.) bekannten beinernen Objekte (Abb. 20) als Trensenknebel lässt sich aufgrund von eingehenden technologischen Untersuchungen nicht begründen (Uerpmann 1990, 111; Dietz 1992; Häusler 1994a, 249). Die Trense ist mit Sicherheit erst für die gleiche Zeit wie der leichte Streitwagen nachgewiesen (Littauer, Crouwel 1979, 50 ff.). Wir müssen damit rechnen, "daß die Trense mit Platten- und Scheibenknebel dort ausgebildet wurde, wo auch der leichte Streitwagen entwickelt worden ist, in Syrien, Ostanatolien, dem nördlichen Iraq, Iran" (Hüttel 1979, 9). Im Vokabular der idg. Grundsprache gibt es überdies keine Termini, die sich auf das Reiten, die Trense und den Trensenknebel beziehen (Zimmer 1990a, 331; 1990b, 40). Die Verwendung des Streitwagens setzt die, wie wir heute wissen, erst recht spät gemachte Erfindung des Speichenrades (Abb. 21) voraus. Es ist auch zu beachten, dass vor dem 17./16. Jh. v. Chr. von militärisch bedeutsamen Streitwageneinsätzen nicht die Rede sein kann (Hüttel 1994, 203). Zur Überschätzung der militärischen Bedeutung des Streitwagens im Vorderen Orient und in Griechenland vgl. Littauer, Crouwel (1996a, b; Raulwing 2000). Sowohl nach dem Zeugnis der Veden als auch bei Homer ist der Streitwagen zwar bekannt, aber nur als Prestigefahrzeug für wenige Vornehme und Reiche, nicht als regelhafte Waffengattung (Plath 1994).

In Osteuropa sind eindeutige Belege für die Kenntnis des Reitens (Bestattungen von Pferden mit Trensen) erst aus der Mitte des 2. Jahrht.s v. Chr. bezeugt (Häusler 1994a). Die Vermutung, man hätte das Pferd bereits vor der Erfindung der Trense geritten, bleibt eine archäologisch nicht nachprüfbare Spekulation, ist theoretisch aber durchaus möglich. So gesehen könnte man die Kenntnis des Reitens schon dem Solutréen zuschreiben, wie das u. a. M. Much (1902, 232 f.) behauptet hatte. In der nordpontischen Grubengrabkultur – 3000 (2900) (?) bis 2300 (2200) (?) – ist bisher weder die Kenntnis des domestizierten Pferdes noch des Reitens bezeugt (Rassamakin 1999).

Die Anhänger der These, die Idg. seien Reiterkrieger gewesen, ziehen folgenden Umstand zu wenig in Betracht: Im alten Vorderasien galt das Reiten von Pferden, auf denen man zudem wie auf einem Esel seitlich saß, als nicht standesgemäß (Littauer, Crouwel 1996a, 937). Es wird zu wenig beachtet, dass nach der Überlieferung der idg. Völker dem Pferd in der praktischen Verwendung nur eine geringe Rolle zukam. Nach dem Zeugnis der Veden spielte das Reiten fast keine Rolle. "Diese Form der Fortbewegung wurde mit den ambivalent bewerteten Jugendlichen assoziiert... Jeder gesetzte Hausvater oder Opferherr gehütete sich wohl davor, sich durch Reiten mit diesen Gruppen auf eine Stufe zu setzen... Das Reiten

bewahrte sich offenbar das geringe Ansehen, wie ein Blick auf die Epen zeigt" (Falk 1994, 98). Das Reiten stellte also nur eine niedere Form der Fortbewegung dar, sie stand nicht im besten Ruf (Falk 1994, 100). Das Reiten zu militärischen Zwecken ist zudem eine mesopotamische Erfindung. Dabei war die assyrische Kavallerie des 9. Jh.s für die Griechen seit dem 8. Jh. und für die Perser das Vorbild.

Fassen wir die Ausführungen von Pferd und Wagen zusammen. Die neueren Forschungsergebnisse zeigen: Die Erfindung des von Ochsen gezogenen, zwei- und vierrädrigen Karrens bzw. Wagens mit Scheibenrädern dürfte einen polyzentrischen Ursprung gehabt haben. Sie hat mit dem Ursprung und der Verbreitung der Idg. anscheinend nicht mehr gemeinsam als die Domestikation von Rind, Schwein sowie Schaf/Ziege. Es handelt sich um eine rein technologische Innovation, die bei ökonomisch begründetem Bedarf an verschiedenen Stellen Eurasiens entstehen konnte. Allerdings lässt sich der polyzentrische Ursprung des Wagens bisher nicht eindeutig belegen. J. Maran (1998b, 522) äußert sich dazu wie folgt: "Bei den Räderfahrzeugen stehen wir vor dem viel grundlegenderen Problem, daß wir nach heutiger Datierungsgrundlage selbst eine autochthone Erfindung in Europa mit nachfolgender Ausbreitung in den Vorderen Orient nicht mehr ausschließen können".

Für die etwa anderthalb Jahrtausende nach Konstruktion der ersten Ochsenkarren mit Scheibenrädern nachgewiesene Konstruktion des Streitwagens mit Speichenrädern, der nunmehr auch vom Pferd gezogen werden konnte, gilt Ähnliches. Mit Eroberungen von Idg. ist die Kenntnis dieses Luxus- und Prestigefahrzeugs einer Oberschicht kaum zu verbinden (Raulwing 1998; 2000). In das Gebiet nördlich der Alpen ist die Kenntnis der Konstruktion von hölzernen Speichenrädern allem Anschein nach über Griechenland (spätmykenische Zeit) und das Karpatengebiet in der späten Bronzezeit (ab 13. Jh. v. Chr.) vorgedrungen (Winghart 1993). "Schon aus chronologischen Gründen kann also weder der Streitwagen noch das militärische Reiten etwas mit der Ausbreitung der Indogermanen zu tun gehabt haben" (Zimmer 1994, 32).

Damit sind Vermutungen über eine Urkultur der Idg. wie: "Sie lebten von der Jagd (Rotwild, Wildschweine, Bären, Wölfe), und von Viehzucht (Schafe, Schweine, Rinder) und züchteten Pferde für ihre Streitwagen... Das Kupfer kannten sie wohl, aber schmolzen es nicht... Ihre Stämme waren primär Verbände

von Kriegerern, die Ruhm im Kampf erstrebten" (Schmitt-Brandt 1998, 289) als unbegründet abzulehnen.

Beziehungen zwischen dem Südural und Griechenland?

Hinsichtlich der in letzter Zeit in Verbindung mit den Wagennachweisen von Sintašta postulierten Wanderungen aus dem Südural nach Griechenland, durch die wenn nicht die Entstehung der mykenischen Kultur, so doch die Genese ihrer Oberschicht erklärt wird (Penner 1998), gelangt N. Boroffka (1998, 117) zu folgendem Urteil: "Eine Herleitung der donauländischen, oder gar mykenischen, hierarchisierten Gesellschaftsstrukturen aus der eurasischen Steppe ist damit keineswegs wahrscheinlich,... Dies spricht für eine rein symbolische, prestigebetonte Nutzung (des Streitwagens – A. H.) in der mykenischen und in der donauländischen Welt...". So besteht insbesondere kein Grund, die Grab- und Bestattungssitten der mykenischen Kultur sowie ihre Sozialstruktur von derjenigen des südlichen Uralgebietes (Nekropolen von Sintašta u. a.) abzuleiten. E. Kaiser (2000, 241) formuliert hinsichtlich der Bestrebungen von Penner (1998), einen Zusammenhang zwischen dem Südural, insbesondere den Gräbern von Sintašta mit ihren kontrovers diskutierten Wagennachweisen (Littauer, Crouwel 1996a; Raulwing 2000) und der mykenischen Kultur im Sinne einer Einwanderung glaubhaft zu machen, erhebliche Zweifel: "Einmal mehr zeigt sich, daß Karpatenbecken und eurasische Steppen in dieser Zeit zwei selbständige Kulturzonen darstellen, ... mit der Rezension wurde versucht, Zweifel an einem von der Autorin beschworenen direkten Kontakt in Form einer Einwanderung aufzuzeigen". J. H. Crouwel (2001) kommt zu einem analogen Urteil. Wie bereits w. o. erwähnt, findet W. David (2001) die Argumente von S. Penner ebenfalls alles andere als überzeugend.

Hier ist Folgendes zu beachten: Es hatte lange den Anschein, dass in Griechenland erst am Übergang zwischen Mittel- und Späthelladikum, in der eigentlichen Schachtgräberzeit, eindeutige Anzeichen einer weit fortgeschrittenen sozialen Differenzierung, einer ausgeprägten Führungsschicht, Elite, auftreten. Das ist indessen nicht der Fall. Es gibt weit ältere Vorläufer. Ein markantes Beispiel ist das Schachtgrab von Ägina mit der Bestattung eines reich ausgestatteten Kriegers (u. a. mit Tongefäßen, Schwert, Eberzahnhelm und Golddiadem – alles Erzeugnisse ägäischer Provenienz). Wie die berühmten Schachtgräber von Mykene lag es

außerhalb der zugehörigen Siedlung. Es gehört in das Mittelhelladikum II (Kilian-Dirlmeier 1997; vgl. Maran 1999). I. Kilian-Dirlmeier betont die in die Zeit des Mittelhelladikums hineinreichenden autochthonen Wurzeln der Erscheinungen, die ihre außerordentliche Blüte in den reichen frühmykenischen Schachtgräbern (SH I und SH IIA) fanden. Damit wird bereits für die Zeit des Mittelhelladikums eine soziale Führungsschicht fassbar, deren neuer Status seinen Ausdruck u. a. im Grabbau und im Bestattungswesen findet. Es ist also nicht nötig, für die reichen Schachtgräber von Mykene auf vage Parallelen in einigen Gräbern des Südurals zurückzugreifen. Es sollte noch erwähnt werden, dass der spezifische Grabbau dieser reichen Bestattung (große, mit Bruchsteinen ausgekleidete Grabgrube mit einem speziellen Absatz zur Stütze einer Bohllendecke) weder im Südural noch in Ostrussland oder der Ukraine irgendwelche Parallelen aufzuweisen hat.

Auswertung der Wagenproblematik

Die Ausführungen über das Pferd und den Wagen lassen sich wie folgt zusammenfassen. Es gibt zahlreiche Hinweise für eine polyzentrische Erfindung der ältesten Wagen (Ochsenkarren mit Scheibenrädern) in Eurasien. Es ist anzunehmen, dass die Bevölkerung der nordpontischen Ockergrabkultur (Grubengrab-Katakombengrabkultur) den Wagen, wie auch weitere Errungenschaften, erst sekundär von ihren kulturell weiter fortgeschrittenen Nachbarn, den Ackerbaukulturen Südosteuropas (insbesondere Tripol'e-Kultur), übernommen hatte. Dafür sprechen sowohl allgemein kulturhistorische wie auch chronologische Gesichtspunkte. Das wird insbesondere durch die ¹⁴C-Datierungen der ältesten Wagennachweise bestätigt. In Mitteleuropa ist die Kenntnis des Wagens bereits in vorschurkeramischer Zeit in mehreren Kulturen des 4. Jhrt.s v. Chr. belegt. Davon kann keine einzige direkt oder indirekt auf Südost- oder Osteuropa zurückgeführt werden oder lässt von dort ausgehende Einflüsse erkennen. Eine Ausnahme stellen gemäß einer von J. Maran (2001) aufgestellten Hypothese allein westliche Einflüsse der Badener Kultur des Karpatenbeckens dar. Die These einer Priorität des von Rindern gezogenen Wagens in den nordpontischen Steppen (bzw. im Nordkaukasus) ist allerdings nicht zu begründen. Damit lässt sich ein wichtiges Argument in der Argumentationskette der Anhänger von Einwanderungen von außerhalb nach Mittel- und Nordeuropa entkräften.

Die Rolle der Kugelamphorenkultur bei der Diskussion der Ost-West-Beziehungen

Die Ansicht von M. Gimbutas, die Träger der Kugelamphorenkultur (angeblich Nomaden) und der schnurkeramischen Becherkulturen Europas (ca. 2900–2300 v. Chr.) würden auf Wellen von Auswanderern aus dem nordpontischen Raum (Ockergrabkultur) beruhen, ist nicht haltbar. Zunächst zur Kugelamphorenkultur (Abb. 22, 23), da sie in Mitteleuropa den schnurkeramischen Erscheinungen zeitlich vorangeht.

M. Gimbutas hat in zahlreichen Beiträgen behauptet, aus dem nordpontischen Raum seien drei Eroberungswellen ausgegangen, wodurch sich die ökonomische, soziale, ethnische (sprachliche) Struktur weiter Teile Europas verändert hätte. Im Ergebnis dieser Eroberungen seien Regionalgruppen der Schnurkeramiker (schnurkeramische Becherkulturen) entstanden. Wie bereits anderweitig dargelegt (Häusler 1985a; 1998a; 2001), ist keiner dieser Eroberungszüge zu belegen. Ein Versuch (Dergachev 2000), die erste Invasionswelle gemäß M. Gimbutas zu begründen, muss als missglückt zurückgewiesen werden. Die von M. Gimbutas vertretene dritte Eroberungswelle hätte bewirkt, dass die Träger der eingewanderten Kurgankultur (Ockergrabkultur), transformiert zu Schnurkeramikern, die Basis der Entstehung der Kelten, Germanen und Balten dargestellt hätten. Diese Konzeption wurde von ihr später in einem beiläufigen Nebensatz über Bord geworfen (Gimbutas 1986, 7). Stattdessen sollte nun die aus dem Nordkaukasus eindringende Kugelamphorenkultur für die Indogermanisierung Mittel- und Nordeuropas verantwortlich sein. Gemäß der neuen Version sei die Kugelamphorenkultur das Produkt einer Kreuzung zwischen der einheimischen Trichterbecherkultur Nordeuropas und des nördlichen Mitteleuropa (vgl. Anhang 3) sowie der Majkop-Kultur des Nordkaukasus. Als "Beweis" wurde auf die angebliche Übereinstimmung der Bestattungssitten der Kugelamphorenkultur sowie der Majkop-Kultur verwiesen. Das Ergebnis dieser Kreuzung sei die Ausbreitung von halbnomadischen Hirtenstämmen, das Auftreten indogermanischer Symbole (anthropomorphe Stelen) – zu diesen vgl. Häusler 1992a, sowie die Anlage von Höhengründungen in Mitteleuropa (Gimbutas 1986, 7). Damit sei Mitteleuropa zur Sekundärheimat der Indogermanen geworden. Dadurch verwirft M. Gimbutas ihre seit Jahrzehnten vertretene Deutung der Indogermanisierung Mittel- und Nordeuropas als Folge der Einwanderung ihrer Kurgankultur (Ockergrabkultur), mit dem Unterschied, dass

die Ursache der über Europa einbrechenden Katastrophe diesmal um mehrere Jahrhunderte zurückdatiert wird und nicht das Wolgagebiet bzw. Südrussland, sondern der Nordkaukasus ins Spiel gebracht wird. Aber auch diese Konzeption ist nicht zu verifizieren.

Eine Widerlegung dieser Behauptungen würde mehrere zusätzliche Kapitel in Anspruch nehmen. So sind mit Palisaden, Wällen und Gräben geschützte Anlagen bisweilen bereits in späten Phasen der Linienbandkeramik Europas (also "Alteuropa" gemäß M. Gimbutas) sowie in ihren Nachfolgekulturen, ferner in der auf autochthoner Basis entstandenen Trichterbecherkultur Nordeuropas bekannt geworden. Anthropomorph gestaltete Stelen, welche entweder als männlich oder weiblich gekennzeichnet oder gar als Zwitter aufzufassen sind, treten bereits im Zusammenhang mit den Megalithgräbern Frankreichs auf. Sie sind in den verschiedensten Ausprägungen auch in den autochthonen Kulturen Mitteleuropas, so in Mitteldeutschland (Schrickel 1957; 1962; D. W. Müller 1999) belegt. Sie dürften damit zum Teil ein bis zwei Jahrtausende älter sein als die aus dem nordpontischen Raum überlieferten Beispiele (zu diesen u. a. Häusler 1966; 1969).

Eine von M. Gimbutas konstruierte Majkop-Kugelamphorenkultur hat es nicht gegeben. Die im Nordkaukasus auf autochthoner Basis entstandene Majkop-Kultur und die zwischen Wolhynien und Podolien im Südosten und Niedersachsen im Nordwesten verbreitete Kugelamphorenkultur sind nicht voneinander ableitbar. Zwischen ihnen haben auch keine Beziehungen bestanden (Häusler 1994c). Die Kugelamphorenkultur ist das Ergebnis einer autochthonen Entwicklung der mitteleuropäischen Trichterbecherkultur (Beier 1988; 1998a; Kruk, Milisauskas 1999; Szmyt 1999). Wie in jeder archäologischen Kultur mit einer größeren territorialen Ausdehnung treten in ihr gewisse regionale Differenzierungen, u. a. in der Keramik, auf – was merkwürdigerweise bereits als Hinweis auf eine Einwanderung der Träger der Kugelamphorenkultur aus den nordpontischen Steppen bzw. von dort ausgehenden Einflüssen missverstanden worden ist (Kristiansen 1989; vgl. Häusler 1998a).

Die seit Jahrzehnten diskutierten Kontakte zwischen der Kugelamphorenkultur und den Kulturen Osteuropas sind für unser Thema von besonderem Interesse. M. Szmyt (1999; vgl. auch 2001) geht ihnen in einer Spezialstudie nach. Sie kann nachweisen, dass die in Mitteleuropa autochthon entstandene Kugelamphorenkultur in ihren jüngeren Ausprägungen weit nach dem Osten, bis in das Baltikum, das Dneprgebiet, nach Wolhynien und Podolien ausgreift (vgl. dazu Szmyt 2001). Hier

entstehen einerseits abgesonderte Siedlungskammern bzw. Siedlungen der Kugelamphorenkultur (bei der es sich aber keineswegs um Nomaden handelt). Andererseits kommt es zu vielfältigen Kontakten und Beeinflussungen der Kulturen Osteuropas, u. a. mit den Regionalgruppen der Schnurkeramik sowie der Ockergrabkultur in der Steppenzzone. Dabei gingen die entscheidenden Einflüsse in der Regel von der mitteleuropäischen Kugelamphorenkultur in östlicher Richtung, nicht umgekehrt. Damit trifft es nicht zu, dass die Bevölkerung der Kugelamphorenkultur die Tripol'e der Ukraine in ihrer Spätphase überrannt und in ihrem Nordareal ihren Platz eingenommen hätte, wie V. Dergachev (1999, 280) meint. Die Kontakte zwischen der Spät-Tripol'e-Kultur und Kugelamphorenkultur sind nur schwach ausgeprägt (Szmyt 1999, 142 ff.).

Zu den schnurkeramischen Becherkulturen

Zwischen der Kugelamphorenkultur und der auf sie folgenden schnurkeramischen Becherkulturen (Abb. 24) haben vielfältige Verbindungen bestanden (Beran 1992; 1997). Anschließend sei auf einige Aspekte der schnurkeramischen Becherkulturen Mittel-, Ost- und Nordeuropas eingegangen, vor allem, was die möglichen Kontakte zu den Kulturen Osteuropas betrifft. Das einigende Band dieser Becherkulturen sind ihre kulturspezifischen Grab- und Bestattungssitten mit einer geschlechtsdifferenzierten Seitenlage und bipolaren Orientierung (Abb. 25–27). Damit unterscheiden sie sich von allen zeitgleichen archäologischen Kulturen Ost-, Mittel- und Nordeuropas sowie von ihren Vorgängern im Äneolithikum und Neolithikum Europas (Häusler 1983; 1992c). Die von U. Fischer (1956) anhand eines seinerzeit noch bescheidenen Materials erkannte geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte in der mitteldeutschen Schnurkeramik hat inzwischen eine glänzende Bestätigung erfahren, wie aus den Ergebnissen von H. Bruchhaus und A. Neubert (in J. Müller 2001a, 122 ff.) hervorgeht. Für die mitteldeutsche Schnurkeramik (ca. 2900/2800–2300 cal BC) ist eine bipolare und zugleich geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte spezifisch: Männer wurden als nach West orientierte rechte Hocker, Frauen demgegenüber als nach Ost orientierte linke Hocker (oft mit den entsprechenden geschlechtsspezifischen Beigaben) beigesetzt. Hier ist das Phänomen der Struktur der Bestattungssitten eingehender zu beachten. Darunter versteht der Verfasser die vielfältigen, kultur- und/oder zeitspezifischen Kombina-

tionen der Parameter Seitenlage (rechts bzw. links) und der Orientierung der Toten (Lage des Schädels, nicht mit der Achsenrichtung des Grabes zu verwechseln). Diese Strukturen treten in Nordeurasien in der Zeit vom Neolithikum bis in die Bronzezeit in vielfältigen lokalen Ausprägungen auf. Andererseits sind oft aber auch Kontinuitäten zu erkennen, die sich über Jahrhunderte, bisweilen auch über Jahrtausende, verfolgen lassen (Häusler 1998c, f; 2003d; 2004).

In der gemeinsamen Struktur der Bestattungssitte der schnurkeramischen Becherkulturen, ihrem "rituellen Kern", dürfte sich die neue "schnurkeramische Ideologie" (Religion), wie schon M. P. Malmer (1952) feststellte, am besten widerspiegeln. Angesichts der oft vertretenen Ansicht, die Schnurkeramiker oder doch wesentliche Bestandteile ihrer Kultur würden auf Einwanderer aus den Steppen Osteuropas zurückgehen, sei betont, dass derartige bipolare Strukturen der Bestattungssitte – als Widerspiegelung des Weltbildes, der sozialen Gliederung und der religiösen Vorstellungen – im Areal zwischen Ural und Karpaten keine Vorbilder und in der betreffenden Zeit nichts Vergleichbares aufweisen.

Dieses verbindende Band der gemeinsamen Ideologie (Religion) wird bei der herkömmlichen, vorwiegend rein antiquarischen Betrachtung der schnurkeramischen Becherkulturen zumeist übersehen. Ferner wird angesichts einer auf Gefäßverzierung und -formen ausgerichteten antiquarischen Betrachtungsweise (vgl. Benz u. a. 1998) in der Regel ungenügend beachtet, dass eine bipolare, geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte (mit dem betreffenden religiösen Hintergrund) auch für die Glockenbecherkultur verbindlich ist, die in weiten Teilen Mitteleuropas die schnurkeramischen Becherkulturen ablöst. Bipolare Strukturen der Bestattungssitten hatten in weiten Teilen Mitteleuropas, innerhalb eines geschlossenen Areals, eine Lebensdauer von etwa anderthalb Jahrtausenden (Häusler 1991b; 1998f). In der Zeit ihrer größten Verbreitung erfassten diese polaren Bestattungssitten das Territorium von Großbritannien im Westen (Tuckwell 1975), weite Teile Mitteleuropas, Schweden (Streitaxtkultur – Malmer 1962), Osteuropas (Schnurkeramik im Baltikum, Fat'janovo Kultur in Mittelrussland, an der Oberen Wolga) sowie Norditalien. Obwohl solche geschlechtsdifferenzierten Systeme der Bestattungssitten im Verlauf des 3. und in der ersten Hälfte des 2. Jahrts v. Chr. in diesem Großareal nicht immer eine identische Form hatten, sondern auch Veränderungen erfuhren (Abb. 25), dürfte ihnen doch eine gemeinsame Vorstellungswelt ihrer Träger entsprechen. Diese Änderungen, die nur einen bestimmten Teil dieser Kulturen betrafen, bestanden darin, dass die bisherige Rechts-Links-Pola-

rität der Toten (Männer rechts, Frauen links liegend) einen plötzlichen Umschwung zur Links-Rechts-Polarität (Männer links, Frauen rechts) erfahren hat, eine Situation, die von mir auch als "Glockenbecherprinzip" bezeichnet wird.

Solche geschlechtsdifferenzierte Strukturen sind allem Anschein nach Ausdruck eines streng differenzierten, auf Polaritäten und Oppositionen beruhenden Weltbildes, welches um Polaritäten wie Ost – West, rechts – links, männlich – weiblich, oben – unten, hell – dunkel, gut – böse kreist. Bei derartigen Oppositionen werden dem männlichen und weiblichen Geschlecht häufig außer rechts und links auch Himmelsrichtungen, oben und unten, Erde und Himmel, Leben und Tod, gut und schlecht zugeordnet (Baumann 1955, 293 ff.). Dazu liegt seit J. Grimm und J. J. Bachofen eine umfangreiche Literatur vor. Dieses Denken in Polaritäten hat oft etwas mit einer dualistischen Gliederung der Gesellschaft zu tun (Lévi-Strauss 1967; J. Müller 1994; Böhnen 1997). G. Behm-Blancke (1989) hat, insbesondere anhand der indoiranischen Mythologie, ein derartiges Weltbild für die Schnurkeramiker Mitteldeutschlands skizziert. Für Gesellschaften mit einem adäquaten Weltbild sind zahlreiche ethnographische Parallelen, vor allem aus Zentral- und Ostafrika, bekannt (Häusler 1991b, mit Literatur). Die dort anzutreffende extrem ausgeprägte Polarisierung zwischen männlich – weiblich, rechts – links usw. (bis auf eine Ausnahme Männer rechts, Frauen links liegend) findet ihre getreue Spiegelung in der geschlechtsdifferenzierten Struktur der Bestattungssitten (Grau 1955). Angesichts dessen, dass eine angeblich aus dem Osten Europas (bzw. aus Vorderasien) stammende Urkultur der Idg. von vielen Indogermanisten immer wieder als streng patriarchalisch, mit einer untergeordneten Stellung der Frau, oder gar mit dem Brauch der Witwentötung, skizziert wird (vgl. Schmitt, 2000), sei betont, dass bei dem Weltbild, wie es sich in den bipolaren geschlechtsdifferenzierten Bestattungssitten weiter Teile Mittel- und Nordeuropas im 3. Jahrht. v. Chr. manifestiert, alles auf die Gleichberechtigung der Geschlechter, keineswegs auf Unterordnung und Minderbewertung der Frau, hindeutet (vgl. Häusler 2002a). Wie E. Neustupný (1973) nachweisen konnte, kann man hinsichtlich der Kultur der Schnurkeramik sogar von männlichen und weiblichen Subkulturen sprechen.

Hier seien einige Bemerkungen zu den Ursprüngen der geschlechtsdifferenzierten Bestattungssitten angeschlossen, ohne die voneinander unabhängige Entstehung von geschlechtsdifferenzierten Strukturen der Bestattungssitten in verschiedenen Teilen Südost- und Mitteleuropas in der postbandkeramischen Zeit (Häusler 1991b) erneut aufzurollen. Die spezifischen geschlechtsdifferenzierten

Strukturen der schnurkeramischen Becherkulturen Europas (Geschlechtsdifferenzierung sowohl hinsichtlich der Orientierung als auch der Seitenlage der Toten) scheinen überall unvermittelt aufzutreten. Oder gab es doch einheimische Vorläufer? In der Baalberger Kultur Mitteldeutschlands (einer regionalen Variante der hier autochthonen Trichterbecherkultur) (ca. 3800–3350 cal BC) hatte J. Preuß (1966) eine Hauptorientierungsgruppe der Toten mit nach West orientierten rechten Hockern von einer Nebenorientierungsgruppe mit nach Ost orientierten rechten Hockern unterschieden und erstere einer älteren Phase der Kultur zugewiesen. Verfasser (Häusler 1983) hatte an dieser zeitlichen Staffelung Zweifel geäußert und eine Gleichzeitigkeit vermutet. Damit hätte hier vielleicht ein Vorläufer der bipolaren Bestattungssitte der Schnurkeramiker bereits in der Baalberger Kultur vorgelegen. Wie die Untersuchungen von J. Müller (1999b, 47; 2001a, 52; 2001b, 79 ff.) ergeben, sind in der Baalberger Kultur beide Orientierungsgruppen als gleichzeitig anzusehen, wobei aber keine Bindung an ein bestimmtes Geschlecht besteht.

Das anscheinend plötzliche Auftreten der bipolaren geschlechtsdifferenzierten Bestattungssitten lässt die Frage nach eventuellen autochthonen Vorläufern offen. In Mitteldeutschland scheinen in den Gräbern der Bernburger Kultur bei den Hockerbestattungen (Orientierungsprinzip monopolar) Anzeichen einer Geschlechtsdifferenzierung vorzuliegen: Männer auf der rechten, Frauen auf der linken Seite liegend (J. Müller 2001b, 363 ff.).

Aus den diskutierten Befunden ist abzuleiten, dass in Mitteleuropa ganz allgemein und in Mitteldeutschland im Besonderen, vielfache positive ältere Hinweise auf das hier besprochene Denken in Polaritäten, mit dem entsprechenden Weltbild, existieren, während aus den weiter östlich gelegenen Regionen Nordeurasias (Nordkaukasus, Areal zwischen Dnestr und Ural, Sibirien, Mittelasien), in der hier zur Diskussion stehenden Zeit (5.–3. Jahrht. v. Chr.) alle diesbezüglichen Anhaltspunkte fehlen. Inwieweit aus dem Vorliegen der geschlechtsdifferenzierten Bestattungssitten und dem dahinter stehenden Denken in Oppositionen und Polaritäten Schlussfolgerungen auf die Entstehung des grammatischen Geschlechts in den idg. Sprachen gezogen werden können, vgl. A. Häusler (2003c).

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass J. Mallory der Badener Kultur des Karpatengebietes (3500–3000 cal BC), die dort anscheinend auf einer multikulturellen Basis entstanden war, ebenfalls eine geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte attestiert hatte (Mallory, Adams 1997; vgl. dazu Häusler 2000e). Das ist

aber keineswegs der Fall (vgl. w. o.; Häusler 1989; Némecová-Pavuková 1998). Dieser Hinweis ist deshalb erforderlich, weil M. Gimbutas eine östliche (nordpontische) Ableitung der Badener Kultur postuliert hatte und D. W. Anthony (1992) dieser Kultur eine Schlüsselrolle bei der Ausbreitung sowohl der idg. Sprachen als auch der Kenntnis des Wagens zwischen Südrussland und Mitteleuropa zugewiesen hatte (vgl. w. o.).

Bei einer Auswertung der anthropologischen und archäologischen Quellen zeichnet sich immer deutlicher ab, dass die schnurkeramischen Becherkulturen Mittel- und Nordeuropas fest in den neolithischen Vorgängerkulturen verankert sind (Drenth, Lanting 1997; Ebbesen 1997). In Bezug auf Mitteldeutschland hatte U. Fischer (1958) bereits die wesentlichsten Gesichtspunkte zusammengetragen, die für eine Kontinuität sprechen (ausführliche Zitate und weitere Argumente bei Häusler 1998a). K. Ebbesen (1997) weist für Skandinavien in Teilbereichen der kultischen Vorstellungen eine Kontinuität zwischen der dortigen Einzelgrabkultur und ihrer Vorgängerin, der Trichterbecherkultur, nach.

E. Neustupný (1997) konnte eine Anzahl weiterer, bisher unberücksichtigter Argumente für die Kontinuität zwischen der Kultur und Lebensweise der Bevölkerung der schnurkeramischen Becherkulturen und der autochthonen Vorgängerkulturen Mitteleuropas anführen. E. Neustupný hat, insbesondere am Beispiel Böhmens, mehrere Gesichtspunkte herausgearbeitet, die für eine Kontinuität zwischen der Kultur der Schnurkeramik und der Vorgängerkulturen sprechen: Die Fundstellen der Schnurkeramik sind häufig an genau den gleichen Plätzen lokalisiert wie die Kulturen der davorliegenden Zeit. Die Schnurkeramiker Böhmens bestatteten ihr Toten, wie das schon vorher der Fall war, in Grabhügeln. Bisweilen wurden auch Nachbestattungen in älteren Grabhügeln vorgenommen. Die Streitäxte der Schnurkeramiker können ebenfalls als eine kontinuierliche Fortsetzung der Produktion von Streitäxten früher Bauernkulturen Mittel- und Nordeuropas (hauptsächlich der Trichterbecherkultur), gesehen werden. Als ein weiteres Beispiel für Kontinuität ist der in den Gräbern der Schnurkeramiker anzutreffende Satz an Keramikformen anzusehen: Große, weit geöffnete Vorratsgefäße, große oder mittelgroße Krüge, einfache Töpfe, mittelgroße oder kleine Amphoren, Becher, oft mit einem zylindrischen Hals, kleine Tassen, oft mit einem Henkel versehen, sowie Schüsseln. Dieser Keramiksatz ist in Mittel- und in einem Teil von Nordeuropa in einem Zeitraum von etwa 3 Jahrht. üblich, tritt aber in den Kulturgruppen sowohl Ost- als auch Westeuropas jener Zeit nicht auf. Der genormte Satz an Trinkgefäßen, wie er, je nach Geschlecht und Alter, in den Gräbern der

Schnurkeramiker vorkommt, spricht für die symbolische Bedeutung des Konsums von alkoholischen Getränken, wahrscheinlich von Bier. Bier ist aber ein typisches Getränk von Landwirtschaft betreibenden Menschengruppen, nicht aber von Hirten oder Nomaden. Das Leben der Schnurkeramiker (wie auch der nachfolgenden Glockenbecherkultur) war insgesamt weit stärker von Regeln und Normen geprägt, als das vorher der Fall gewesen ist.

M. Gimbutas hatte das vermeintliche Fehlen von Siedlungsresten in der Kultur der Schnurkeramik (im Gegensatz zu den oft ausgeprägten Siedlungsschichten in der Trichterbecherkultur) als Merkmal einer Eroberung durch östliche Nomaden deklariert. In der Indogermanistik wird dieses scheinbar griffige Argument oft wiederholt. Dabei wird ungenügend beachtet, dass es in Europa seit dem Frühneolithikum stets einerseits archäologische Kulturen mit ausgeprägten Kulturschichten gegeben hat, während sie aus anderen Kulturen fehlen. Das trifft für Mitteleuropa wiederholt zu und wird auf die Art der Hauskonstruktion (ohne Pfosten), etwa unter Verwendung von Schwellenbauten, zurückgeführt (anschauliche Beispiele bei Lüning, Jockenhövel u. a. 1997, 22 ff.).

Siedlungen, die man den Schnurkeramikern als angeblich aus dem Osten eingewanderten Nomaden häufig absprach, konnten in letzter Zeit immer häufiger nachgewiesen werden (zu Böhmen Neustupný 1997, mit weiterer Literatur; zur Jütländischen Einzelgrabkultur Madsen 1998, 447). Es ist hervorzuheben, dass in diesen Siedlungen große Mengen an verkohltem Getreide auftreten und "daß die Einzelgrabkultur selbst in ihrem Kerngebiet eine Ackerbau treibende Kultur war" (Madsen 1998, 448). Die Belege für den Nachweis von Siedlungen in den einzelnen Regionalgruppen der Schnurkeramik Europas können hier aus Platzgründen nicht im Detail referiert werden.

Es wurde auch häufig vermutet, die Schnurverzierung der Tongefäße in den schnurkeramischen Becherkulturen würde auf osteuropäische Einflüsse, speziell aus den nordpontischen Steppen zurückgehen. Hier sind die Befunde in der in Skandinavien auf rein autochthoner Basis entstandenen Trichterbecherkultur aufschlussreich. In der Trichterbecherkultur tritt die Schnurverzierung bereits im Frühneolithikum I (3940–3450 cal BC) gehäuft auf (Madsen 1998, 425 f.). Mit der Verbreitung der Schnurverzierung im Karpatenbecken und in Siebenbürgen hat sich F. Bertemes (1998) eingehend befasst. Aber selbst in diesem Gebiet erweist sich das Vorkommen der Schnurverzierung chronologisch und räumlich als uneinheitlich und basiert auf völlig unterschiedlichen Traditionen und Ein-

flüssen (Bertemes 1998, 2006). Fassen wir die Forschungen der letzten Zeit zusammen, wird die Verwurzelung der schnurkeramischen Becherkulturen Mitteleuropas in den autochthonen Kulturen des betreffenden Areals auf den vielfältigsten Ebenen von Jahr zu Jahr immer deutlicher.

Besiedlungs- und Bevölkerungskonstanz in Mitteleuropa

In den Ausführungen wurde der Schwerpunkt auf die Kulturverhältnisse in Nord- und Mitteleuropa gelegt, insbesondere unter dem Gesichtspunkt, ob sich im Siedlungsgebiet der hier später nachweisbaren Kelten und Germanen Hinweise auf östliche (osteuropäische) Beziehungen im Sinne von Einwanderungen oder auch nur stärkeren Einflüssen nachweisen lassen. Überblicken wir die Kulturverhältnisse in Mitteleuropa im Gebiet nördlich der Alpen bis Skandinavien im Norden, von der Nordsee im Westen bis zur Weichsel im Osten seit dem Mesolithikum, wird Folgendes deutlich: Es fehlen sämtliche Hinweise auf Migrationen, Infiltrationen, auf Bevölkerungswellen oder Kriegertrupps, selbst auf stärkere kulturelle Einflüsse, die aus den Arealen östlich der Weichsel (insbesondere aus dem Nordkaukasus, den nordpontischen Steppen bzw. Ostrusland) ausgingen und die Siedlungsgebiete der späteren Kelten und Germanen (weiter im Norden der Balten) erreicht haben könnten (Ähnliches gilt für das Territorium Griechenlands – vgl. Häusler 1998e; 2000b – und für die Apenninhalbinsel, das Siedlungsgebiet der Italiker).

In Mittel- und Nordeuropa ist vom Mesolithikum mindestens bis zum Beginn der frühen Bronzezeit (im Gebiet nördlich der Alpen ab 2300 v. Chr.) mit einer autochthonen Bevölkerung und Kultur zu rechnen, in der ein kontinuierlicher Wandel (zu Skandinavien Madsen 1998) im ökonomischen, sozialen und ideologischen Bereich stattfand (Starling 1985). Auf ökonomischem Gebiet hat sich als besonders folgenreich erwiesen, dass der Mensch durch jahrtausendelange Eingriffe in die Natur, insbesondere durch Waldrodung und -lichtung, eine Veränderung der Ökosphäre bewirkte. Sie hatte zur Folge, dass in weiten Gebieten die alte wirtschaftliche Struktur modifiziert werden musste (Lüning 2000). Man ging zunehmend von der Rinderhaltung zur Haltung von Schaf und Ziege über. Solche Vorgänge lassen sich für große Teile Europas einschließlich des Mittelmeerraumes nachweisen (vgl. Whittle 1996; Lüning, Jockenhövel u. a. 1997). Als Beispiel

sei die besonders intensiv erforschte Mikroregion um Bronocice in Südostpolen genannt (Milisauskas, Kruk 1984; 1989a, b).

Es ist nur zu verständlich, dass seit dem Beginn der Linienbandkeramik (ca. 5600 v. Chr.), der Trichterbecherkultur (zweite Hälfte 5. Jahrht.–4. Jahrht. v. Chr.) bis zum Auftreten der Lebensweise der Schnurkeramiker (Madsen 1998) und zur frühen Bronzezeit wesentliche Veränderungen auf ökonomischem, sozialem und ideologischem Gebiet zu verzeichnen sind (Sherratt 1981; Chapman 1983; Milisauskas, Kruk 1989a, b). Diese großräumig zu beobachtenden Phänomene waren das Ergebnis einer autochthonen, endogenen Entwicklung und nicht die Folge von Invasionen oder Bevölkerungsinfiltrationen. Unter dem Eindruck der von M. Gimbutas im Anschluss an E. Wahle und H. Güntert lancierten Katastrophentheorie in der Urgeschichte Europas ist sogar ein Sammelband mit dem durchaus irreführenden Titel "When Worlds Collide" (Markey, Greppin 1990; vgl. Schlerath 1992b) erschienen. Eine solche Kollision hat nie stattgefunden und gehört in den Bereich des Mythos. Zum Schluss sei betont, dass sich in letzter Zeit die Stimmen derjenigen mehren, die sich für einen autochthonen Ursprung der idg. Sprachen Europas und ihrer Träger einsetzen. Hier sei auf M. Alinei (1991; 1992; 1996; 2000a, b; 2002), M. Otte (1995; 1997) sowie X. Ballister (Manuskript) verwiesen. In letzter Zeit wurde verstärkt auf Phänomene wie Akkulturation, Sprachwandel durch Annäherung, durch Sprachkongruenz aufmerksam gemacht, welche die Verbreitung der idg. Sprachen Europas ohne die Annahme der Existenz von Nomaden und Invasionen erklärt (Renfrew 1999; Wiik 2000; 2002; Zvelebil 1995a, b; 2001; 2002).

Auch die autochthone Deutung des Indogermanenproblems (zum Teil Rückführung der Wurzeln bis auf das Jungpaläolithikum und Mesolithikum) hat zahlreiche namhafte Vorgänger, u. a. G. Schwantes, H. Kühn, R. Wenskus, O. Paret, K. Jazdzewski, J. Neustupný, L. Kilian (vgl. Wenskus 1961, 143 ff.; Kühn 1976, 328 ff.). Sie können hier nicht alle aufgezählt werden (weitere Zusammenstellung von Vertretern eines frühen, bis in das Jungpaläolithikum zurückreichenden Ursprungs der Idg. bei de Benoist 1997, 87 ff.).

III. Auswertung und Bedeutung der Ergebnisse für Fragen der Ethnogenese der Völker Europas

Eine Bevölkerungs- und Siedlungskontinuität in Mittel- und Nordeuropa spätestens seit dem Mesolithikum schließt weder Veränderungen auf ökonomischem und sozialem Gebiet noch die Aufnahme von Innovationen, etwa im Bereich der Landwirtschaft (darunter Konstruktion des Ochsenkarrens) und der Metallurgie (Technologietransfer) aus. Im Areal zwischen Ural und Dnepr-Dnestr, dem Siedlungsgebiet der iranischsprachigen Skythen, Sauromaten, Sarmaten und Alanen, ist ebenfalls mit einer Besiedlungs- und Bevölkerungskontinuität seit dem Mesolithikum zu rechnen.

Diese Interpretation der archäologischen Befunde deckt sich in wesentlichen Teilen mit der Auffassung von Makkay (1992b) und harmoniert auch mit den Ergebnissen der Anthropologie. Sie hat den Vorzug, dass sie ohne die beliebten, archäologisch nicht zu verifizierenden Migrationen bzw. Infiltrationen oder die mit der historischen Realität des Neolithikums und Äneolithikums kaum in Übereinstimmung zu bringenden Mutmaßungen über Priester, Prospektoren, Krieger, ausschwärmende Jungmannschaften, Händler oder sonstige Eliten als Träger und Verbreiter der idg. Sprachen auskommt. In der Indogermanistik wird bisweilen von der Hypothese ausgegangen, es hätte eine mit Hilfe der linguistischen Paläontologie rekonstruierbare Primär- und Sekundärheimat der Idg. gegeben (vgl. Anhang 1 und 3), die sich im Laufe der Zeit (von Jahrhunderten oder Jahrtausenden?) von einem unbekanntem Punkt X im Osten immer weiter nach dem Westen, bis ins spätere Siedlungsgebiet der Balten, Germanen, Kelten, Italiker und Griechen verlagert hätte (vgl. Benoist 1997; Dressler 1965; Kühn 1976; Scherer 1956; Wenskus 1961). Aus dem archäologischen und anthropologischen Befund lassen sich keine Hinweise auf solche in Raum und Zeit veränderliche "Heimaten" ableiten. Dabei fällt ins Gewicht, dass es nach Auffassung vieler namhafter Indogermanisten (vgl. insbesondere Untermann 1985; 1989), die auch der Verfasser (Häusler

2000a) teilt, schon aus methodischen Gründen nicht zulässig ist, eine "Urkultur der Idg." in einer eng begrenzten Urheimat zu lokalisieren (vgl. Anhang 2).

Ein autochthoner Ursprung der idg. Einzelvölker Europas könnte dadurch erklärt werden, dass in Europa, etwa zwischen Nordsee und Kaspischem Meer, seit dem Mesolithikum (oder Jungpaläolithikum) durch allmähliche sprachliche Angleichung ursprünglich nicht miteinander verwandter Sprachgruppen ein idg. Sprachkontinuum entstehen konnte (Trubetzkoy 1968; vgl. Häusler 1998a).¹ autochthone Deutung des Indogermanenproblems geht mit den Überlegungen von N. S. Trubetzkoy (1968, 215) konform. Er hielt es für denkbar, "dass die Vorfahren der idg. Sprachzweige ursprünglich einander unähnlich waren, sich aber durch ständigen Kontakt, gegenseitige Beeinflussung und Lehnverkehr allmählich einander bedeutend genähert haben, ohne jedoch jemals miteinander ganz identisch zu

1 Man muss sich von der Vorstellung lösen, dass die Menschen des Jungpaläolithikums in kleinen, voneinander völlig isolierten Gruppen umherschweiften. Es sind ganz im Gegenteil überaus zahlreiche Nachweise für Kontakte und Tauschverbindungen bezeugt, bei denen oft erhebliche Distanzen überwunden wurden. So lassen sich für das Jungpaläolithikum Mitteleuropas ein lokales Nutzungsareal der Fundplätze mit einem Aktionsradius von etwa 20 km und ein zweiter Aktionsradius ausmachen, der bei etwa 200 km liegt. Mit etwa 200 km wird die Grenze des Schweifgebietes einzelner Gruppen markiert. Für Entfernungen über 200 km ist ein Austausch mit anderen Gruppen wahrscheinlich (Weniger 1991, 93). "Exotische" Rohmaterialien vermitteln uns, auf welche Weise jungpaläolithische Jäger und Sammler Mitteleuropas überregionale Verbindungen herstellen konnten, ohne ihre regionalen Nutzungsareale verlassen zu müssen. Dabei gelangten sie durch ein Tauschnetz an Objekte aus weit entfernten Gebieten wie der Atlantikküste oder dem Mittelmeer. Mollusken wurden auch in den Pyrenäen über Entfernungen bis zu 300 km vertauscht (Weniger 1991, 103). "Diese Tauschgüter sind letztlich nur die archäologisch sichtbaren Zeugen eines Verbindungsnetzes, über das wahrscheinlich in der Hauptsache Informationen und Ideen zirkulierten, deren stimulierende Wirkung auf den kulturellen Entwicklungsprozeß wir bisher nur erahnen können" (Weniger 1991, 103). – A. Zimmermann (1996) vertritt in einer Studie über die Bevölkerungsdichte in der Ur- und Frühgeschichte folgende Ansicht hinsichtlich der jägerischen Gemeinschaften: Eine Möglichkeit, um den Fortbestand einer Population auch bei extrem geringer Bevölkerungsdichte zu sichern, könne darin bestanden haben, dass eine ausreichende Anzahl von Kleingruppen bewusst Kontakt hielt. Das dürfte sich z. B. in archäologischen Funden andeuten, die Kontakte in überregionalen Räumen dokumentieren. So sind am Mittelrhein auf den Fundstellen des Magdalénien sowie der Federmessergruppen regelmäßig Artefakte aus Rohstoffen aus rund 100 km entfernten Feuersteingebieten zu finden, obwohl für beide Kulturen am Mittelrhein genügend Rohmaterial vorhanden war und auch das ganze Jahr hindurch eine ausreichende Basis für den Lebensunterhalt gegeben war (Baals 1997, 332). Kontakte dieser Art legen nahe, dass hinter dem Austausch bestimmter materieller Güter auch persönliche Kontakte der vielfältigsten Art (einschließlich eines "ehelichen" und sprachlichen Kontaktes) stehen. Hier dürfte auch wichtig sein, dass in bestimmten Abschnitten des Jungpaläolithikums besonders enge Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen Mittel- und Osteuropas bestanden, die von Willendorf in Österreich bis zu Kostenki und Avdeevo am Don reichten. Eine monographische Behandlung der Kontaktbeziehungen im Paläolithikum, ihrer Reichweite und ihrer möglichen Folgen, scheint bisher auszustehen.

werden". Danach "muß das Gebiet, wo die ältesten idg. Dialekte entstanden sind, irgendwo zwischen den Gebieten der ugrofinnischen und der kaukasischmediterranen Sprachen situiert werden". In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die Vorfahren der Finnen (Ugrofinnen) nach den Ergebnissen der finnischen Archäologie schon seit vielen Jahrtausenden in Finnland und den angrenzenden Regionen ansässig waren (Dolukhanov 2002; Julku 2000; 2002; Strade 1998). Damit entfallen die Vermutungen, die Finnen seien erst 500 v. Chr. in ihre heutigen Siedlungsgebiete eingewandert (Küster 1998; Nuñez 1998; 2000; 2002). Somit sind die vieldiskutierten Kontakte zwischen Ugrofinnen und den weiter südlich und westlich verbreiteten Idg. schon Jahrtausende früher möglich gewesen.

Die Auffassung, dass die idg. Ur- oder Gemeinsprache durch Zusammenwachsen verschiedener, ursprünglich untereinander nicht verwandter Sprachgruppen entstanden ist, wurde u. a. von so bedeutenden Sprachwissenschaftlern wie K. Helm, O. Schrader – 1911 –, C. C. Uhlenbeck – 1935 –, J. Pokorny – 1949 –, G. Solta – 1952 –, V. Pisani – seit 1956 –, W. Dressler – 1965 –, A. Scherer – 1956 – vertreten. In neuerer Zeit werden die Überlegungen von S. N. Trubetzkoy (Erstpublikation 1939) häufig als ein sachlich unbegründeter Geistesblitz abgetan und die Erklärung der rekonstruierten idg. Grund- oder Gemeinsprache gewissermaßen als "Urzeugung" in einer "Keimzelle" als gesichert hingestellt. Mischsprachen hätten nie existiert (Ehret 1975, 6), jede Sprache ginge auf einen fundamentalen ererbten Kern zurück.

Bei einer Akzeptanz der Thesen von S. N. Trubetzkoy würde es sich bei der Entstehung des Idg. um Sprachwandel durch Sprachkontakt handeln. Die Thesen von S. N. Trubetzkoy über die Entstehung der idg. Grundsprache durch Verschmelzen verschiedener Sprachgruppen sind keineswegs populär, zumal die Entstehung von Sprachen durch Verschmelzen von kleineren Spracheinheiten nicht beobachtbar sei. Demgegenüber ist zu erwähnen, dass R. M. W. Dixon (1997) die Entstehung der Pama-Nyangan-Sprachen Australiens durch eine solche Konvergenz, Sprachmischung von etwa hundert verschiedenen Sprachen innerhalb eines Diffusionsgebietes erklärt (vgl. Renfrew 1999). C. Renfrew führt unter Berufung auf Dixon die Entstehung des Idg. im Neolithikum Anatoliens vor 9000 Jahren auf ebensolche Sprachmischungen zurück.

Deshalb ist die Frage aufzuwerfen, was man konkret über die Entstehung von Sprachen und Sprachgruppen, z. B. der ugrofinnischen, der semitischen, der Turk-

sprachen oder der Bantusprachen, weiß (Datierung, Lokalisierung). Ist die Entstehung von Sprachen stets das Ergebnis eines in einer Ur- oder Keimzelle, gewissermaßen "an einem Lagerfeuer", erfolgten spontanen Schöpfungsaktes – mit einem sprachlichen Niemandsland dazwischen – oder kann die Untersuchung der Entstehung von Mischsprachen, von Kreol- und Pidginsprachen brauchbare Hinweise zur Entstehung von Sprachgruppen wie des Idg. beitragen?

Die Auffassung einer autochthonen Entstehung eines alten idg. Sprachkontinuums harmoniert m. E. recht gut mit der von H. Krahe begründeten und von W. P. Schmid weiterentwickelten "Alteuropa-Theorie", die sich auf die Untersuchung der alten Gewässernamen Europas stützt (vgl. Udolph 1994, 11 ff.; 1995; Schmid 1995). Zunächst sei vorausgeschickt, dass es sich bei dem archäologischen Terminus "Alteuropa" gemäß M. Gimbutas und dem "Alteuropa" nach H. Krahe und W. P. Schmid um prinzipiell verschiedene Dinge handelt (Schmid 1987). Bei dem Begriff Alteuropa geht es nach W. P. Schmid nicht um Sprachen, sondern zunächst um bestimmte Gewässernamen. Sie lassen sich in der Regel einem bestimmten, geographisch genau bestimmbar Ort oder Gewässer zuordnen. Diese alteuropäischen Namen setzen die Gesamtheit des idg. Wortschatzes voraus, sogar jener Sprachen, die selbst nicht an dieser Hydronymie beteiligt sind wie das Indoiranische. "Fügt man nun die alteuropäischen Sprachen zu einer abgrenzbaren Namenlandschaft zusammen, so sind sie Ausdruck eines sprachlichen Kontinuums, das von Spanien bis an den Don, von Skandinavien bis in die Mittelmeerländer reicht" (Schmid 1983a, 111). "Dieses Kontinuum ist in sich stark gegliedert, ...so daß es sehr fraglich erscheint, ob sich die Sprachen am Westrand mit denen am Ostrand mühelos verständigen konnten. Diese dialektische Gliederung sollte es jedenfalls prinzipiell ermöglichen, die Verwandtschaftsbeziehungen der idg. Sprachen innerhalb der Region der alteuropäischen Hydronymie unterzubringen" (Schmid 1983a, 112).

Die Alteuropa-Konzeption setzt voraus, dass es in einem Areal, das sich zumindest von Skandinavien bis an den Don erstreckte, ein sprachliches Kontinuum gab, welches bereits als idg. bezeichnet werden kann und aus dem sich alle anderen heute erhaltenen idg. Einzelsprachen herauskristallisiert haben. "An die Stelle der idg. Grundsprache setzen wir daher ein weiträumiges Sprachkontinuum, das durch stetige Übergänge charakterisiert ist und zwar so, daß sich jeweils die Nachbarn verständigen konnten" (Schmid 1985, 130). "Dabei ist auf dem Territorium der alteuropäischen Hydronymie keine ältere Sprachschicht erkennbar, die älter als ein idg. Sprachkontinuum wäre" (Schmid 1983b, 404 f.). "Das postulierte

Alteuropäisch ist weder jünger noch verschieden vom rekonstruierten Idg., sondern mit ihm identisch" (Schmid 1968, 253). Für uns ist wichtig, dass die einheitliche alteuropäische Hydronymie auch eine einheitliche Sprachgemeinschaft voraussetzt (Schmid 1968, 247). Die oft anzutreffende Annahme, bei dem Alteuropäischen würde es sich um eine Zwischenschicht zwischen dem Idg. und den idg. Einzelsprachen handeln, trifft jedoch nicht zu (Schmid 1995) (zur bisherigen Kritik an der Alteuropa-Konzeption vgl. Schmid 1998).

Die Entwicklung zu den idg. Einzelsprachen wie Griechisch, Keltisch, Germanisch und Baltisch, müsste also in den jeweiligen Regionen autochthon, ausgehend von einem sicher schon regional differenzierten idg. Sprachkontinuum, verlaufen sein. Dabei kommt keinem der Teilareale eine zeitliche Priorität zu. Es kann nur auf einem Missverständnis beruhen, wenn R. L. Trask (1996, 358) behauptet, Häusler würde die Urheimat der Idg. in Südschweden und W. P. Schmid in Litauen ansetzen. Beides trifft keineswegs zu! Andererseits gibt es noch weitere alternative Erklärungsmodelle für die Entstehung der idg. Sprachen, die ebenfalls ohne die Annahme von Nomaden und Migrationen auskommen (Häusler 2002b; 2003e).

In diesem Zusammenhang sei ein vergessener Ausspruch von O. Paret (1942, 68) aus einer Arbeit über den Ursprung der Idg. zitiert: "Die seit einem Jahrhundert ergebnislos umstrittene Frage: Europa *oder* Asien? möchte ich vom Standpunkt der Vorgeschichtsforschung aus schon für die Zeit frühester Kulturen beantworten mit: Europa *und* Asien". Ich beschränke mich auf das Areal zwischen Nordsee und Kaspischem Meer. Der berühmte Indogermanist K. Brugmann (1897, 22) hatte die Urheimat der Idg. innerhalb eines langen Streifens von Frankreich über Mitteleuropa bis zum Iran vermutet.

Der Ursprung und die Verbreitung der Idg. und ihrer Sprachen ist ein Thema, das in kaum einer Kulturgeschichte Europas fehlt. In zahlreichen Kompendien zur vergleichenden Sprachwissenschaft werden immer wieder Invasionen aus dem Osten, getragen von kriegerischen Reiternomaden, einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft mit einer untergeordneten Stellung der Frau, vermutet. Dabei spielen Fragen wie die ursprüngliche Domestikation des Pferdes – nach W. Brandenstein (1962) "Eine Hauptfrage der indogermanischen Altertumskunde" –, der Ursprung und die Verbreitung des Wagens (vor allem des Streitwagens) sowie die frühe Existenz von Nomaden eine herausragende Rolle. Der vorliegende Beitrag sollte zeigen, dass es sich bei Vorstellungen dieser Art nur um einen alten Topos

handelt, der häufig ungeprüft übernommen wird und die Sicht auf andere – freilich weniger blutrünstige und spektakuläre – Erklärungen der Entstehung von Sprachen und Sprachgruppen versperrt. Auf die weitgehend vergessenen Ursprünge vieler oft als selbstverständlich hingenommenen Thesen und Hypothesen sollte hier, schon angesichts der ungebrochenen Aktualität des Themas, etwas ausführlicher hingewiesen werden. In letzter Zeit wird immer häufiger betont, dass viele früher als selbstverständlich angesehene Auffassungen, sei es über den Ursprung der Idg. und Germanen (Beck 1990; Koerner 2000; 2001), der Kelten (Collis 1995; Megaw, Megaw 1995), der Ugrofinnen und Finnen (Nuñez 1997; 1998; 2002), stets vor dem Hintergrund des jeweiligen "Zeitgeistes" gesehen werden müssen.

IV. Anhänge

Anhang 1: Zur linguistischen Paläontologie und einer "Urkultur der Idg."

Zunächst einige Bemerkungen zur linguistischen Paläontologie und zu einer Rekonstruktion einer Urkultur der Idg. in einer Urheimat. Der Verfasser (Häusler 2000a) schließt sich der Ansicht zahlreicher Indogermanisten an, wonach eine solche Rekonstruktion schon aus methodischen Gründen verfehlt ist (z. B. Kronasser 1968; Pulgram 1968; Untermann 1985; 1989; Zimmer 1987; 1999).

Über die voreiligen Versuche, die Kultur, Lebensweise sowie die Wanderzüge der Idg. zu rekonstruieren, schrieb E. Pulgram (1968, 466) zutreffend, "daß in manchen zeitgenössischen Kreisen solche Naivität als besonderer Scharfsinn zu gelten scheint, wie jeder sehen kann, der einige von den zahlreichen Bänden liest, die von den 'Indoeuropäern', von ihrem Leben und ihren Sitten handeln. Und wenn es nicht erstaunlich genug ist, dass solche Werke überhaupt verfaßt werden, so muss man sich doch jedenfalls wundern über die unkritische und bewundernde Gläubigkeit, mit der sie von vielen Forschern aufgenommen werden". Die methodischen Schwierigkeiten über die Kultur und Lebensumstände vergangener Jahrtausende, darunter auch über die "Kultur der Idg.", aus rein sprachlichem Material zu stichhaltigen Aussagen zu gelangen, werde von Sprachwissenschaftlern oft betont. So schreibt S. Zimmer (1987, 315): "Jeder Versuch, über die Rekonstruktion der Grundsprachen hinaus auch zu kulturhistorischen Aussagen über die Sprecher jener postulierten Sprache zu gelangen, begegnet auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten. Es liegt vor allem daran, daß die linguistischen Rekonstruktionen stets Abstraktionen bleiben, deren Bedeutungsinhalte ebenso wie ihre Position in Raum und Zeit höchstens annähernd zu ermitteln sind. Folglich bleiben die konkreten Existenzformen der Menschen, die jene von uns 'indogermanisch' genannten Sprachen gesprochen haben, notwendigerweise unerreichbar". S. Zimmer (1987, 316) fährt fort, so "besteht die vordringliche Aufgabe der Indogermanistik heute darin, aus der Fülle der angebotenen Thesen Schritt für Schritt

jeweils die weniger wahrscheinlichen zu eliminieren. Dieser Prozess mag mühsam und schmerzlich sein, aber das Prinzip der Wahrheit, dem alle Wissenschaft verpflichtet ist, erfordert auch Eingeständnisse des Nichtwissens".

So ist es z. B. nicht möglich, durch den Vergleich der Grab- und Bestattungssitten der Einzelregionen Eurasiens, in denen eine idg. Sprache gesprochen wurde, für das Neolithikum, Äneolithikum und die Bronzezeit ein gemeinsames, lokalisierbares, Bestattungsritual (mit den betreffenden einheitlichen Jenseitsvorstellungen) zu rekonstruieren, um es einer Urkultur der Idg. zuzuweisen (Häusler 1998c; 2003b). Die Grab- und Bestattungssitten (und damit wohl auch die dahinter stehenden Jenseitsvorstellungen) waren im Gebiet zwischen Nordsee und Altai in nachmesolithischer Zeit im Laufe der Jahrtausende regional differenziert und zahlreichen, oft prinzipiellen Änderungen unterworfen. Sie lassen sich also auf keinen gemeinsamen Nenner zurückführen, den man einer spezifischen Urkultur der Idg. zuschreiben könnte.

B. Schlerath (1998, 88) kommt zu dem Ergebnis, "daß ein Vergleich der Religionen der indogermanischen Völker mit dem Ziel, eine gemeinsame Basis zu erschließen, nicht möglich ist"; "... versuchte ich, die Hoffnung zu zerstören, man könne jemals ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild der Religion der Indogermanen rekonstruieren. Vor allem scheint es mir aussichtslos, eine solche Rekonstruktion auf eine 'Struktur' stützen zu wollen" (Schlerath 1998, 99). Ich möchte daraus schließen, dass eine solche Rekonstruktion schon deshalb nicht durchführbar ist, weil es weder gemeinsame Bestattungssitten, gemeinsame Jenseitsvorstellungen noch eine konkrete "Religion der Idg." in einer "Primärheimat" oder einem "letzten Verbreitungsgebiet" gegeben hat. Abschließend sei ein Zitat von B. Schlerath (1987, 256 f.) zur Charakterisierung der Situation angeführt: "Habe ich mit meiner historischen Hypothese recht, dann ist auch aus kulturhistorischen Gründen die Rekonstruktion einer uridg. Sozialstruktur ein unmögliches, wenn nicht sogar unsinniges Unterfangen".

Anhang 2: Vermutete Größe der Urheimat der Idg.; Primär- und Sekundärheimaten der Idg.

R. Schmitt (2000, 395) schreibt: "Die immer wieder unternommenen Versuche zur Erschließung des Herkunftsgebietes oder Ausstrahlungszentrums der Idg. – da ja

überhaupt nur das letzte Verbreitungsgebiet vor dem Zerfall der Spracheinheit festgestellt werden kann, ist es grundfalsch, hier von der 'Urheimat' der Idg. zu sprechen, ... beziehen auch die Ergebnisse der Vorgeschichtsforsch. ... mit ein". "Um divergierende oder einander widersprechende Argumente in Einklang miteinander zu bringen, hat man auch damit gerechnet, daß sich im Verlauf der Entwicklung der idg. Grundsprache deren Verbreitungsgebiet von einem Areal im O (etwa in der s-sibirischen Steppe) weiter nach W (etwa in das n. Karpathenvorland) verlagert habe" (Schmitt 2000, 396).

Die Annahme von Primär- und Sekundärheimaten der Idg. hat eine lange Tradition. R. Much (1902, 3) meinte: "Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen dem Lande der körperlichen Entwicklung und Abscheidung der Indogermanen von der übrigen Menschenrasse und jenem, in welchem sie unmittelbar vor und bei ihrer eigenen Trennung in einzelne Völker noch in näherer oder fernerer Nachbarschaft und in mehr oder weniger engen Beziehungen zu einander wohnten. Jenes erste und eigentliche Ursprungsland, ... kann einen kleinen Umfang gehabt haben.... Der Nachweis dieses – des eigentlichen Geburtslandes der Indogermanen ist nicht Gegenstand meiner Aufgabe; ich beabsichtige mich ausschließlich mit der Ermittlung und Untersuchung jenes Landes zu beschäftigen, in dem sie noch ungetrennt beisammen wohnten und von wo sie sich verbreiteten. Auch dieses Land dürften wir die Heimat der Indogermanen nennen".

O. Schrader (1906, 514) machte den Vorschlag, "zunächst statt von 'Ursitzen', 'Urheimat' usw. ... nur von 'Ausgangsländern' der Indogermanen zu sprechen und es erst von einer weiteren Betrachtung abhängig zu machen, ob diese 'Ausgangsländer' zugleich auch als die 'Urheimat', ... angesehen werden müssen, in dem sich die idg. Sprach- und Völkerverwandtschaft gebildet hat". Später präziserte er "... wenn wir somit den Norden und Nordwesten des Schwarzen Meeres als die Urheimat der Indogermanen bezeichnen, damit zunächst nur der Punkt gemeint ist, bis zu dem uns unsere linguistisch-historischen Mittel zurückführen, d. h. zeitlich bis zu der Epoche kurz vor der Trennung des Urvolks. Ob es vor dieser 'Urheimat' vielleicht anderswo noch eine zweite gegeben hat, diese Frage soll hier nicht präjudiziert werden" (Schrader 1911, 160). W. Dressler (1965, 26 ff.) hat ein Schema von zeitlich und inhaltlich verschiedenen "Heimaten" der Idg. aufgestellt (Abb. 28). Am Anfang steht bei ihm die eigentliche "Urheimat". W. Dressler enthält sich aber wohlweislich einer Lokalisierung der verschiedenen "Heimaten".

Angesichts der Besiedlungs- und Bevölkerungskonstanz im Areal zwischen Nordsee und dem Kaspischem Meer, Skandinavien und Griechenland wird zweifelhaft, ein "letztes Verbreitungsgebiet" der Idg. zu postulieren. Wenn die Vorfahren der Kelten, Germanen, Balten, Italiker, Griechen und Indoiranier auf die jeweils autochthone Bevölkerung des Mesolithikums bzw. Epipaläolithikums zurückgehen, ist es müßig, von einem "letzten Verbreitungsgebiet" einer Urkultur der Idg. zu sprechen und sie in noch älteren, womöglich weiter in der Ferne gelegenen "Ursprungsgebieten" zu suchen. Aus dem archäologischen Befund lassen sich keine Anhaltspunkte für derartige Mutmaßungen ableiten.

Das Konzept von Primär- und Sekundärheimaten der Idg. dürfte ein Relikt aus der Zeit sein, in der man von der Existenz einer Urkultur der Idg. in einer konkreten Urheimat ausging. Es stammt aus einer Periode der Wissenschaftsgeschichte, in der man nur das Modell der Ausbreitung von Kulturen und ihrer Träger durch Wanderungen in fremde Gebiete kannte und a priori von einer Identifizierung von archäologischen Kulturen mit konkreten Sprachen bzw. Sprachgruppen ausging. In der deutschsprachigen Literatur wird insbesondere in letzter Zeit betont, dass eine Identifizierung von archäologischen Kulturen mit ethnischen Gruppen, Sprachen und Rassen letztlich eine Folgeerscheinung des romantischen Denkens im 19. Jh. darstellt (Angeli 1991; Brather 2000; 2002; Wotzka 1993; zum Verhältnis von archäologischer Kultur und Sprache auch Untermann 2000). Man gewinnt den Eindruck, dass eine Verlegung der "Urheimat" in immer ältere Perioden und in geographisch weit entfernte Regionen immer dann vorgenommen wird, wenn die herkömmlichen Erklärungen mit den kulturgeschichtlichen und archäologischen Befunden nicht in Übereinstimmung zu bringen sind.

Ein Einwand gegen die autochthone Deutung des Idg.-Problems besteht darin, dass manche Autoren ein weitläufiges idg. Sprachkontinuum nicht akzeptieren und eine kleinere Keimzelle einer idg. Ursprache postulieren. Ein Sprachsystem wie das Idg. könne nur in einem begrenzten geographischen Raum entstanden sein, dessen maximale Ausdehnung (Anthony 1992, 5 ff.) in Quadratkilometern angegeben wird. Nach D. W. Anthony kann das Ursprungsgebiet der Idg. nicht mehr als 500000 km², kein größeres Territorium als etwa Spanien, eingenommen haben (Anthony 1995, 559). Bei solchen Überlegungen dürfte nicht unerheblich sein, unter welchen ökologischen, ökonomischen und demographischen Bedingungen (Bevölkerungsdichte, Kontaktmöglichkeiten, Heiratskontakte!) neue sprachliche Strukturen (nicht nur vereinzelte Entlehnungen) entstehen können.

Was wissen wir z. B. konkret über die Größe des Entstehungsgebiets des Ugrofinnischen, der Bantu- oder der Turksprachen?

Anhang 3: Zu den Kulturkontakten der Trichterbecherkultur (TBK)

Die TBK Nord- und Mitteleuropas (4500–2900/2800 cal BC) (Midgley 1992; Stafford 1999) ist auf der Basis eines einheimischen mesolithischen Substrats entstanden (Abb. 29). In der TBK des westlichen Ostseegebietes hat der kontinuierliche Prozess der Umgestaltung vom Mesolithikum zum Neolithikum in der Zeit der Ellerbek-Gruppe der Ertebølle-Kultur begonnen und über 1000 Jahre später, um 3400 cal BC, die Gesellschaft der TBK so weit umgestaltet, dass man sie als vollneolithisch ansprechen kann (Hoika 1993, 15; Lüning 2000, 120 f.).

Als Einflüsse, die zur Neolithisierung der einheimischen Mesolithiker und zur Entstehung der TBK geführt haben, diskutiert man heute ausschließlich solche aus dem südlich anschließenden Areal Mitteleuropas, so aus der Lengyel-Kultur, der Baalberger und der Rössener Kultur (Stafford 1999, 33 ff.). Das sind neolithisch-äneolithische Kulturen, deren Genese mit Kulturtraditionen Südosteuropas bzw. des Donauländischen Gebietes zusammenhängt. (Die Kultur der Linienbandkeramik hat zu dieser Zeit nicht mehr existiert).

Bei der Genese einiger östlicher Regionalgruppen der TBK in Polen liegt eine analoge Akkulturation einheimischer Jäger, Sammler und Fischer an weiter südlich benachbarte, bereits vollneolithische Kulturgruppen vor (Kruk, Milisauskas 1999, 115–119, 312–322). Es ist insbesondere zu betonen, dass es im Falle der TBK nicht möglich ist, ihren Ursprung auf eine Keimzelle, einen begrenzten Ausgangspunkt, etwa auf dem Gebiet Dänemarks und Norddeutschlands, zu beschränken. Das ist für das Problem der oft postulierten "Urheimaten" von Belang.

Beim Übergang der einheimischen Mesolithiker zu Bodenbau und Viehwirtschaft im Areal der TBK des westlichen Ostseegebietes sind vielfältige Sprachkontakte und Spracheinflüsse aus den angrenzenden Regionen des südlichen Mitteleuropa anzunehmen. Wenden wir uns der Herkunft einiger spezifischer Kulturzüge der TBK zu. So sind aus der TBK Tausende von hervorragend gearbeiteten steinernen Streitäxten überliefert (Abb. 30). Die TBK ist damit eigentlich eine Streitaxtkultur; doch ist dieser Terminus für die Schnurkeramiker, für die

Regionalgruppen der schnurkeramischen Becherkulturen reserviert. Die Streitäxte der TBK lassen sich in eine Vielzahl von chronologisch und regional voneinander abgrenzbare Typen (85 Typen) gliedern (Zápotocký 1989; 1991; vgl. auch Ebbesen 1998). Ihre Vorformen sind von Kupferäxten (Abb. 19) der äneolitischen Kulturen des Donauländischen Gebietes abzuleiten. Dort waren Streitäxte verschiedener Formen schon seit dem Neolithikum üblich. Auch im Bereich der Keramik lassen sich weiträumige "internationale Beziehungen" zwischen Mittel- und Südosteuropa sowie dem Areal der TBK nachweisen (Ebbesen 1998, 99 ff.).

Kulturbeziehungen der TBK, die sich in Raum und Zeit besonders gut einordnen lassen, sind aus der Untersuchung ihrer Metallartefakte abzuleiten. Schon seit der Mitte des 5. Jahrts. v. Chr. wurden in der Nordgruppe der TBK Kupfergegenstände aus dem balkanisch-karpatenländischen Gebiet importiert (Klassen 1997), in der Zeit von 3500–3300 cal BC dagegen zahlreiche Arsenbronzen (Geräte und Schmuckerzeugnisse) aus dem Ostalpengebiet. Diese Importbeziehungen lassen sich zeitlich und räumlich näher präzisieren. Sie waren in Raum und Zeit Schwankungen unterworfen.

Neben den erwähnten interkulturellen "Fernkontakten" der TBK ist eine Vielzahl von regionalen Kontakten und Austauschbeziehungen nachzuweisen. Das lässt sich im Falle der Siedlungsgruppen der TBK Ost- und Südostpolens gut belegen (Kruk, Milisauskas 1999, 151–157, 321 f.). Ein Netzwerk von Tausch- und Handelsbeziehungen innerhalb von Regionalgruppen einer archäologischen Kultur als auch zwischen benachbarten Kulturen dürfte in früheren Jahrtausenden den Regelfall dargestellt haben. Solche Kontakt- und Austauschbeziehungen waren selbst im Jungpaläolithikum Europas, auch über beträchtliche Entfernungen hinweg, keine Seltenheit (Weniger 1991). Damit besteht z. B. kein Anlass, in den von A. Sherratt (1999b) vermuteten Kontakten zwischen Mesopotamien des 4. Jahrts. v. Chr. (Uruk-Kultur), der Majkop-Kultur des Nordkaukasus sowie der nordpontischen Ockergrabkultur einen Fall von spezifischer kulturgeschichtlicher Bedeutung mit größeren Auswirkungen auf sprachlichem Gebiet zu sehen. Es geht allenfalls um einen "Normalfall" der Kulturbeziehungen des 4.–3. Jahrts. v. Chr. (Häusler 2003a; Anhang 5), aus dem sich keine besonderen sprachlichen Konsequenzen ableiten lassen.

Bei den w. o. angeführten Kontaktbeziehungen der TBK ist zu beachten, dass sie nicht immer gleich intensiv verliefen, sondern wechselnde zeitliche und räumliche Schwerpunkte aufwiesen. Wir dürfen annehmen, dass archäologisch sicher

nur ein Bruchteil der ehemals existierenden Beziehungen zu erfassen ist. Die Kontakte zu den weiter im Süden gelegenen Arealen Mittel- und Südosteuropas erstreckten sich immerhin über einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahrtausenden. Sie dauerten auch später, nach dem Übergang der Bevölkerung der TBK zur Phase der "schnurkeramischen Lebensweise" im 3. Jahrht. v. Chr., an.

Anhang 4: Zu einigen Thesen von Th. Vennemann

Th. Vennemann (1984; 1994a, b) vermutet, in das Areal der von ihm als indogermanisch angesprochenen Vorbevölkerung der TBK (Abb. 31) seien zusammen mit der Errichtung von Megalithgräbern Träger einer fremden Sprache nach Süddänemark vorgedrungen. Im Ergebnis einer Vermischung zwischen Vorbevölkerung und Neuankömmlingen sei dann dort das Germanische entstanden. Th. Vennemann (1998, 120) identifiziert die "Träger der Megalithkultur" mit "Atlantikern", die eine "mit den hamito-semitischen Sprachen, aber wohl besonders eng mit dem Semitischen verwandte Sprachen" gesprochen haben sollen, die er als Atlantisch bezeichnet. Das Heimatgebiet der Atlantiker hätte in der Nähe der Straße von Gibraltar und "im westlichen Mittelmeerraum gelegen, vielleicht zunächst *nur* die nordwestafrikanische Küstenregion" (Vennemann 1998, 121). Dabei hätten "die atlantischen Bevölkerungen" bisweilen "unbesiegt fortbestanden" (Vennemann 1998, 122).

Dazu ist Folgendes festzustellen: Das Auftreten von Megalithgräbern ist in Nordeuropa nicht auf Süddänemark beschränkt (vgl. die Karten bei Midgley 1992). Megalithgräber (Dolmen, Ganggräber, Galeriegräber, Langbetten, Kujawische Gräber usw.) sind mit spezifischen Ausprägungen und regional unterschiedlichen Konzentrationen in ganz Dänemark, in Norddeutschland (zu Schleswig-Holstein vgl. Hoika 1999), in den Niederlanden (Bakker 1999), Südschweden (Strömberg 1999) und Nordpolen (Jankowska 1999), auch in der Schweiz und Mitteldeutschland (Beier 1989; Schrickel 1966) bekannt. Sie sind also durchaus nicht auf eine schmale atlantische Küstenzone begrenzt, wie bisweilen irrtümlich angenommen wird.

Neue ¹⁴C-Datierungen der Megalithgräber Europas (J. Müller 1998; 1999a; vgl. Bakker 1994) ergeben folgendes Bild: Für die Dolmen und Ganggräber zeichnet sich ein hohes Alter (ab 5000 cal BC) vor allem in der Bretagne, Westzentral-

frankreich und Westiberien, evtl. auch in Irland, ab. Im Gegensatz zu dieser atlantischen Verbreitung erscheinen die nordmitteleuropäisch-skandinavischen Ganggräber und Dolmen als sehr jung. Die frühesten Daten der skandinavischen, norddeutschen, niederländischen oder polnischen Dolmen und Ganggräber liegen in der Zeit knapp vor 3500 cal BC. Der gesamte skandinavisch-nordmitteleuropäische Megalithkomplex liegt in seinen Anfängen weit später als der westeuropäische und iberische Zeithorizont der Großsteingräber. Wesentlich jünger sind die Dolmen und Ganggräber der west- und südeuropäischen Mittelmeergebiete. Das "Ursprungsgebiet" der Megalithgräber kann schon deshalb nicht dort gelegen haben. Die ältesten Megalithgräber treten an der "atlantischen Fassade" in Gebieten und zu einer Zeit auf, die durch den Übergang vom Mesolithikum zum Neolithikum gekennzeichnet ist. Sie werden mit verschiedenen Konzepten des Ahnenkultes (bei der jeweils autochthonen Bevölkerung) in Verbindung gebracht (vgl. Renfrew 1973; 1976; Sherratt 1990; 1999a).

Es sei betont, dass die Termini TBK und Megalithkultur bisweilen synonym verwendet werden. Das wird u. a. auch bei Wiik (2000; 2002, 285 ff.) in seinen anregenden Überlegungen zur Genese der idg. Sprachen Europas, insbesondere der Germanen, übersehen. Die Entstehung der TBK großer Teile Mittel- und Nordeuropas (die angesichts der erst spät erfolgten Neolithisierung mitunter einem "Sekundärneolithikum" zugewiesen wird), geht auf eine Adaption der einheimischen Jäger, Sammler und Fischer des Mesolithikums an die weiter im Süden Mitteleuropas sowie des Balkangebietes verbreitete Lebensweise von Bodenbauern und Viehhaltern zurück (Midgley 1992; Stafford 1999; Zvelebil 2002). Das Vorkommen von Megalithgräbern ist in der TBK regional differenziert. Die Sitte der Errichtung von Megalithgräbern setzt in der TBK oft mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung ein (Hoika 1993). Das Auftreten von Megalithgräbern stellt innerhalb der TBK Norddeutschlands, Dänemarks und Südskandiaviens nur eine vorübergehende, temporäre Erscheinung dar. Man könnte, wie auch für andere Regionen, von einer "Episode der Monumentalisierung" sprechen, die auf ökonomische und soziale Gründe zurückgeht. Mit den Termini TBK und Megalithkultur werden also jeweils nur bestimmte auffallende Merkmale (eine spezifische Gefäßform; auffallende Grabformen) ein- und derselben Kultur (Bevölkerung) hervorgehoben (vgl. Ebbesen 1998). Für den derzeitigen Forschungsstand ist bezeichnend, dass die Neuauflage von Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde in Bd. 19, 2001, zwar das Stichwort "Megalithgräber", aber nicht mehr "Megalithkultur" aufweist.

Alle Megalithgräber Mittel- und Nordeuropas wurden von der Bevölkerung der alteingesessenen, autochthonen Bevölkerung, insbesondere der TBK, angelegt (zur Diskussion, was man unter dem von K. Jazdzewski im Jahre 1931 geprägten Terminus TBK zu verstehen hat, vgl. Hoika 1999; Schirren 1997, 6 ff.; Ebbesen 1998) (so wird bisweilen zwischen einer TBK in engerem und in weiterem Sinne unterschieden). Dementsprechend enthalten sie nur materielle Hinterlassenschaften der jeweils autochthonen Kulturen. Die Bestattungssitten (das Grabritual) der TBK (vgl. Häusler 1975) können ebenfalls nicht aus der Ferne, etwa aus ostmediterranen oder iberischen Wurzeln abgeleitet werden; hier liegen rein autochthone Erscheinungen vor. Die noch vor einem halben Jahrhundert anzutreffenden Vermutungen, die Megalithgräber Mittel- und Nordeuropas gingen auf das Wirken fremdländischer Missionare, Seefahrer, oder sonstiger Zuwanderer aus Ägypten, dem Mittelmeerraum oder von der Iberischen Halbinsel, zurück (zur Entstehung des Mythos, eine solche Verbreitung hätte etwas mit dem Kult einer Muttergöttin zu tun, vgl. Hutton 1997), sind forschungsgeschichtlich überholt. Wie die Sozialstruktur der TBK (vgl. Voss 1982; Midgley 1992) auch beschaffen gewesen sein mag (Ebbesen denkt an eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft, an deren Spitze Häuptlinge standen), so liegt hier nur das Ergebnis einer langandauernden endogenen Entwicklung vor, die nicht aus der Ferne, aus anderen (insbesondere mediterranen oder iberischen) Territorien mit dem Vorkommen von Megalithgräbern, beeinflusst gewesen ist. Das gilt insbesondere für eine mit dieser Differenzierung zusammenhängende, voraussetzende soziale Terminologie. Hier ist zu beachten, dass die Kulturbeziehungen der TBK vor allem nach dem Donauländischen Raum bzw. dem Ostalpengebiet ausgerichtet waren (vgl. Anhang 3). Sprachliche Entlehnungen aus Westeuropa sind hierbei am unwahrscheinlichsten.

Eine von Süddänemark (?) ausgehende "gewisse nachträgliche Ausbreitung der Megalith-Kultur", von der E. Seebold (1998, 289) spricht, liegt indessen nicht vor. Da die Verbreitung der Megalithgräber in Nordeuropa nicht mit einer Ausbreitung von Menschengruppen aus der Ferne verbunden war, ist eine im Zusammenhang mit der Genese des Germanischen geäußerte Formulierung: "Der mögliche Fremd-Einfluss der Megalith-Kultur ist also durchaus im Auge zu behalten" (Seebold 1998, 289) irreführend.

Damit entfallen die archäologischen Begründungen der These von Th. Venne-mann über die Einwanderung der "Atlantiker". Sie ist auch von sprachwissen-schaftlicher Seite auf Ablehnung gestoßen, "zumal das sprachliche Argument auf

dem üblichen unzuverlässigen Material beruht" (Seebold 1998, 289; vgl. auch Kitson 1996). Als Fazit des obigen Exkurses ist festzustellen: Es besteht kein Grund, an der Besiedlungs- und Bevölkerungskontinuität in Dänemark (wie auch in Südsandinavien und Norddeutschland) vom Mesolithikum bis zum Zeitpunkt der in den Schriftquellen bezeugten Germanen zu zweifeln. Die Hypothesen von Th. Vennemann, die sich keineswegs auf archäologische Befunde stützen können, wurden inzwischen von T. Leisiö (2002) aufgegriffen und zu weitreichenden kulturgeschichtlichen Spekulationen, u. a. über die Genese der Germanen, herangezogen. Da "Megalithkultur" und "TBK" im Grunde nur Synonyme sind, welche auf Schwerpunkte der Verbreitung bestimmter Kulturerscheinungen (einmal Grabformen, einmal eine charakteristische Gefäßform) hindeuten, können ihnen natürlich auch nicht verschiedene Sprachen eines unterschiedlichen Ursprungs zugewiesen werden.

Angesichts des folgenden Zitats dürfte es erforderlich sein, nochmals auf diesen Punkt zurückzukommen: "Nach neueren Theorien kamen die ersten Ackerbauern entlang der Mittelmeer- und der Atlantikküste nach Europa – was auch linguistische Untersuchungen der letzten Zeit vermuten lassen" (Hamel, Forster 2002, 43). Hier ist anscheinend die im erklärten Widerspruch zu den archäologischen Befunden stehende Hypothese von Th. Vennemann gemeint, wonach die "Atlantiker" im Neolithikum zusammen mit den Megalithgräbern den Ackerbau nach Dänemark und Skandinavien gebracht hätten. Demgegenüber steht unzweideutig fest, dass die Ausbreitung der ältesten Landwirtschaft in Südost-, Mittel- und Nordeuropa, wie sie im Laufe der Jahrtausende im Detail auch erfolgt sein mag, ausschließlich auf folgendem Wege: Vorderasien – Balkan – Südosteuropa – Mitteleuropa – Nordeuropa (Skandinavien) erfolgt ist (Lüning 2000; Lüning, Jockenhövel u. a. 1997).

Aus archäologischer Sicht besteht ferner kein Anlass, eine von Th. Vennemann als "baskisch" bezeichnete Sprachschicht, die auch Mittel- und Nordeuropa umfasst haben soll und die von ihm älter als das zweifellos idg. "Alteuropäische" gemäß W. P. Schmid und J. Udolph eingestuft wird, mit Bevölkerungsbewegungen in Verbindung zu bringen, die in der Nacheiszeit, im Jungpaläolithikum, von Südwesteuropa ausgegangen sein sollen. Hier ist ein Blick auf die nacheiszeitliche Besiedlungsgeschichte der nördlichen Teile Mitteleuropas lehrreich. Während der letzten Vereisung, der Weichseleiszeit, um ca. 20000 cal BP, hatten die Eismassen einen großen Teil von Mitteleuropa bedeckt (Abb. 32–33; Burdukiewicz 2001). Während des letzten Kältemaximums (20000–13000 cal BP) waren weite Teile

Mitteleuropas entvölkert. Südeuropa blieb demgegenüber fortwährend durch den Menschen besiedelt. Die nördlichen Teile Mitteleuropas weisen in der Zeit von 17000–15500 cal BP keine Besiedlungsspuren auf. Sie wurden nur sporadisch vom Süden her von Jägergruppen durchstreift. Das Mittelgebirgsland Mitteleuropas wurde dann um 16000–15000 cal BP von Jägergruppen des Magdalénien Südwestfrankreichs besiedelt. Im nördlich anschließenden Flachland erfolgte die Besitznahme durch Jägergruppen weit spärlicher. Es ist zu betonen, dass zu einer Zeit, als große Teile des nördlichen Mitteleuropas noch vom Eis bedeckt waren, die südlich angrenzenden Regionen keineswegs nur von Menschengruppen aus Westeuropa besetzt wurden. Die Wiederbesiedlung Mitteleuropas erfolgte nach der letzten Vereisung von zwei Regionen her, vom Westen (Magdalénien) und vom Süden (Epigravettien) (Burdukiewicz 2001, 22 f.). Wenn man so will, liegt damit im Jungpaläolithikum ein kontinuierlicher Besiedlungsraum von der Ukraine bis Frankreich hin vor (Burdukiewicz 2001, Abb. 3, 7). Das Flachland zwischen den Niederlanden und Polen wurde erst etwa zwei Jahrtausende später, in der Zeit des Bølling-Interstadials (13000–12000 cal BP), in Verbindung mit einer Klimaerwärmung, vom Menschen in Besitz genommen.

Die nacheiszeitliche Besiedlungsgeschichte Mittel- und Nordeuropas (Abb. 34) wurde vielfach erörtert und durch eingehende Verbreitungskarten belegt (Nuñez 1997; 1998; Strade 1998). Für die Folgezeit, das Mesolithikum, können in Europa an die 30 "Kulturen" unterschieden werden, die man heute als "Technokomplexe" bezeichnet (Galiński 2001). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass es nicht möglich ist, eine Korrelation zwischen solchen "Technokomplexen" und ethnischen Gruppen oder Sprachen herzustellen. Insgesamt deutet nichts auf engere Beziehungen zwischen dem nördlichen Mitteleuropa und den archäologischen Kulturen bzw. Kulturkomplexen Nordafrikas oder Südwesteuropas, die man mit einer Sprachschicht wie dem "Baskischen" in Verbindung bringen könnte. Es ist nicht möglich, die nacheiszeitlichen Rentierjäger mit einem rekonstruierten "Indogermanisch", "Ugrofennisch" oder "Urbaskisch" in Verbindung zu bringen. In der Sprachwissenschaft wird für einen Zeitraum, für den bisweilen ein Alter von schätzungsweise 10000 vor Christus angesetzt wird, von einigen Autoren mit einer – allerdings sehr umstrittenen – Schicht des "Nostratischen" gerechnet (vgl. die Beiträge in Renfrew, Nettle 1999). Auch wenn Teile des westlichen und nördlichen Mitteleuropa von Rentierjägern des Magdalénien in der Nacheiszeit von Frankreich aus besiedelt wurden, berechtigt uns nichts dazu, diesen Rentierjägern eine "urbaskische" Sprache zuzuschreiben. Oder man müsste adäquat dazu die

"Ur-Idg.", "Ur-Ugrofinnen" usw. ebenfalls in das Jungpaläolithikum setzen, wobei auch diese Wildpferd- und Rentierjäger, wie das V. Vennemann für die Rentierjäger des Magdalénien annimmt, schon im Jungpaläolithikum in ihren Schweißgebieten geographische Punkte und Gewässer mit spezifischen Namen belegt haben müssten.

Ed. C. Polomé (1999, 51, 55) schreibt zu der Ansicht von Th. Vennemann (1994a, b; 1995), bei dem von W. P. Schmid und J. Udolph als idg. angesprochenen "Alteuropäisch" hätte es sich um eine Art von Proto-Baskisch oder um das Vaskonische gehandelt: "This seems to be elucidating the unknown by the even more obscure! ...he unfortunately seems to have completely missed the boat". Eine ausführliche Kritik an den Thesen von Th. Vennemann stammt von P. R. Kitson (1996).

Anhang 5: Zu einigen Thesen von A. Sherratt

A. Sherratt (1999b) versucht, einen Zusammenhang zwischen der städtischen Revolution des 4. Jahrht.s v. Chr. in Mesopotamien und den Kulturen nördlich der kaukasischen Gebirgskette zu begründen. Die Genese der Grubengrabkultur (pit grave culture) der nordpontischen Steppen (russ.: jamnaja kul'tura), bei mir ältere Ockergrabkultur (= Grubengrab-Katakombengrabkultur), wäre um die Einführung des Wagens, d. h. des von Ochsen gezogenen Karrens mit massiven Scheibenrädern, zentriert gewesen (Sherratt 1999b, 271). Die Genese der Grubengrabkultur wird als "response to an opportunity: to contact, and to external stimuli" (Sherratt 1999b, 274 f.) gewertet. "Is not the whole Pit-grave phenomenon, including domestication of the horse, one of the elements of spinoff from Childe's Urban Revolution in Mesopotamia? Are we not indeed, therefore, looking at echoes of the Big Bang?" (Sherratt 1999b, 274).

Die Domestikation des Pferdes in den Steppen Osteuropas könne als Echo auf eine ältere Domestikation des Esels in Mesopotamien interpretiert werden, welchen man dort schon im 4. Jahrht. v. Chr. im Fernhandel als Transportmittel nutzte. "Could it be that horse domestication was actually initiated by the spread of the donkey as a transport animal?" (Sherratt 1999b, 273). "This raises the possibility that the horse, like the camel, was taken into domestication after the donkey, perhaps as a direct result of the use of donkeys on the long distance routes of the

Uruk expansion" (Sherratt 1999b, 274). Als Stütze für diese These wird angeführt, man sei allgemein der Ansicht, die Kenntnis des Ochsenkarrens im Areal nördlich des Kaukasus sei von Vorderasien abzuleiten. Die Elite der Majkop-Kultur hätte diese Errungenschaft weiter nach dem Norden vermittelt. Hier scheint mir nur eine Akkumulation mehrerer strittiger Hypothesen vorzuliegen.

A. Sherratt zieht als "missing link" zwischen Mesopotamien und der Grubengrabkultur die Majkop-Kultur des Nordkaukasus heran. Die in den reichen Gräbern ihrer Oberschicht angetroffenen Edelmetallarbeiten können vom Bildmaterial der Siegel der Uruk-Zeit beeinflusst worden sein (Sherratt 1999b, 272). Die Majkop-Kultur ist insbesondere im Kuban- und Terekgebiet verbreitet und wird in eine ältere Majkop-Phase (oder Kultur) und in eine jüngere Novosvobodnaja-Phase (oder Kultur) gegliedert (Häusler 1994c). Die Majkop-Kultur stellt eine durchaus selbstständige autochthone Erscheinung des Nordkaukasus dar. Weder die Struktur ihrer spezifischen Bestattungssitten noch ihre imposanten Tumuli, oft mit mächtigen Steinkonstruktionen ausgestattet, finden in Anatolien oder Vorderasien etwas Vergleichbares oder Vorläufer. Aus der Majkop-Kultur sind vorwiegend Rinder und Schafe, aber kaum Pferdeknochen nachgewiesen (Häusler 1985). Pferde spielten in ihr anscheinend keine Rolle. Aus der älteren Phase der Majkop-Kultur ist die Kenntnis des Ochsenkarrens nicht belegt, wir wissen also nicht, ob die Oberschicht, welche das berühmte "Fürstengrab von Majkop" errichtete (Häusler 1994c, mit weiterer Literatur), den Ochsenkarren überhaupt kannte.

In der Majkop-Kultur (zweite Hälfte 4.–erste Hälfte 3. Jahrht. v. Chr. – Chernykh 1992, 78 f.) liegt ein lokales Zentrum der Metallverarbeitung vor. Das verwendete Metall (Arsenbronze) wurde aus Transkaukasien importiert (Chernykh 1992, 67 ff.). Es ist schwer vorstellbar, dass man im 4. Jahrht. v. Chr. Metall (Arsenbronzen) aus Transkaukasien in Ochsenkarren (die dort aus dieser Zeit überhaupt nicht belegt sind) über die Pässe des Kaukasus nach dem Norden in das Areal der Majkop-Kultur oder auch nach Mesopotamien transportierte. Ebenso gehört die Verwendung des Pferdes als Saumtier zur Beförderung des Erzes im 4. Jahrht. v. Chr. eher in den Bereich der Spekulation. Das gilt auch für die Vermutung, die Reste einiger in Arslantepe in Ostanatolien nachgewiesenen Pferdereste hätten etwas mit dem Metalltransport von Transkaukasien zu tun gehabt, wobei die Pferde vom Norden (Nordkaukasus) abzuleiten seien (Sherratt 1999b, 271). A. Sherratt (1999b, 271) meint: "The alternative seems more probable: that these were imported horses, and that the horse was one of the organic commodities

which joined materials such as metals on their southwards journey from Transcaucasia". Hier ist zunächst einzuwenden: Die Domestikation des Pferdes ist anscheinend auf der Basis von lokalen, untereinander auch osteometrisch unterschiedlichen Pferdepopulationen in Europa an verschiedenen Stellen autochthon erfolgt.

Die Grubengrabkultur des nordpontischen Raumes ist das Ergebnis einer autochthonen kontinuierlichen Entwicklung aus einer mesolithisch-neolithischen Basis (vgl. Rassamakin 1999). Die Kenntnis des Ochsenkarrens tritt erst allmählich hinzu (Häusler 1992b; 1994a, b). Somit kann die Genese der Grubengrabkultur bzw. älteren Ockergrabkultur nicht um die Einführung des Ochsenkarrens zentriert gewesen sein. Die gleiche Situation trifft für die TBK weiter Teile Mittel- und Nordeuropas zu. Sie hat sich im Laufe einer jahrhundertelangen Entwicklung unter Rezeption von südlichen (mitteleuropäischen) Einflüssen auf einer autochthonen mesolithischen Basis entwickelt (Anhang 3). Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist auch in ihr die Verwendung des Ochsenkarrens bezeugt. Damit war aber auch diese Kultur nicht um die Einführung dieses Arbeitsmittels zentriert. Die Domestikation des Pferdes, das man ja nicht vor derartige Karren spannen konnte, ist für die ältere Ockergrabkultur (insbesondere für die Grubengräber) nicht gesichert. Deshalb ist nicht einzusehen, wieso zwischen diesen voneinander unabhängigen Innovationen und der kulturgeschichtlichen Situation Mesopotamiens im 4. Jahrht. v. Chr. eine Verbindung existieren sollte (zur Uruk-Kultur des 4. Jahrht.s v. Chr. in Mesopotamien vgl. jetzt auch Collins 2000). Ferner ist die Aussage von A. Sherratt (1999b, 272, Anm. 13), man hätte das Pferd in den nordpontischen Steppen bereits im 3. und 2. Jahrht. geritten, zu revidieren. Für das 3. Jahrht. v. Chr. fehlen dafür bisher alle Anhaltspunkte (vgl. w. o.; Häusler 1994a; 1996).

Bei den Vorläufern der Ockergrabkultur, in der Srednij Stog- und in der Chvalynsk-Kultur des Wolgagebietes, wurde des Kupfer aus dem Karpatengebiet importiert (Chernykh 1992, 42 ff.). Wichtige Kulturbeziehungen verliefen also nicht von Mesopotamien nach dem Norden, sondern vom Westen, aus Südosteuropa, in die osteuropäischen Steppen! In der Zeit der Ockergrabkultur ist ihr Areal hinsichtlich der Metallversorgung demgegenüber zweigeteilt. In ihrer Ostregion (Ural-Wolgagebiet) wurde einheimisches Kupfer verwendet, wobei die typologischen Vorbilder der Metallartefakte teils aus Transsylvanien, insbesondere aber aus dem Bereich der Majkop-Kultur kamen. Allein am unteren Dnepr treten in der Grubengrabkultur außer Kupferobjekten auch Arsenbronzen kaukasischen Ursprungs auf (Chernykh 1992, 83 ff.). Zur frühen Metallkenntnis und -verarbeitung

in Eurasien vgl. auch Häusler 2000c. Beziehungen zu Transkaukasien sind weniger ausgeprägt.

Für Kulturbeziehungen zwischen Mesopotamien und der Grubengrabkultur (älteren Ockergrabkultur) fehlen bisher alle Hinweise. Nach A. Sherratt (1999b, 279) pflegen sich Sprachen entlang von Handelsrouten auszubreiten. Er verweist auf die Bernsteinstraße zwischen dem Baltikum und Südeuropa (Sherratt 1999b, 271). Aber was soll das für die Sprachkontakte jener Zeit besagen? Trotz der Bernsteinstraße ist weder das Baltische nach Italien gelangt noch das Italische ins Siedlungsgebiet der Balten.

Abgesehen davon, dass die Oberschicht der Majkop-Kultur Importe aus dem Süden sowie Anregungen auf dem Gebiet des Kunsthandwerks empfing (Markowin, Muntshajew 1988), stützt sich Sherratt nur auf eine Anzahl von Vermutungen (Übernahme des Ochsenkarrens aus Vorderasien, Einsatz des Pferdes als Saumtier beim Erztransport, Domestikation des Pferdes im Nordkaukasus und im nordpontischen Gebiet, um den Erztransport nach Mesopotamien zu sichern). Somit dürfte kein Anlass bestehen, in der Kulturentwicklung des 4.–3. Jahrts v. Chr. in den Regionen nördlich des Kaukasus "Echoes of the Big Bang" in Mesopotamien zu sehen. Oder die Vermutung: "The Black Sea crossroads in the 4th, 3rd, and 2nd millennia was arguably central to the generation of early Indo-European linguistic diversity" (Sherratt 1999b, 279) zu bestätigen.

Die Kulturen des nördlichen Schwarzmeergebietes stellten im 4.–3. Jahrts v. Chr. nur eines von mehreren gleichgeordneten Kommunikations- und Interferenzgebieten Europas dar. Als ein weiteres Kommunikationsgebiet sei das Areal der schnurkeramischen Becherkulturen Europas (der "Schnurkeramiker") genannt (vgl. w. o.). Hier führt die Kulturentwicklung von der TBK zunächst zu den auf ihrer Basis entstandenen schnurkeramischen Becherkulturen des 3. Jahrts v. Chr. Diese Kontinuität zeichnet sich in letzter Zeit immer deutlicher ab. Von ihnen lässt sich die Entwicklung bruchlos bis zu den schriftlich überlieferten Kelten, Germanen und Balten verfolgen. Wenn es zutrifft, dass sich Sprachen bereits in früheren Jahrtausenden entlang von Handelsrouten verbreiteten, dann spricht die weitgehende Isolation der Kulturen nördlich des Kaukasus und des Schwarzmeergebietes (Majkop-Kultur und Ockergrabkultur) von den Kulturen West-, Mittel- und Nordeuropas im 4.–3. Jahrts v. Chr. (TBK, danach Kugelamphorenkultur und Schnurkeramiker) gegen die Annahme von gegenseitigen Sprachkontakten in der Zeit von "early Indo-European linguistic diversity". Mit den "inferred changes in

language-distribution in the 4th and 3rd millennia BC" (Sherratt 1999b, 261) dürften die von ihm diskutierten Kulturerscheinungen kaum etwas zu tun gehabt haben. Damit komme ich zum gleichen Ergebnis wie Polomé in seinem Manuskript "Some thoughts about IE homeland" hinsichtlich der Hypothesen von A. Sherratt "so that, attractive as it is, his picture fails to solve the question".

V. Literatur

- ADRADOS, F. R. 1982: *Die räumliche und zeitliche Differenzierung des Indoeuropäischen im Lichte der Vor- und Frühgeschichte*. Innsbruck.
- ALINEI, M. 1991: Il problema della datazione in linguistica storica. In: *Quaderni di Semantica* 12, 3–19; 47–51.
- *Id.* 1992: The problem of dating in historical linguistics. In: *Folia Historica Linguistica* 12, 107–125.
- *Id.* 1996: *Origini delle lingue d'Europa*. Vol. I: *La Teoria della Continuità*. Bologna.
- *Id.* 2000a: *Origini delle lingue d'Europa*. Vol. II: *Continuità dal Mesolitico all'età del Ferro nelle principali aree Etnolinguistiche*. Bologna.
- *Id.* 2000b: An Alternative Model for the Origins of European Peoples and Languages: the Continuity Theory. In: *Quaderni di Semantica* 21, No 1, 21–50.
- *Id.* 2002: Towards a generalized continuity model for Uralic and Indoeuropean languages. In: K. Julku (ed.), 2002, 3–33.
- ALRAM-STERN, E. 1996: *Die Ägäische Frühzeit*. 2. Serie. *Forschungsbericht 1975–1993*. Bd. 1. Wien.
- ANGELI, W. 1991: Der ethnologische Ethnosbegriff und seine Anwendung in der Prähistorie. In: *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 121, 189–202.
- ANREITER, P., BARTOSIEWICZ, L., JEREM, E., MEID, W. (eds.) 1998: *Man and the Animal World. Studies in Archaeozoology, Archaeology, Anthropology and Palaeolinguistics in memoriam Sándor Bökönyi* (Archaeolingua 8). Budapest.
- ANTHONY, D. W. 1992: The Archaeology of Indo-European Origins. In: *Journal Indo.-European Stud.* 19, 1–34.
- *Id.* 1995: Horse, Wagon & Chariot: Indo-European Languages and Archaeology. In: *Antiquity* 69, 554–565.

- ANTHONY, D. W., BROWN, D. R. 1989: Looking a Gift Horse in the Mouth: Identification of the Earliest Bitted Equids and the Microscopic Analysis of Bit Wear. In: P. J. Crabtree, D. Campana, K. Ryan (eds.): *Early Animal Domestication and its Cultural Context*, 99–115. Philadelphia.
- *Id.* 1991: The Origins of Horseback Riding. In: *Antiquity* 65, 22–38.
- *Id.* 2000: Eneolithic horse exploitation in the Eurasian steppes: diet, ritual and riding. In: *Antiquity* 74, 75–86.
- ARENS, H. 1969: *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Freiburg, München.
- BAALS, M. 1997: Rezension von I. Campen, J. Hahn, M. Uerpmann (Hrsg.), *Spuren der Jagd – Jagd nach Spuren*. Festschrift für Hansjürgen Müller-Beck. In: *Arch. Inf.* 20, 331–335.
- BACH, A. 1978: *Neolithische Populationen im Mittelelbe-Saale-Gebiet*. Weimar.
- BAKKER, J. A. 1994: Bemerkungen zu Datierungsmethoden: ¹⁴C-Methode, Dendrochronologie, Seriation und Typologie. In: *Beiträge zur frühneolithischen Trichterbecherkultur im westlichen Ostseegebiet*. 51–69. Neumünster.
- *Id.* 1999: The Dutch megalithic tombs, with a glance at those of north-west Germany. In: K. W. Beinhauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 145–162.
- BAKKER, J. A., KRUK, J., LANTING, A. E., MILISAUSKAS, S. 1999: The earliest evidence of wheeled vehicles in Europe and the Near East. In: *Antiquity* 73, 778–790.
- BALLISTER, X.: *Indoeuropeo: Una lengua para cazadores y recolectoras II. La argumentación lingüística* (Manuskript).
- BAUMANN, H. 1955: *Das doppelte Geschlecht. Ethnologische Studien zur Bisexualität in Ritus und Mythos*. Berlin.
- BECK, H. (Hrsg.) 1999: *Germanenprobleme in heutiger Sicht*. 2. Aufl. Berlin, New York.
- BECK, H., STEUER, H., TIMPE, D. (Hrsg.) 1998: *Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde*. Berlin, New York.
- BEEKES, R. S. P. 1995: *Comparative Indo-European Linguistics. An Introduction*. Amsterdam, Philadelphia.

- BEHM-BLANCKE, G. 1989: Zum Weltbild und zur Gesellschaftsstruktur der Schnurkeramiker. In: *Alt-Thüringen* 24, 117–150.
- BEIER, H.-J. 1984: *Die Grab- und Bestattungssitten der Walternienburger und der Bernburger Kultur*. Halle.
- *Id.* 1988: *Die Kugelamphorenkultur im Mittelelbe-Saale-Gebiet und in der Altmark*. Berlin.
- *Id.* 1998a: Die Kugelamphorenkultur. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/2. Teil B, 401–407.
- *Id.* 1998b: Die Megalithbauten. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/1. Teil A, 216–226.
- BEINHAEUER, K. W., COONEY, G., GUKSCH, CH. E., KUS, S. (Hrsg.) 1999: *Studien zur Megalithik* (Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 21). Weissbach.
- BENECKE, N. 1994a: Zur Domestikation des Pferdes in Mittel- und Osteuropa. Einige neue archäozoologische Befunde. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 123–144.
- *Id.* 1994b: *Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südkandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter*. Berlin.
- *Id.* 1998: Die Wildpferde aus der spätmesolithischen Station Mirnoe in der Südwest-Ukraine. In: P. Anreiter, L. Bartosiewicz, E. Jerem, W. Meid (eds.), 1998, 87–107.
- BENOIST de, A. 1997: Indo-européens: à la recherche du foyer d'origine. In: *Nouvelle Ecole* 49, 13–105.
- BENZ, M., GRAMSCH, A., WIERMANN, R., v. WILLIGEN, S. 1998: Becher, Gräber und Bekehrte – das Glockenbecher-Phänomen aus einer anderen Sicht. In: B. Fritsch, M. Maute, I. Matuschik, J. Müller, C. Wolf (Hrsg.), 1998, 291–305.
- BERAN, J. 1992: A-Horizont und Kugelamphorenkultur. In: *Præhistorica* 19, 35–41.
- *Id.* 1997: Thesen zur Entstehung und Ausbreitung der schnurkeramischen Kultur. In: *Early Corded Ware Culture. The A-Horizon – fiction or fact? International Symposium in Jutland 2nd–7th May 1994* (Arkæologiske Rapporter 2), 31–42. Esbjerg.

- BERNARD, Ch. 1987: Ernst Wahle. In: R. Hachmann (Hrsg.): *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung*, 125–133. Bonn.
- BERNHARD, W. 1978: Anthropologie der Bandkeramiker. In: I. Schwidetzky (Hrsg.): *Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa*. VIIIb: *Anthropologie*, 2. Teil, 128–163. Köln.
- BERTEMES, F. 1998: Überlegungen zur Datierung und Bedeutung der schnurverzierten Keramik im nordöstlichen Karpatenbecken und Siebenbürgen. In: B. Hänsel, J. Machnik (Hrsg.), 1998, 191–209.
- BIEDENKAPP, G. 1906: *Der Nordpol als Völkerheimat*. Jena.
- BIEHL, P. F. 1996: Symbolic communication systems: Symbols on anthropomorphic figurines of the Neolithic and Chalcolithic from south-eastern Europe. In: *Journal European Archaeol.* 4, 153–176.
- *Id.* 1997: Overcoming the "Mother-Goddess-Movement": A New Approach to the Study of Human Representations. In: *Latvijas Zinatnu Akademijas Vestis* 51, 5./6., 59–67.
- BOGUCKI, P. 1993: Animal traction and household economies in Neolithic Europe. In: *Antiquity* 67, 492–503.
- BÖKÖNYI, S. 1993: *Pferdedomestikation, Haustierhaltung und Ernährung*. Budapest.
- BOMHARD, A. R., KERNS, J. C. 1994: *The Nostratic Macrofamily*. Berlin, New York.
- BOROFFKA, N. 1998: Bronze- und früheisenzeitliche Geweihtrensenknebel aus Rumänien und ihre Beziehungen. In: *Eurasia Antiqua* 4, 81–135.
- BRANDENSTEIN, W. 1936a: *Die erste "indogermanische" Wanderung*. Wien.
- *Id.* 1936b: Die Lebensformen der Indogermanen. In: *Wiener Beitr. Kulturgeschichte u. Linguistik* 4, 231–278.
- *Id.* 1962: Das Pferd. Eine Hauptfrage der Indogermanischen Altertumskunde. In: *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 92, 30–34.
- BRATHER, S. 2000: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. In: *Germania* 78, 139–177.
- *Id.* 2002: "Ethnische Gruppen" und "archäologische Kulturen". Identität und Sachkultur in der archäologischen Forschung. In: *Altertum* 47, 111–126.

- BRUGMANN, K. 1897: *Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre der indogermanischen Sprachen*. 2. Aufl. Straßburg.
- BUDJA, M. (ed.) 2001: *8th Neolithic Studies* (Documenta Praehistorica 28). Ljubljana.
- *Id.* 2001: The transition to farming in Southeast Europe: perspectives from pottery. In: *Budja 2001*, 27–47.
- BÜHNEN, St. 1997: Haus und Grab: Gebaute Kosmologie und Ideologie. In: *Ethnogr.-Archäol. Zeitschr.* 37, 451–455.
- BURDUKIEVICZ, J. M. 2001: The last Ice Age and settlement break in the northern part of Central Europe. In: *Fontes Arch. Posnanienses* 39, 15–29.
- CAVALLI-SFORZA, L. L., MENOZZI, P., PIAZZA, A. 1994: *The History and Geography of Human Genes*. Princeton.
- CHAPMAN, J. C. 1983: "The Secondary Products Revolution" and the Limitations of the Neolithic. In: *Bull. Inst. Arch.* (London) 19, 107–122.
- CHERNYKH, E. N. 1992: *Ancient metallurgy in the USSR. The Early Metal Age*. Cambridge.
- CHILDE, V. G. 1954: The diffusion of wheeled vehicles. In: *Ethnogr.-Archäol. Forsch.* 2, 1–17.
- COLLINS, P. 2000: The Uruk Phenomenon. The role of social ideology in the expansion of the Uruk culture during the fourth millennium BC. In: *BAR Internat. Ser.* 900. Oxford.
- COLLIS, J. 1995: Celts, power and politics: whither Czech archaeology? In: M. Kuna, N. Venclova (eds.), 1995, 82–92.
- CREVATIN, F. 1979: *Ricerche di Antichità Indeuropée*. Trieste.
- CROUWEL, C. 2001: Rezension von: S. Penner 1998. In: *Am. Journal Arch.* 105/3, 545–546.
- DAVID, W. 2001: Rezension von: S. Penner 1998. In: *Germania* 79, 443–448.
- DAVIS-KIMBALL, J., BASHILOV, V. A., YABLONSKY, L. T. 1995: *Nomads of the Eurasian Steppes in the Early Iron Age*. Berkeley, CA.
- DERGACHEV, V. 2000: The Migration Theory of Marija Gimbutas. In: *Journal Indo-European Stud.* 28, No 3, 4, 257–339.
- DICKINSON, O. T. P. K. 1977: *The Origins of Mycenaean Civilisation*. Göteborg.

- DIETZ, U. L. 1992: Zur Frage vorbronzezeitlicher Trensenbelege in Europa. In: *Germania* 70, 17–36.
- DIXON, R. M. W. 1997: *The Rise and Fall of Languages*. Cambridge.
- DÖHLE, H.-J. 1999: Pferdenachweise aus dem Mesolithikum und Neolithikum in Deutschland. In: *Festschrift für Angela von den Driesch. Historia Animalium ex Ossibus. Beiträge zur Paläoanatomie, Archäologie, Ägyptologie, Ethnologie und Geschichte der Tiermedizin*, 149–159. Rahden/Westf.
- DOLGOPOLSKY, A. 1998: *The Nostratic Macrofamily and Linguistic Palaeontology*. Cambridge.
- DOLUKHANOV, P. 2002: Archaeology and Languages in Prehistoric Northern Eurasia. In: K. Julku (ed.), 2002, 46–55.
- DRENTH, E., LANTING, A. E. 1997: On the importance of the ard and the wheeled vehicle for the transition from the TRB West Group to the Single Grave culture in the Netherlands. In: *Early Corded Ware Culture. The A-Horizon – fiction or fact? International Symposium in Jutland 2nd–7th May 1994* (Arkæologiske Rapporter 2), 53–73. Esbjerg.
- DRESSLER, W. 1965: Methodische Vorfragen bei der Bestimmung der "Urheimat". In: *Die Sprache* 11, 25–60.
- DREWS, R. 1988: *The coming of the Greeks. Indo-European Conquests in the Aegeans and the Near East*. Princeton.
- EBBESEN, K. 1997: Der Beginn der Streitaxtzeit. In: *Early Corded Ware Culture. The A-Horizon – fiction or fact? International Symposium in Jutland 2nd–7th May 1994* (Arkæologiske Rapporter 2), 75–91. Esbjerg.
- *Id.* 1998: Frühneolithische Streitäxte. In: *Acta Arch.* (København) 69, 77–112.
- ECSEDY, I. 1979: *The People of the Pit-Grave Kurgans in Eastern Hungary*. Budapest.
- *Id.* 1981: Steppenstämme und ihre Nachbarn. In: *XI Internationales Symposium über das Spätneolithikum und die Bronzezeit, Xanthi 1981*. Sonderdruck, 125–138.
- *Id.* 1982: Some Steppic and Aegean Components of the Early Bronze Age in South-East Europe. In: *Thracia Praehist.* (Supplementum Pulpudeva 3), 119–131.

- EHRET, Ch. 1975: Linguistic evidence and its correlation with archaeology. In: *World Arch.* 8, No 1, 5–18.
- EICHNER, H. 1988: Sprachwandel und Rekonstruktion. In: Ch. Zinko (Hrsg.): *Akten der 13. Österreichischen Linguistentagung Graz, 25.–27. Oktober 1985*, 10–40. Graz.
- FALK, F. 1994: Das Reitpferd im Vedischen Indien. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 91–101.
- FEIST, S. 1926: Indogermanen. In: M. Ebert (Hrsg.): *Reallexikon der Vorgeschichte*, Bd. 6, 54–66.
- FISCHER, U. 1956: *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet*. Berlin.
- *Id.* 1958: Mitteldeutschland und die Schnurkeramik. Ein kultursoziologischer Versuch. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 41/42, 254–298.
- FLOR, F. 1930: Haustiere und Hirtenkulturen. Kulturgeschichtliche Entwicklungsumrisse. In: *Wiener Beitr. Kulturgesch. u. Linguistik* 1, 1–237.
- FORNI, G. 1995: Gli aratri anauni nel contesto storico-antropologico delle Alpi centro-orientali. In: *Annali di San Michele* 8, 171–206.
- *Id.* 1996: Gli aratri dell’Italia nord-occidentale dalla preistoria al mille. Dalle incisioni di Monte Bego ai vomeri medievali di Belmonte: dall’ aratrum all’ acialoria. In: R. Comba, F. Panero (Hrsg.): *Il Seme l’ aratro la messe*, 37–117. Cuneo.
- *Id.* 1997a: L’origine dell’agricoltura: Ipotesi e concezioni vecchie e nuove a confronto. In: *Rivista di Storia dell’Agricoltura* 37, 231–253.
- *Id.* 1997b: Raffigurazioni rupestri di aratri e solchi fossili. In: *Archeologia della regio Insubrica. Dalla Preistoria all’Alto Medioevo*, 333–360. Como.
- FRITSCH, B., MAUTE, M., MATUSCHIK, I., MÜLLER, J., WOLF, C. (Hrsg.) 1998: *Tradition und Innovation, Prähistorische Archäologie als historische Wissenschaft. Festschr. für Christian Strahm*. Rahden/Westf.
- GALIŃSKI, T. 2001: Some remarks on cultural differentiation of the European Mesolithic. In: *Fontes Arch. Posnanienses* 39, 59–73.
- GAMKRELIDZE, Th. V., IVANOV, V. V. 1995: *Indo-European and the Indo-Europeans*. Part I, Berlin, New York.

- GIMBUTAS, M. 1980: The Kurgan Wave No. 2 (ca. 3400–3200 B.C.) into Europe and the Following Transformation of Culture. In: *Journal Indo.-European Stud.* 8, 273–317.
- *Id.* 1986: Remarks on the Ethnogenesis of the Indo-Europeans in Europe. In: W. Bernhard, A. Kandler-Pálsson (Hrsg.): *Ethnogenese europäischer Völker*, 5–20. Stuttgart, New York.
- GÖRSDORF, J., BOJADŽIEV, I. 1997: Zur absoluten Chronologie der bulgarischen Urgeschichte. In: *Eurasia Antiqua* 2, 1996, 105–173.
- GÖRSDORF, J., RASSAMAKIN, Y., HÄUSLER, A. im Druck: *¹⁴C-Datings of Mound 24 of the Kurgan Group near Vinogradnoe Village, Ukraine.*
- GOVEDARICA, B., KAISER, E. 1996: Die äneolithischen abstrakten und zoomorphen Steinzepter Südost- und Osteuropas. In: *Eurasia Antiqua* 2, 59–103.
- GRAU, R. 1955: Geschlechtsdifferenzierte Polaritäten in Negerafrika. In: *Von fremden Völkern und Kulturen (Plischke-Festschr.)*, 161–174. Düsseldorf.
- GRONENBORN, D. 2001: Zum (möglichen) Nachweis von Sklaven/Unfreien in prähistorischen Gesellschaften Mitteleuropas. In: *Ethnogr. Arch. Zeitschr.* 42, 1–42.
- GUMMEL, H. 1938: *Forschungsgeschichte in Deutschland*. Berlin.
- GÜNTERT, H. 1934: *Der Ursprung der Germanen*. Heidelberg.
- GÜNTHER, K. 1997: *Die Kollektivgräber-Nekropole Warburg I–V*. Mainz.
- HAALAND, G., HAALAND, R. 1995: Who Speaks the Goddess's Language? Imagination and Method in Archaeological Research. In: *Norw. Arch. Rev.* 28, 105–121.
- HAARMANN, H. 1996: Aspects of early Indo-European contacts with neighboring cultures. In: *Indogerman. Forsch.* 101, 1–14.
- HACHMANN, R. 1991: Das Problem einer Kupferzeit. In: J. Lichardus (Hrsg.): *Die Kupferzeit als historische Epoche, 699–714*. Bonn.
- HAHN, E. 1896: *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen*. Berlin.
- *Id.* 1927: Nomaden. In: M. Ebert (Hrsg.): *Reallexikon der Vorgeschichte*. Bd. 8, 547–548.
- HAKELBERG, D. 2001: Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft – Der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: H.

- Steuer (Hrsg.): *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 29, 199–310. Berlin, New York.
- HAMEL, E., FORSTER, P. 2002: Drei Viertel unserer Gene stammen von den Urbasken. In: *Spektrum d. Wiss.*, Mai 2002, 41–44.
- HAMP, E. P. 1987: The Pig in Ancient Northern Europe. In: S. N. Skomal, Ed. C. Polomé (eds.): *Proto-Indo-European: The Archaeology of a Linguistic Problem*, 185–190. Washington.
- *Id.* 1990: The Indo-European Horse. In: T. L. Markey, J. A. C. Greppin (eds.), 1990, 211–226.
- HÄNSEL, B., MACHNIK, J. (Hrsg.) 1998: *Das Karpatenbecken und die osteuropäischen Steppen. Nomadenbewegungen und Kulturaustausch in den vorchristlichen Metallzeiten (4000–500 v. Chr.)* (Südosteuropa-Schriften 20) München, Rahden/Westf.
- HÄNSEL, B., SCHLERATH, B. 2001: Rezension von Jones-Bley, K., Huld, M. E. (eds.): *The Indo-Europeanization of Northern Europe. Papers Presented at the International Conference held at the University of Vilnius, Vilnius, Lithuania, September 1–7, 1994, Washington 1996*. In: *Kratylos* 46, 55–62.
- HÄNSEL, B., ZIMMER, St. (Hrsg.) 1994: *Die Indogermanen und das Pferd. Festschr. für B. Schlerath* (Archaeolingua 4). Budapest.
- HÄUSLER, A. 1966: Anthropomorphe Stelen des Eneolithikums im nordpontischen Raum. In: *Wiss. Zeitschr. Martin-Luther-Univ. Halle*, Reihe G, H. 15, 29–73.
- *Id.* 1969: Eine Stele mit menschlicher Gestalt aus dem nordpontischen Gebiet. In: *Jahrb. Prähist. Ethn. Kunst* 22, 553–561.
- *Id.* 1974: *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Dnepr und Ural*. Berlin.
- *Id.* 1975: Die Entstehung der Trichterbecherkultur nach Aussage ihrer Bestattungssitten. In: J. Preuss (Hrsg.): *Symbolae Praehist. Festschr. zum 60. Geburtstag von Friedrich Schlette*, 91–122. Berlin.
- *Id.* 1976: *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Dnepr und Karpaten*. Berlin.

- *Id.* 1981a: Zu den Beziehungen zwischen dem nordpontischen Gebiet, Südost- und Mitteleuropa im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit und ihre Bedeutung für das indoeuropäische Problem. In: *Przegľad Arch.* 29, 101–149.
- *Id.* 1981b: Die Indoeuropäisierung Griechenlands nach Aussage der Grab- und Bestattungssitten. In: *Slovenská Arch.* 29, 59–66.
- *Id.* 1982: Zum Problem des Vordringens früher Steppenelemente im Neolithikum Mittel- und Südosteuropas. In: *Thracia Praehist. Supplementum Pulpudeva* 3, 98–118.
- *Id.* 1983: Der Ursprung der Schnurkeramik nach Aussage der Grab- und Bestattungssitten. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 66, 9–30.
- *Id.* 1985a: Kulturbeziehungen zwischen Ost- und Mitteleuropa im Neolithikum? In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 68, 21–74.
- *Id.* 1985b: Die Anfänge von Rad und Wagen in der Kulturgeschichte Europas. In: F. Horst, B. Krüger (Hrsg.): *Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, 121–133. Berlin.
- *Id.* 1989: Zur Problematik des Bestattungsrituals im Äneolithikum Mitteleuropas. In: *Praehistorica* 15, 163–166.
- *Id.* 1991a: Rezension von: W. Meid, 1989. In: *Kratylos* 36, 95–98.
- *Id.* 1991b: Geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitten im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteleuropas. In: *Saeculum* 41, 1990, 332–348.
- *Id.* 1992a: Zur kulturgeschichtlichen Einordnung griechischer Stelen. Ein Beitrag zur Frage nach dem Ursprung der Griechen. In: J. Herrmann (Hrsg.): *Heinrich Schliemann. Grundlagen und Ergebnisse moderner Archäologie 100 Jahre nach Schliemanns Tod*, 253–266. Berlin.
- *Id.* 1992b: Der Ursprung des Wagens in der Diskussion der Gegenwart. In: *Arch. Mitt. Nordwestdeutschland* 15, 179–190.
- *Id.* 1992c: Zum Verhältnis von Ockergrabkultur und Schnurkeramik. In: *Praehistorica* 19, 341–348.
- *Id.* 1994a: Archäologische Zeugnisse für Pferd und Wagen in Ost- und Mitteleuropa. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 217–257.
- *Id.* 1994b: The North-Pontic Region and the Beginning of the Eneolithic in South-East and Central Europe. In: B. Genito (ed.): *The Archaeology of the Steppes. Methods and Strategies*, 123–147. Napoli.

- *Id.* 1994c: Die Majkop-Kultur und Mitteleuropa. In: *Zeitschr. Arch.* 28, 191–246.
- *Id.* 1995a: Über Archäologie und Ursprung der Indogermanen. In: M. Kuna, N. Venclova (eds.), 1995, 211–229.
- *Id.* 1995b: Die Entstehung des Äneolithikums und die nordpontischen Steppenkulturen. Bemerkungen zu einer neuen Hypothese. In: *Germania* 73, 41–68.
- *Id.* 1996: Invasionen aus den nordpontischen Steppen nach Mitteleuropa im Neolithikum und in der Bronzezeit: Realität oder Phantasieprodukt? In: *Arch. Inf.* 19, H. 1–2, 75–88.
- *Id.* 1998a: Zum Ursprung der Indogermanen. Archäologische, anthropologische und sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte. In: *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 39, 1–46.
- *Id.* 1998b: Tumuli, Schachtgräber und der Ursprung der Griechen. In: B. Fritsch, M. Maute, I. Matuschik, J. Müller, C. Wolf (Hrsg.), 1998, 275–289.
- *Id.* 1998c: Hat es Bestattungssitten "der Indogermanen" gegeben? In: *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 128, 147–156.
- *Id.* 1998d: Transportmittel und Wegenetz. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/1. Teil A., 167–176.
- *Id.* 1998e: Archäologie, das Indogermanenproblem und der Ursprung der Hellenen. In: Verein zur Förderung der Aufarbeitung der Hellenischen Geschichte e.V. (Hrsg.): *Die Geschichte der Hellenischen Sprache und Schrift. Tagung 3. – 6. 10. 1996, Ohlstadt/Oberbayern*, 79–124. Altenburg.
- *Id.* 1998f: Struktur und Evolution der Bestattungssitten zwischen Wolga und Karpatenbecken vom Äneolithikum bis zur frühen Bronzezeit. Ein diachroner Vergleich. In: B. Hänsel, J. Machnik (Hrsg.), 1998, 135–161.
- *Id.* 2000a: Indogermanische Altertumskunde II. Archäologisches. In: H. Beck, D. Geuenich, H. Steuer (Hrsg.): *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl., Bd. 15, 403–408. Berlin, New York.
- *Id.* 2000b: Zu den Kulturbeziehungen Südosteuropas im Neolithikum und Äneolithikum im Lichte der Bestattungssitten. In: *Germania* 78, 319–354.
- *Id.* 2000c: Die Entwicklung und Bedeutung der Metallurgie in der Kulturgeschichte Europas und die Chronologie der Metallzeiten. In: E. Hickmann, I. Laufs, R. Eichmann (Hrsg.): *Studien zur Musikarchäologie II* (Orient-Archäologie 7), 249–261. Rahden/Westf.

- *Id.* 2000d: Rezension von: P. Anreiter, L. Bartosiewicz, E. Jerem and W. Meid (Hrsg.), 1998. In: *Indogerm. Forsch.* 105, 310–113.
- *Id.* 2000e: Rezension von: J. P. Mallory and D. Q. Adams: *Encyclopedia of Indo-European Culture*, London/Chicago, 1997. In: *Indogerm. Forsch.* 105, 314–318.
- *Id.* 2001: Origine degli Indoeuropei. Punti di vista archeologici, antropologici e linguistici. In: *Quaderni di semantica* 22, N. 1, 7–57.
- *Id.* 2002a: Bemerkungen zu einigen Hypothesen über Ursprung, Verbreitung und Gesellschaft der Indogermanen. In: K. Julku (ed.), 2002, 84–105.
- *Id.* 2002b: Ursprung und Ausbreitung der Indogermanen: Alternative Erklärungsmodelle. In: *Indogerman. Forsch.* 107, 47–75.
- *Id.* 2002c: Rezension von: Levine, M., Rassamakin, Y., Kislenko, A., Tatarintseva, N. 1999. In: *Indogerman. Forsch.* 107, 277–281.
- *Id.* (2003a): Bemerkungen zu einigen Ansichten über den Ursprung der Indogermanen. In: J. Salmons, B. Drinka (eds.): *Indo-European Language and Culture: Essays in Memory of Edgar C. Polomé. General Linguistics* 40, 131–147.
- *Id.* (2003b): Urkultur der Indogermanen und Bestattungsriten. In: A. Bammesberger, Th. Vennemann (Hrsg.): *Languages in Prehistoric Europe*, 49–83. Heidelberg.
- *Id.* (2003c): Geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitten und die Entstehung des grammatischen Geschlechts in den indogermanischen Sprachen. In: E. Jerem, P. Raczky (Hrsg.): *Morgenrot der Kulturen. Frühe Etappen der Menschheitsgeschichte in Mittel- und Südosteuropa. Festschrift für Nandor Kalicz zum 75. Geburtstag* (Archaeolingua 15), 39–52. Budapest.
- *Id.* (2003d): Rechts. § 4. Archäologisches. In: H. Beck, D. Geuenich, H. Steuer (Hrsg.): *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 2. Aufl., Bd. 24, 232–237. Berlin, New York.
- *Id.* (2003e): Über alte und neue Hypothesen zum Ursprung und zur Verbreitung der Indogermanen. In: *Ethnogr.-Archäol. Zeitschr.* 44, 503–521.
- *Id.* (2004): Überlegungen über Systematisierung, Analyse und Interpretation von Körperbestattungen des Neolithikums, Äneolithikums und der Bronzezeit. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 88 (im Druck).

- *Id.* (in Vorbereitung): Polaritäten, Geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitten und der Ursprung des grammatischen Geschlechts in den indogermanischen Sprachen. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.*
- HAYEN, H. 1986: Der Wagen in europäischer Frühzeit. In: W. Treue (Hrsg.): *Achse, Rad und Wagen*, 109–138. Göttingen.
- *Id.* 1989: Früheste Nachweise des Wagens und die Entwicklung der Transport-Hilfsmittel. Beiträge zur Transportgeschichte. In: *Mitt. Berliner Ges. Anthr.* 10, 31–49.
- HEHN, V. 1894: *Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizze.* 6. Aufl. Berlin.
- *Id.* 1911: *Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa.* 8. Aufl. Berlin.
- HERMES, G. 1935: Das gezähmte Pferd im neolithischen und frühbronzezeitlichen Europa? In: *Anthropos* 30, 803–823.
- HIJJARA, I. 1997: *The Halaf Period in Northern Mesopotamia.* Oxford.
- HIRT, H. 1905: *Die Indogermanen.* Bd. 1. Straßburg.
- *Id.* 1907: *Die Indogermanen.* Bd. 2. Straßburg.
- *Id.* 1939: *Die Hauptergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft.* Hrsg. und bearbeitet von H. Arntz. Halle.
- *Id.* 1940: *Indogermanica. Forschungen über Sprache und Geschichte Alteuropas.* Ausgewählt und hrsg. von H. Arntz. Halle/Saale.
- HOIKA, J. 1993: Grenzfragen oder: James Watt und die Neolithisierung. In: *Arch. Inf.* 16, 6–19.
- *Id.* 1999: Trichterbecherkultur – Megalithkultur? Überlegungen zum Bestattungsbrauch der Trichterbecherkultur in Schleswig-Holstein und Mecklenburg. In: K. W. Beinhauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 173–198.
- HOOPS, J. 1905: *Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum.* Straßburg.
- HORVÁTH, F. 1998: The zoomorphic figurines of the late neolithic Gorzsa group and their South-East European relations. In: P. Anreiter, L. Bartosiewicz, E. Jerem, W. Meid (eds.), 1998, 285–305.

- HULD, M. E. 2000: Reinventing the Wheel: The Technology of Transport and Indo-European Expansions. In: *Journal Indo-European Stud. Monograph* 35, 95–114.
- HÜTTEL, H.-G. 1981: *Bronzezeitliche Trensens in Mittel- und Osteuropa. Grundzüge ihrer Entwicklung*. München.
- *Id.* 1982: Zur Abkunft des danubischen Pferd-Wagen-Komplexes der Altbronzezeit. In: B. Hänsel (Hrsg.): *Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa* 1, 39–63. Berlin.
- *Id.* 1994: Zur archäologischen Evidenz der Pferdenutzung in der Kupfer- und Bronzezeit. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 197–215.
- HUTTON, R. 1997: The Neolithic great goddess: a study in modern tradition. In: *Antiquity* 71, 91–99.
- JACOB-FRIESEN, K. H. 1928: *Grundfragen der Urgeschichtsforschung*. Hannover.
- JANKOWSKA, D. 1999: Megalithik und kujawische Gräber. In: K. W. Beinbauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 215–226.
- JANKUHN, H. 1969: Sprachzeugnisse zur frühesten Geschichte der Landwirtschaft. In: H. Jankuhn (Hrsg.): *Deutsche Agrargeschichte I. Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit*, 263–278. Stuttgart.
- *Id.* 1986: Das Germanenproblem in der älteren archäologischen Forschung. In: H. Beck (Hrsg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, 298–303. Berlin, New York.
- JETTMAR, K. 1983: "Frühe Nomaden" und "nördliche Nomaden". In: *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 113, 33–43.
- *Id.* 1996: Sintašta – ein gemeinsames Heiligtum der Indo-Iranier? In: *Eurasia Antiqua* 2, 215–228.
- JULKU, K. 2000: Die ältesten Wurzeln der finno-ugrischen Völker im Lichte der heutigen Forschung. In: A. Künnap (ed.), 2000, 125–136.
- *Id.* 2002: Die Verbreitung der Kammkeramik. In: K. Julku (ed.), 2002, 105–134.
- JULKU, K. (ed.) 2002: *The Roots of Peoples and Languages of Northern Eurasia IV*. Oulu.
- JULKU, K., WIIK, K. (eds.) 1998: *The Roots of Peoples and Languages of Northern Eurasia I*. Turku.

- KAISER, E. 2000: Rezension von: S. Penner, 1998. In: *Prähist. Zeitschr.* 75, 239–241.
- KALICZ, N. 1989: Die chronologischen Verhältnisse zwischen der Badener Kultur und den Kurgangräbern Ostungarns. In: *Praehistorica* 15, 121–132.
- *Id.* 1998: Östliche Beziehungen während der Kupferzeit in Ungarn. In: B. Hänsel, J. Machnik (Hrsg.), 1998, 163–177.
- KAUFMANN, D. 1997: Eine Opfergrube der Bernburger Kultur von Quenstedt, Ldkr. Manfelder Land. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 79, 149–180.
- *Id.* 1999: Einige Bemerkungen zu linienbandkeramischen Tierdarstellungen. In: E. Sziesla, Th. Kersting, St. Pratsch (Hrsg.): *Den Bogen spannen... Festschrift für B. Gramsch*, 333–345. Weissbach.
- KERNS, J. C. 1988: Proto-Indo-European Archeology and Linguistics. In: *Dia-chronica* 5, 1/2, 181–205.
- KHAZANOV, A. M. 1994: *Nomads and the Outside World*. The University of Wisconsin Press.
- KILIAN-DIRLMEIER, I. 1997: *Das mittelbronzezeitliche Schachtgrab von Ägina*. Mainz.
- KIND, C.-J. 1998: Komplexe Wildbeuter und frühe Ackerbauern. Bemerkungen zur Ausbreitung der Linearbandkeramik im südlichen Mitteleuropa. In: *Germania* 76, 1–23.
- KITSON, P. R. 1996: British and European River-Names. In: *Transact. Philolog. Soc.* 42:2, 73–118.
- KLASSEN, L. 1997: Die Kupferfunde der Nordgruppe der Trichterbecherkultur. In: *Arch. Inf.* 20, 189–193.
- KOERNER, E. F. K. 1982: Observations on the Sources, Transmission and Meaning of 'Indo-European' and Related Terms in the Development of Linguistics. In: *Indogerman. Forsch.* 86, 1–29.
- *Id.* 2000: Ideology in 19th and 20th century study of Language: A neglected aspect of linguistic historiography. In: *Indogerman. Forsch.* 105, 1–25.
- *Id.* 2001: Linguistics and Ideology in 19th and 20th Century Studies of Language. In: R. Dirven, B. Hawkins, E. Sandikcioglu (eds.): *Language and Ideology*. Vol. I: *Theoretical cognitive approaches*, 253–286. Amsterdam, Philadelphia.

- KOPPERS, O. 1935: Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde. In: *Anthropos* 30, 1–31.
- *Id.* 1936: Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen. In: *Wiener Beitr. Kulturgesch. u. Linguistik* 4, 279–411.
- KRAHE, H. 1954: *Sprache und Vorzeit*. Heidelberg.
- KRISTIANSEN, K. 1989: Prehistoric Migrations – the Case of the Single Grave and Corded Ware Cultures. In: *Journal Danish Arch.* 8, 211–225.
- KRONASSER, H. 1968: Vorgeschichte und Indogermanistik. In: A. Scherer (Hrsg.), 1968, 478–509.
- KRUK, J., MILISAUSKAS, S. 1999: *Rozkwit i upadek społeczeństw rolniczych neolitu. The Rise and Fall of Neolithic Societies*. Kraków.
- KÜHN, H. 1976: *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin, New York.
- KUNA, M., VENCLOVA, N. (eds.) 1995: *Whither Archaeology? Papers in Honour of Evžen Neustupný*. Praha.
- KÜNNAP, A. (ed.) 2000: *The Roots of Peoples and Languages of Northern Eurasia II and III*. Tartu.
- KÜSTER, H. 1998: Indo-European and Finno-Ugric cultures and languages from the perspective of biology and environmental history. In: K. Julku, K. Wiik, 1998, 69–83.
- LEHMANN, W. P. 1992a: *Die gegenwärtige Richtung der indogermanischen Forschung*. Budapest.
- *Id.* 1992b: *Historical Linguistics: an Introduction*. London, New York.
- *Id.* 1993: *Theoretical Basis of Indo-European Linguistics*. London, New York.
- LEISIÖ, T. 2002: Folk Music Styles and Prehistory in Western Eurasia. A. Modal Approach to Analysis. In: K. Julku (ed.), 2002, 151–175.
- LÉVI-STRAUSS, C. 1967: Gibt es dualistische Organisationen? In: C. Lévi-Strauss: *Strukturelle Anthropologie*, 148–180. Frankfurt.
- LEVINE, M. A. 1990: Dereivka and the problem of horse domestication. In: *Antiquity* 64, No. 245, 727–740.
- *Id.* 1993: Social evolution and horse domestication. In: C. Scarre, F. Healy (eds.): *Trade and exchange in prehistoric Europe*, 135–141. Oxford.
- *Id.* 1998: Eating horses: the evolutionary significance of hippophagy. In: *Antiquity* 72, 90–100.

- *Id.* 1999a: Botai and the Origins of Horse Domestication. In: *Journal of Anthropol. Archaeol.* 18, 29–78.
- *Id.* 1999b: The Origins of Horse Husbandry on the Eurasian Steppe. In: M. Levine, Y. Rassamakin, A. Kislenko, N. Tatarintseva, 1999, 5–58.
- LEVINE, M., RASSAMAKIN, Y., KISLENKO, A., TATARINTSEVA, N. 1999: *Late prehistoric exploitation of the Eurasian steppe* (McDonald Institute Monographs). Cambridge.
- LICHARDUS, J., VLADÁR, J. 1996: Karpatenbecken – Sintašta – Mykene. Ein Beitrag zur Definition der Bronzezeit als historischer Epoche. In: *Slovenská Arch.* 44/1, 25–93.
- LITTAUER, M. A., CROUWEL, J. H. 1979: *Wheeled Vehicles and Ridden Animals in the Ancient Near East*. Leiden, Köln.
- *Id.* 1986: The Earliest Known Three-Dimensional Evidence for Spoked Wheels. In: *Am. Journal Arch.* 90, 395–398.
- *Id.* 1996a: The origin of the true chariot. In: *Antiquity* 70, 934–939.
- *Id.* 1996b: Robert Drews and the role of chariotry in bronze age Greece. In: *Oxford Journal Archaeol.* 15, 297–305.
- LUND, A. A. 1998: *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese*. Heidelberg.
- LÜNING, J. 2000: *Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum*. Bonn.
- LÜNING, J., JOCKENHÖVEL, A. u. a. 1997: *Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte*. Stuttgart.
- MADSEN, T. 1998: Die Jungsteinzeit in Südsandinavien. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/2. Teil B, 423–450.
- MAINBERGER, M. 1997: "Rätselhafte Holzobjekte" des Pfahlbauneolithikums: Ein Transportgerätetyp vor der Erfindung von Rad und Wagen? In: *Arch. Korrb.* 27, 415–422.
- MAKKAY, J. 1988: Cultural Groups of SE-Europe in the Neolithic: The PIE Homeland Problem and the Origin of the Protogreeks. In: *Annali del Dipartimento di Studi del Mondo Classico e del Mediterraneo Antiquo. Sezione linguistica* 10, 117–137. Napoli.

- *Id.* 1990: New Aspects of the PIE and the PU/PFU Homelands: Contacts and Frontiers between the Baltic and the Ural in the Neolithic. In: L. Keresztes, S. Maticsák (eds.): *Congressus Septimus Internationalis Fenno-Ugristarum*. Vol. IA. *Sessiones Plenares*, 55–83. Debrecen.
 - *Id.* 1992a: Rezension von: R. Drews, 1988. In: *Acta Arch. Acad. Scient. Hungaricae* 44, 435–436.
 - *Id.* 1992b: A Neolithic Model of Indo-European Prehistory. In: *Journal Indo-European Stud.* 20, 193–238.
 - *Id.* 1994: Horses, Nomads and Invasions from the Steppe from an Indo-European Perspective. In: B. Genito (ed.): *The Archaeology of the Steppes. Methods and Strategies*, 149–165. Napoli.
 - *Id.* 1996: The Formation of Pastoral Economy in the Carpathian Basin. In: *International Union of Prehistoric and Protohistoric Sciences. Colloquium 31. The Evolution of Nomadic Herding Civilisations in the Northern European Steppes: the Tools of Archaeology and History Comprade*, 121–131. Forli.
- MALLORY, J. P. 1981: The ritual treatment of the Horse in the Early Kurgan tradition. In: *Journal Indo-European Stud.* 9, 205–226.
- MALLORY, J. P., ADAMS, D. Q. 1997: *Encyclopedia of Indo-European Culture*. London, Chicago.
- MALMER, M. P. 1962: *Jungneolithische Studien*. Bonn, Lund.
- MARAN, J. 1996: Kulturwandel auf dem griechischen Festland und den Kykladen im späten 3. Jahrht. v. Chr. In: *Arch. Nachrichtenbl.* 1, 50–55.
- *Id.* 1998a: *Kulturwandel auf dem griechischen Festland und den Kykladen im späten 3. Jahrtausend v. Chr.* Teil 1. Bonn.
 - *Id.* 1998b: Die Badener Kultur und der ägäisch-anatolische Bereich. In: *Germania* 76, 497–525.
 - *Id.* 1999: Rezension von Kilian-Dirlmeier, I. 1997. In: *Bonner Jb.* 1999, 537–541.
 - *Id.* 2001: Zur Westausbreitung von Boleráz-Elementen in Mitteleuropa. In: *Studia Danubiana. Series symposia II. Forschungsprogramm: Die Donau-Achse von Zivilisationen. Symposium Cernavoda III – Boleráz*, 733–752. București.
- MARKEY, T. L., GREPPIN, A. C. (eds.) 1990: *When Worlds Collide: The Indo-Europeans and the Pre-Indo-Europeans*. Ann Arbor.

- MARKOWIN, W. I., MUNTSCHAJEW, R. M. 1988: *Kunst und Kultur im Nordkaukasus*. Leipzig.
- MATTHEWS, R. 2000: *The Early Prehistory of Mesopotamia 500,000 To 4,500 BC*. Oxford.
- MAYER, E. 1911: Der germanische Uradel. In: *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 32.
- MAYRHOFER, M. 1983: Sanskrit und die Sprachen Alteuropas. Zwei Jahrhunderte des Widerspiels von Entdeckungen und Irrtümern. In: *Nachr. Akad. Wissensch. Göttingen* 1983/5, 121–153.
- MEGAW, R., MEGAW, V. 1995: The prehistoric Celts: identity and contextuality. In: M. Kuna, N. Venclova (eds.), 1995, 230–245.
- MEID, W. 1975: Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen. In: R. Rix (Hrsg.): *Flexion und Wortbildung*, 204–219. Wiesbaden.
- *Id.* 1987 (Hrsg.): *Studien zum indogermanischen Wortschatz*. Innsbruck.
- *Id.* 1989: *Archäologie und Sprachwissenschaft. Kritisches zu neueren Hypothesen der Ausbreitung der Indogermanen*. Innsbruck.
- *Id.* 1994: Die Terminologie von Pferd und Wagen im Indogermanischen. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 53–65.
- *Id.* 1998: Indogermanische Sprach- und Kulturwissenschaft. Zur Einheit des Faches. In: W. Meid (Hrsg.): *Sprache und Kultur der Indogermanen*, 13–28. Innsbruck.
- MEIER-BRÜGGER, M. 2000: *Indogermanische Sprachwissenschaft*. Berlin, New York.
- MENGHIN, O. 1931: *Weltgeschichte der Steinzeit*. Wien.
- MESKELL, L. 1994: Goddesses, Gimbutas and 'New Age' archaeology. In: *Antiquity* 69, 74–86.
- MIDGLEY, M. S. 1992: *TRB culture. The First Farmers of the North European Plain*. Edingburgh.
- MILDENBERGER, G. 1986: Die Germanen in der archäologischen Forschung nach Kossinna. In: H. Beck (Hrsg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, 310–320. Berlin, New York.
- MILISAUSKAS, S. 2000: Marja Gimbutas: some observations about her early years, 1921–1944. In: *Antiquity* 74, No 286, 800–804.

- MILISAUSKAS, S., KRUK, J. 1984: Settlement Organization and the Appearance of Low Level Hierarchical Societies during the Neolithic in the Bronocice Microregion, Southeastern Poland. In: *Germania* 62, 1–30.
- *Id.* 1989a: Economy, Migration, Settlement Organization, and Warfare during the Late Neolithic in Southeastern Poland. In: *Germania* 67, 77–96.
- *Id.* 1989b: Neolithic Economy in Central Europe. In: *Journal World Prehist.* 3, No 4, 403–446.
- *Id.* 1991: Utilization of cattle for traction during the later Neolithic in southeastern Poland. In: *Antiquity* 65, 562–566.
- MILOJČIĆ, V. 1979: Rezension von A. Tovar, Krahes alteuropäische Hydronymie und die westindogermanischen Sprachen, Heidelberg 1977. In: *Prähist. Zeitschr.* 54, 243.
- MOOREY, P. R. S. 1986: The emergence of the light, horse-drawn chariot in the Near East c. 2000–1500 B.C. In: *World Arch.* 18/2, 196–215.
- MOTTAUSCH, K.-H. 2000: Die Vorgeschichte des indogermanischen Vokalsystems. Ein Versuch. In: *Indogerm. Forsch.* 105, 68–100.
- *Id.* 2001: Rezension von C. Renfrew, D. Nettle (eds.), 1999. In: *Indogerman. Forsch.* 106, 276–281.
- MUCH, M. 1902: *Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung.* Berlin.
- MUCH, R. 1892: Waren die Germanen Wanderhirten? In: *Zeitschr. Dt. Alt.* 36, 72–135.
- MÜHLMANN, W. E. 1968: *Geschichte der Anthropologie.* Bonn.
- MÜLLER, D. W. 1994: Die Bernburger Kultur Mitteldeutschlands im Spiegel ihrer nichtmegalithischen Kollektivgräber. In: *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 76, 75–200.
- *Id.* 1999: Petroglyphen aus mittelneolithischen Gräbern von Sachsen-Anhalt. Herkunft, Datierung und Bedeutung. In: K. W. Beinhauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 199–214.
- MÜLLER, H.-H.: 1994: Das domestizierte Pferd in Mitteleuropa. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 179–183.
- *Id.* 1998: Haustierhaltung. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/1. Teil A, 79–90.

- MÜLLER, J. 1994: Bestattungsformen als Spiegel dualer Organisation in prähistorischen Gesellschaften? In: *Mitt. Berliner Ges. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch.* 15, 81–88.
- *Id.* 1998: Zur absolutchronologischen Datierung der europäischen Megalithik. In: B. Fritsch, M. Maute, I. Matuschik, J. Müller, C. Wolf (Hrsg.), 1998, 63–105.
- *Id.* 1999b: Zur Entstehung der europäischen Megalithik. In: K. W. Beinhauer u. a. (Hrsg.) 1999, 51–81.
- *Id.* 1999b: Sozialchronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittelbe-Saale-Gebiet (4100–2700 v. Chr.). In: *Arch. Nachrbl.* 4, 46–55.
- *Id.* 2001a: Radiokarbonchronologie – Keramiktechnologie – Osteologie – Anthropologie – Raumanalysen. Beiträge zum Neolithikum und zur Frühbronzezeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Teil 1. In: *80. Ber. RGK* 1999, 25–211.
- *Id.* 2001b: *Soziochronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittelbe-Saale-Gebiet (4100–2700 v. Chr.). Eine sozialhistorische Interpretation prähistorischer Quellen.* Rhaden/Westf.
- MULLER, J. C. 1986: Early stages of languages comparison from Sasseti to Sir William Jones (1786). In: *Kratylos* 31, 1–31.
- NEHRING, A. 1936: Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat. In: *Wiener Beitr. Kulturgesch. u. Linguistik* 4, 7–230.
- NÉMEJCOVÁ-PAVUKOVÁ, V. 1991: Typologische Fragen der relativen und absoluten Chronologie der Badener Kultur. In: *Slovenská Arch.* 39, 59–90.
- *Id.* 1998: Die Badener Kultur. In: J. Preuß (Hrsg.), 1998, Bd. 1/2. Teil B., 383–400.
- NEUSTUPNÝ, E. 1973: Factors determining the variability of the Corded Ware culture. In: C. Renfrew (ed.): *The explanation of culture change*, 725–730. London.
- *Id.* 1997: Settlement sites of the Corded Ware groups, cultural norms and symbols. In: *Arch. Rozhledy* 49, 304–320.
- NUÑEZ, M. 1997: Finland's settling model revisited. In: K. Julku (ed.): *Itämerensuomi – eurooppalainen maa. With Estonian, Hungarian and English Summaries* (Studia Historica Fenno-Ugrica 2), 47–62. Oulu.

- *Id.* 1998: Old and new ideas about the origins of the Finns and Saami. In: K. Julku, K. Wiik: *The Roots of Peoples and Languages of Northern Eurasia I*, 151–167. Turku.
- *Id.* 2000: Problems with the Search for the Ancestral Finns. In: A. Künnap (ed.), 2000, 60–68.
- *Id.* 2002: The rise and fall of Hackman’s archaeological-linguistic model and its aftermath: An epistemological appraisal. In: K. Julku (ed.), 2002, 197–212.
- OTROŠČENKO, V. 1996: Zu den Bedingungen des Übergangs von der Selbsthaftigkeit zum Viehzüchternomadismus in den Nordschwarzmeersteppen. In: *Hamburger Beitr. Arch.* 18, 1991 (1996), 21–30.
- OTTE, M. 1995: Diffusion des langues modernes en Eurasie préhistorique. In: *C. R. Acad. Sc. Paris* 321, Série II a, 1219–1226.
- *Id.* 1997: The diffusion of modern languages in prehistoric Eurasia. In: R. Blench, M. Spriggs (eds.): *Archaeology and Language I. Theoretical and methodological orientations*, 74–81. London, New York.
- PANAJOTOV, I., DERGAČEV, V. 1984: Die Ockergrabkultur in Bulgarien. Darstellung des Problems. In: *Studia Praehist.* 7, 99–116.
- PARET, O. 1942: Die Bandkeramiker und die Indogermanenfrage. In: *Die Welt als Geschichte* 8, 53–68.
- PENNER, S. 1998: *Schliemanns Schachtgräber und der europäische Nordosten. Studien zur Herkunft der frühmykenischen Streitwagenausstattung*. Bonn.
- PERKINS, A. L. 1977: *The Comparative Archeology of Early Mesopotamia*. Chicago.
- PERNICKA, E. 1995: Gewinnung und Verbreitung der Metalle in prähistorischer Zeit. In: *Jahrb. RGZM* 37, 1990 (1995), 21–129.
- PETRASCH, J. 1999: Mord und Krieg in der Bandkeramik. In: *Arch. Korrb.* 29, 505–516.
- PISANI, V. 1974: *Indogermanisch und Europa*. München.
- PLATH, R. 1994: *Der Streitwagen und seine Teile im frühen Griechischen*. Nürnberg.
- POHLHAUSEN, H. 1954: *Das Wanderhirtentum und seine Vorstufen. Eine ethnographisch-geographische Studie zur Entwicklung der Eingeborenenwirtschaft*. Braunschweig.

- POLOMÉ, E. C. 1987: Marija Gimbutas, A Biographical Sketch. In: S. N. Skomal, Ed. C. Polomé (eds.): *Proto-Indo-European: The Archaeology of a Linguistic Problem*, 375–383. Washington D. C.
- *Id.* 1999: A Few Remarks on Pre-Indo-European Substrates. In: Ed. C. Polomé, C. F. Justus (eds.): *Language Change and Typological Variation: In Honor of Winfred P. Lehmann on the Occasion of His 83rd Birthday*. Vol. I: *Language Change and Phonology* (Journal Indo-European Stud. Monograph 30), 52–59. Washington.
- PREUSS, J. 1966: *Die Baalberger Gruppe in Mitteldeutschland*. Berlin.
- PREUSS, J. (Hrsg.) 1998: *Das Neolithikum in Mitteleuropa. Kulturen – Wirtschaft – Umwelt vom 6. bis 3. Jahrtausend v. u. Z.* Bd. 1/2. Teil A, B. *Das Neolithikum in Mitteleuropa*. Weissbach.
- PULGRAM, E. 1968: Indoeuropäisch und "Indoeuropäer". In: A. Scherer (Hrsg.), 1968, 455–477.
- RASSAMAKIN, Y. 1999: The Eneolithic of the Black Sea Steppe: Dynamics of Cultural and Economic Development 4500–2300 BC. In: M. Levine, Y. Rassamakin, A. Kislenko, N. Tatarintseva (eds.), 1999, 59–182.
- RATZEL, F. 1894: *Völkerkunde*. 2. Aufl., Bd. 1. Leipzig, Wien.
- RAULWING, P. 1994a: Die Verbreitung und Verwendung des Hauspferdes im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. – Neue Funde, Theorien und kulturhistorische Interpretationen. In: *Tier und Museum* 4, H. 1, 4–14.
- *Id.* 1994b: Ein indoarischer Streitwagenterminus im Ägyptischen? In: *Göttinger Miszellen* 140, 71–79.
- *Id.* 1995: Rezension von B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994. In: *Kratylos* 40, 109–118.
- *Id.* 1998: Pferd, Wagen und Indogermanen. Grundlagen, Probleme und Methoden der Streitwagenforschung. In: W. Meid (Hrsg.): *Sprache und Kultur der Indogermanen. Akten der X. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft Innsbruck, 22. –28. September*, 523–546. Innsbruck.
- *Id.* 2000: *Horses, Chariots and Indo-Europeans*. Budapest.
- RAULWING, P. SCHMITT, R. 1998: Zur etymologischen Beurteilung der Berufsbezeichnung aššuššanni des Pferdetrainers Kikkuli von Mittani. In: P. Anreiter, L. Bartosiewicz, E. Jerem, W. Meid (eds.), 1998, 675–706.

- RENFREW, C. 1973: Monuments, mobilisation and social organisation in Neolithic Wessex. In: C. Renfrew (ed.): *The explanation of Cultural Change*, 539–558. London.
- *Id.* 1976: Megaliths, territories, and population. In: S. J. de Laet (ed.): *Acculturation and Continuity in Atlantic Europe*, 198–220. Brügge.
- *Id.* 1987: *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins*. London.
- *Id.* 1999: Time Depth, Convergence Theory, and Innovation in Proto-Indo-European: 'Old Europe' as a PIE Linguistic Area. In: *Journal Indo-European Stud.* 27, No. 3–4, 257–293.
- RENFREW, C., BOYLE, K. (eds.) 2000: *Archaeogenetics: DNA and the Population of Prehistory of Europe*. Cambridge.
- RENFREW, C., NETTLE, D. (eds.) 1999: *Nostratic: Examining a linguistic Macrofamily* (Papers in the Prehistory of Language). Cambridge.
- RÖDER, B. 1998a: "Illusionäre Vergangenheitsaneignung" kontra "patriarchale Verblendung": Matriarchatsforschung und Archäologie in Deutschland. In: *Arch. Inf.* 21/2, 299–313.
- *Id.* 1998b: Jungsteinzeit: Frauenzeit? – Frauen in frühen bäuerlichen Gesellschaften Mitteleuropas. In: B. Auffermann, G.-Ch. Weniger (Hrsg.): *Frauen, Zeiten, Spuren*, 241–269. Mettmann.
- *Id.* 2000: Die Matriarchatsdebatte – Auseinandersetzungen in einem Permafrostgebiet. Bemerkungen zu Martina Schäfers Replik auf meinen 'Matriarchats-Artikel'. In: *Arch. Inf.* 23/1, 39–43.
- RÖDER, B., HUMMEL, J., KUNZ, B. 1996: *Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht*. München.
- SCHACHERMEYR, F. 1976: *Die ägäische Frühzeit*. Bd. 1. Wien.
- SCHERER, A. 1965: Indogermanische Altertumskunde (seit 1956). In: *Kratylos* 10, 1–24.
- *Id.* (Hrsg.) 1968: *Die Urheimat der Indogermanen*. Darmstadt.
- SCHIRREN, C. M. 1997: *Studien zur Trichterbecherkultur in Südostholstein*. Bonn.
- SCHLERATH, B. 1973: *Die Indogermanen. Das Problem der Expansion eines Volkes im Lichte seiner sozialen Struktur*. Innsbruck.

- *Id.* 1981: Ist ein Raum/Zeit-Modell für eine rekonstruierte Sprache möglich? In: *Zeitschr. vergleichende Sprachwiss.* 95, 175–202.
 - *Id.* 1987: Können wir die urindogermanische Sozialstruktur rekonstruieren? Methodologische Erwägungen. In: W. Meid (Hrsg.), 1987, 249–264. Innsbruck.
 - *Id.* 1992a: Rezension von W. Meid 1989. In: *Prähist. Zeitschr.* 67, 137–139.
 - *Id.* 1992b: Rezension von T. L. Markey, A. C. Greppin (eds.), 1990. In: *Kratylos* 37, 53–57.
 - *Id.* 1994: Hatte das Indogermanische einen Genitiv? In: G. E. Dunkel, G. Meyer u. a. (Hrsg.): *Früh-, Mittel-, Spätindogermanisch*, 337–348. Wiesbaden.
 - *Id.* 1996: Georges Dumézil und die Rekonstruktion der indogermanischen Kultur. 2. Teil. In: *Kratylos* 41, 1–67.
 - *Id.* 1998: Religion der Indogermanen. In: W. Meid (Hrsg.): *Sprache und Kultur der Indogermanen*, 87–99. Innsbruck.
- SCHMID, W. P. 1968: *Alteuropäisch und Indogermanisch*. Mainz.
- *Id.* 1983a: Das sprachgeschichtliche Problem Alteuropa. In: *Sprachwiss.* 8, 101–113.
 - *Id.* 1983b: Griechenland und Alteuropa im Blickfeld des Sprachhistorikers. In: *Epistemonike epeterida tes filosofikes scholes tou Aristoteleion Panepistemoniou Thessalonikes* 21, 397–412.
 - *Id.* 1985: Das Lateinische und die Alteuropa-Theorie. In: *Indogerman. Forsch.* 90, 129–146.
 - *Id.* 1987: 'Indo-European' – 'Old European' (On the Reexamination of Two Linguistic Terms). In: S. N. Skomal, Ed. C. Polomé (eds.): *Proto-Indo-European: The Archaeology of a Linguistic Problem*, 322–338. Washington.
 - *Id.* 1995: Alteuropäische Gewässernamen. In: E. Eichler, G. Hilty u. a. (Hrsg.): *Namenforschung*. 1. Teilband, 756–762, Berlin, New York.
 - *Id.* 1998: Methodische Bemerkungen zur Klassifikation: Alteuropäisch. In: *Onomastica Slavogermanica* 23, 21–28.
- SCHMIDT, K. H. 1980: Zur Typologie des Vorindogermanischen. In: P. Ramat (ed.): *Linguistic Reconstruction and Indo-European Syntax*, 91–111. Amsterdam.
- SCHMITT, R. 1974: Proto-Indo-European Culture and Archaeology: Some Critical Remarks. In: *Journal Indo.-European Stud.* 2, 279–287.

- *Id.* 2000: Indogermanische Altertumskunde. I Sprachliches. In: H. Beck, D. Geuenich, H. Steuer (Hrsg.): *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl., Bd. 15, 384–402. Berlin, New York.
- SCHMITT-BRANDT, R. 1998: *Einführung in die Indogermanistik*. Tübingen, Basel.
- SCHMOECKEL, R. 1985: *Die Hirten, die die Welt veränderten*. Hamburg.
- *Id.* 1999: *Die Indoeuropäer. Aufbruch aus der Vorgeschichte*. Bergisch-Gladbach.
- SCHRADER, O. 1906: *Zur Geschichte und Methode der linguistisch-historischen Forschungen*. Jena.
- *Id.* 1907: *Sprachvergleichung und Urgeschichte*. 3. Aufl. Jena.
- *Id.* 1911: *Die Indogermanen*. Leipzig.
- *Id.* 1935: *Die Indogermanen*. Neubearbeitet von H. Krahe. Leipzig.
- SCHRICKEL, W. 1957: *Westeuropäische Elemente im Neolithikum und der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands*. Leipzig.
- *Id.* 1962: Westeuropäische Einflüsse im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands. In: *Germania* 40, 22–32.
- *Id.* 1966: *Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare*. Bonn.
- SCHUCHHARDT, C. 1944: *Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker*. 5. Aufl. Berlin.
- SCHURTZ, H. 1900: *Urgeschichte der Kultur*. Leipzig, Wien.
- SCHWANTES, G. 1939: *Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Stein- und Bronzezeit*. Neumünster.
- SEE, K. von 1994: *Barbar, Germane, Arier – die Suche nach der Identifikation der Deutschen*. Heidelberg.
- SEEBOLD, E. 1998: Germanen B. Sprache und Schrift. In: *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 2. Aufl., Bd. 11, 275–305. Berlin, New York.
- SEGER, H. 1936: Vorgeschichtsforschung und Indogermanen-Problem. In: H. Arntz (Hrsg.): *Germanen und Indogermanen*. Bd. 1, 1–40. Heidelberg.
- SHAPIRO, F. R. 1981: On the Origin of the Term 'Indo-Germanic'. In: *Historiographia Linguistica* 8, 165–170.

- SHERRATT, A. G. 1981: Plough and pastoralism: aspects of the Secondary Products Revolution. In: I. Hodder, N. Hammond, G. Isaac (eds.): *Patterns of the past. Studies in Honour of David Clarke*, 261–305. Cambridge.
- *Id.* 1990: The genesis of megaliths: monumentality, ethnicity and social complexity in Neolithic north-west Europe. In: *World Arch.* 22, 147–167.
- *Id.* 1999a: Instruments of conversion? The role of megaliths in the mesolithic-neolithic transition in north-west Europe. In: K. W. Beinhauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 421–432.
- *Id.* 1999b: Echoes of the Big Bang: The Historical Context of Language Dispersal. In: K. Jones-Bley, M. E. Huld, A. Della Volpe & M. R. Dexter (eds.): *Proceedings of the Tenth Annual UCLA Indo-European Conference. Los Angeles May 21–23, 1998. Journal of Indo-European Stud.*, 261–282 (Monograph Series No 32).
- SHILOV, V. P. 1989: The origins of migration and animal husbandry in the steppes of eastern Europe. In: J. Clutton-Brock (ed.): *The walking larder*, 119–126. London.
- SIMS-WILLIAMS, P. 1998: Genetics, linguistics, and prehistory: thinking big and thinking straight. In: *Antiquity* 72, 1998, 505–527.
- SMOLLA, G. 1964: Zum Problem der Entstehung der Landwirtschaft. In: *Zeitschr. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie* 12, 1–9.
- STAFFORD, M. 1999: *From Forager to Farmer in Flint*. Aarhus.
- STARLING, N. J. 1985: Colonization and Succession: The Earlier Neolithic of Central Europe. In: *Proc. Prehist. Soc.* 51, 41–57.
- STEGMANN von PRITZWALD, K. 1955: Das Indogermanische, die Sprache einer Oberschicht? In: *Sociologus* 5, H. 1, 55–67.
- *Id.* 1963: Indo-European. The Language of an Upper Social Stratum? In: *The Mankind Quart.* 4, N 1, 147–160.
- STRADE, N. 1998: An Interdisciplinary Approach to the Role of Uralic Hunters and Gatherers in the Ethnohistory of the Early Germanic Area. In: K. Julku, K. Wiik (eds.), 1998, 168–179.
- STRAHM, Ch. 1990: Die Einführung der Metallurgie in Mitteleuropa – Impulse für lokale Erzgewinnung –. In: *Freiburger Universitätsblätter* 109, 43–57.

- STRÖMBERG, M. 1999: Swedish megalithic tombs – monuments of various interpretations. In: K. W. Beinhauer, G. Cooney, Ch. E. Guksch, S. Kus (Hrsg.), 1999, 163–172.
- ŠTURMS, E. 1957: Betrachtungen zum Ursprungs- und Herkunftsproblem der Becherkultur. In: *Finska Fornm. Tidskrift* 58, 268–292.
- *Id.* 1960a: Die baltisch-slavisches Beziehungen in vorgeschichtlicher Sicht. In: *In Honorem Endzelini*, 149–155. Chicago.
- *Id.* 1960b: Die Herkunft der schwedischen Bootaxtkultur. In: *Światowit* 23, 219–234.
- *Id.* 1961: Die Herkunft der Becher-Bootaxt-Kultur. In: *Ber. über den V Internat. Kongress für Vor- und Frühgesch. Hamburg 1958*, 779–786. Berlin.
- SULIMIRSKI, T. 1968: Die schnurkeramischen Kulturen und das indoeuropäische Problem. In: A. Scherer (Hrsg.), 1968, 117–140.
- SZEMERENYI, O. 1989: Concerning Professor Renfrew's views on the Indo-European Homeland. In: *Transactions of the Philolog. Soc.* 87:2, 156–165.
- SZMYT, M. 1999: *Between West and East. People of the Globular Amphora Culture in Eastern Europe: 2950–2350 BC*. Poznań.
- *Id.* 2000: In the far Reaches of Two Worlds. On the Study of Contacts Between the Societies of the Globular Amphora and Yamnaya Cultures. In: S. Kadrow (ed.): *A Turning of Ages. Im Wandel der Zeiten. Jubilee Book dedicated to Professor Jan Machnik on His 70th Anniversary*, 443–466. Kraków.
- *Id.* 2001: The Absolute (Radiocarbon) Chronology of the Central and Eastern Groups of the Globular Amphora Culture. In: J. Czebreszuk, J. Müller (eds.): *Die absolute Chronologie in Mitteleuropa 3000–2000 v. Chr.*, 25–80. Poznań, Bamberg, Rahden.
- TACKENBERG, K. 1953: Die jüngere Steinzeit Europas: Das Neolithikum. In: *Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden*. Bd. 2, 11–65. München.
- TEGTMIEIER, U. 1993: *Neolithische und bronzezeitliche Pflugspuren in Norddeutschland und den Niederlanden*. Bonn.
- TELEGIN, D. JA., NEČITAJLO, A. L., POTECHINA, I. D., PANČENKO, JU. V. 2001: *Srednestogovskaja i novodanilovskaja kul'tury è neolita Azovo-Černomorskogo regiona*. Lugansk.

- THURNWALD, R. 1929: Wirtschaft. In: M. Ebert (Hrsg.): *Reallexikon der Vorgeschichte*. Bd. 14, 370–434.
- TILLMANN, A. 1993: Kontinuität oder Diskontinuität? Zur Frage einer bandkeramischen Landnahme im südlichen Mitteleuropa. In: *Arch. Inf.* 16/2, 157–187.
- *Id.* 1994: Kontinuität oder Diskontinuität? Zur Frage einer bandkeramischen Landnahme im südlichen Mitteleuropa. In: *Arch. Inf.* 17/1, 43–63.
- TOVAR, A. 1975: Die späte Bildung des Germanischen. In: H. Rix (Hrsg.): *Flexion und Wortbildung*, 346–357. Wiesbaden.
- *Id.* 1982: *Die Indoeuropäisierung Westeuropas*. Innsbruck.
- TRASK, R. L. 1996: *Historical Linguistics*. London, New York.
- TRUBETZKOY, N. S. 1968: Gedanken über das Indogermanenproblem. In: A. Scherer (Hrsg.), 1968, 214–223.
- TUCKWELL, A. 1975: Patterns of Burial Orientation in the Round Barrows of East Yorkshire. In: *Bull. Inst. Arch.* (London) 12, 95–123.
- UDOLPH, J. 1994: *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin, New York.
- *Id.* 1995: Flußnamen. In: H. Beck, H. Jankuhn, H. Steuer (Hrsg.): *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 9, 276–284.
- UERPMANN, H.-P. 1990: Die Domestikation des Pferdes im Chalkolithikum West- und Mitteleuropas. In: *Madri der Mitt.* 31, 109–142.
- *Id.* 1995: Domestication of the Horse – when, where, and why? In: *Le cheval et les autres équidés: aspects de l'histoire de leur insertion dans les activités humaines*, 15–29. Université de Liège.
- UNTERMANN, J. 1985: Ursprache und historische Realität. Der Beitrag der Indogermanistik zu Fragen der Ethnogenese. In: *Studien zur Ethnogenese* 7, 133–163. Opladen.
- *Id.* 1989: Rezension von W. Meid (Hrsg.), 1987. In: *Kratylos* 34, 45–54.
- *Id.* 2000: Zum Nachweis von Substratsprachen auf der Iberischen Halbinsel. In: *Madri der Mitt.* 41, 139–147.
- URELAND, P. S. 1985: Sprachkontakt und Glottogenese in Europa. In: P. S. Ureland (Hrsg.): *Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen*, 7–43. Tübingen.

- VAJSOV, I. 1993: Die frühesten Metalldolche Südost- und Mitteleuropas. In: *Prähist. Zeitschr.* 68, 103–145.
- VEIT, U. 1996: *Studien zum Problem der Siedlungsbestattung im europäischen Neolithikum*. Münster, New York.
- VENNEMANN, Th. 1984: Bemerkungen zum frühgermanischen Wortschatz. In: *Studia Linguistica et Philologica (Festschr. K. Matzel)*, 105–119.
- *Id.* 1994a: Linguistic Reconstruction in the Context of European Prehistory. In: *Transact. Philolog. Soc.* 99, No. 2, 215–284.
- *Id.* 1994b: Die mitteleuropäischen Orts- und Matronennamen mit f, p, h, und die Spätphase der Indogermania. In: G. E. Dunkel, G. Meyer u. a. (Hrsg.): *Früh-, Mittel-, Spätindogermanisch*, 403–426. Wiesbaden.
- *Id.* 1995: Etymologische Beziehungen im alten Europa. In: *Der Ginkgo Baum (Germanistisches Jb. f. Nordeuropa)* 13, 39–115.
- *Id.* 1998: Basken, Semiten, Indogermanen. Urheimatfragen in linguistischer und anthropologischer Sicht. In: W. Meid (Hrsg.): *Sprache und Kultur der Indogermanen*, 119–138. Innsbruck.
- VOSS, J. A. 1982: A Study of Western TRB Social Organization. In: *Ber. ROB* 32, 9–102.
- VOSTEEN, M. 1996a: *Unter die Räder gekommen. Untersuchungen zu Sherratts 'Secondary Products Revolution'*. Bonn.
- *Id.* 1996b: Taken the Wrong Way: einige Bemerkungen zu A. Sherratts "Das sehen wir auch den Rädern ab". In: *Arch. Inf.* 19, 173–186.
- *Id.* 1998: Zum Gebrauch der ältesten Wagen in Mitteleuropa. In: B. Fritsch, M. Maute, I. Matuschik, J. Müller, C. Wolf (Hrsg.), 1998, 107–118.
- *Id.* 1999: *Urgeschichtliche Wagen in Mitteleuropa. Eine archäologische und religionswissenschaftliche Untersuchung neolithischer bis hallstattzeitlicher Befunde*. Rhaden.
- WAHL, J. 1985: Ein neolithisches Massengrab bei Talheim, Landkreis Heilbronn. In: *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1984, 30–32.
- WAHLE, E. 1930: Germanen. In: W. Hofstatter, U. Peters (Hrsg.): *Sachwörterbuch der Deutschkunde*, Bd. 1, 418–433. Leipzig, Berlin.
- *Id.* 1932: *Deutsche Vorzeit*. Leipzig.
- *Id.* 1952: *Deutsche Vorzeit*. 2. Aufl. Tübingen.

- *Id.* 1970: Ur- und Frühgeschichte im mitteleuropäischen Raum, In: H. Grundmann (Hrsg.), B. Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 9. Aufl., Bd. 1, 1–91. Stuttgart.
- *Id.* 1980: *Und es ging mit ihm seinen Weg*. Heidelberg.
- WECHLER, K.-P. 1994: Zur Chronologie der Tripolje-Cucuteni-Kultur aufgrund von ¹⁴C-Datierungen. In: *Zeitschr. Arch.* 28, 7–21.
- WENIGER, G. CH. 1991: Überlegungen zur Mobilität jägerischer Gruppen im Jungpaläolithikum. In: *Saeculum* 42, H. 1, 82–103.
- WENSKUS, R. 1961: *Stammesbildung und Verfassung*. Köln, Graz.
- WHITTLE, A. 1996: *Europe in the Neolithic. The Creation of New Worlds*. Cambridge.
- WIIK, K. 2000: European lingua francas. In: A. Künap (ed.), 2000, 202–236.
- *Id.* 2002: On the Emergence of the Main Indo-European Language Groups of Europe through Adstratal Influence. In: K. Julku (ed.), 2002, 285–292.
- WINGHART, S. 1993: Überlegungen zur Bauweise hölzerner Speichenräder der Bronze- und Urnenfelderzeit. In: *Acta Praehist. et Arch.* 25, 153–167.
- WOODHOUSE, R. 1995: Some criticisms of the Gamkrelidze/Ivanov glottalic hypothesis for Proto Indo-European. In: *Histor. Sprachforschung* 108, H. 2, 173–189.
- WOTZKA, H.-P. 1993: Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie. In: *Paideuma* 39, 25–44.
- WOYTOWITSCH, E. 1985: Die ersten Wagen der Schweiz: die ältesten Europas. In: *Helvetia Arch.* 61, 2–45.
- ZÁPOTOCKÝ, M. 1989: Streitäxte der Trichterbecherkultur: ihre Typologie, Chronologie und Funktion. In: *Praehistorica* (Praha) 15, 95–103.
- *Id.* 1991: *Streitäxte des mitteleuropäischen Äneolithikums*. Weinheim.
- ZICH, B. 1992/93: Die Ausgrabungen chronisch gefährdeter Hügelgräber der Stein- und Bronzezeit in Flintbek, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Ein Vorbericht. In: *Offa* 49/50, 15–31.
- ZIMMER, S. 1987: Indogermanische Sozialstruktur? Zu zwei Thesen Émile Benvenistes. In: W. Meid (Hrsg.), 1987, 315–329.

- *Id.* 1990a: *Ursprache, Urvolk und Indogermanisierung. Zur Methode der Indogermanischen Altertumskunde.* Innsbruck.
- *Id.* 1990b: The Investigation of Proto-Indo-European History: Methods, Problems, Limitations. In: T. L. Markey, A. C. Greppin (eds.), 1990, 313–344.
- *Id.* 1994: Die Indogermanen und das Pferd: Befunde und Probleme. In: B. Hänsel, St. Zimmer (Hrsg.), 1994, 29–36.
- ZIMMERMANN A. 1995: *Austauschsysteme von Silexartefakten in der Bandkeramik Mitteleuropas.* Bonn.
- *Id.* 1996: Zur Bevölkerungsdichte in der Urgeschichte Mitteleuropas. In: I. Campen, J. Hahn, M. Uerpmann (Hrsg.): *Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren. Festschr. für Hansjürgen Müller-Beck*, 49–61. Tübingen.
- ZÜCHNER, Ch. 1992: Idol, Schild oder Wagen? Zur Deutung einer Gravierung vom Castro de Conjo bei Santiago de Compostela. In: *Madriдер Mitt.* 33, 1–5.
- ZVELEBIL, M. 1981: *From Forager to Farmer in the Boreal Zone.* British Arch. Reports. Internat. Ser. 115. Oxford.
- *Id.* 1989: On the transition to farming in Europe, or what was spreading with the Neolithic: a reply to Ammerman. In: *Antiquity* 63, 379–383.
- *Id.* 1995a: At the interface of archaeology, linguistics and genetics: Indo-European dispersals and the agricultural transition in Europe. In: *Journal Europ. Arch.* 3, 33–70.
- *Id.* 1995b: Indo-European origins and the agricultural transition in Europe. In: M. Kuna, N. Venclova (eds.), 1995, 173–203.
- *Id.* 2001: The agricultural transition and the origins of Neolithic society in Europe. In: Budja, M. (ed.), 2001, 1–26.
- *Id.* 2002: Indo-European dispersals and the agricultural transition in Northern Europe: culture, genes, and language. In: K. Julku (ed.), 2002, 318–343.

VI. Abbildungen



Abb. 1: So stellte man sich einen schnurkeramischen Reiterkrieger vor (nach Probst 1991)

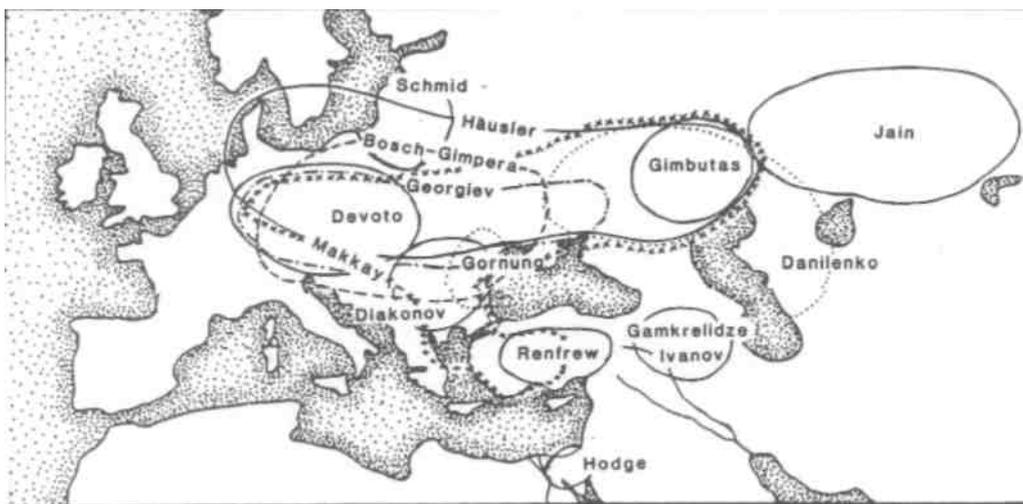


Abb. 2: Vermutete Heimatgebiete der Indogermanen (nach Mallory 1989)

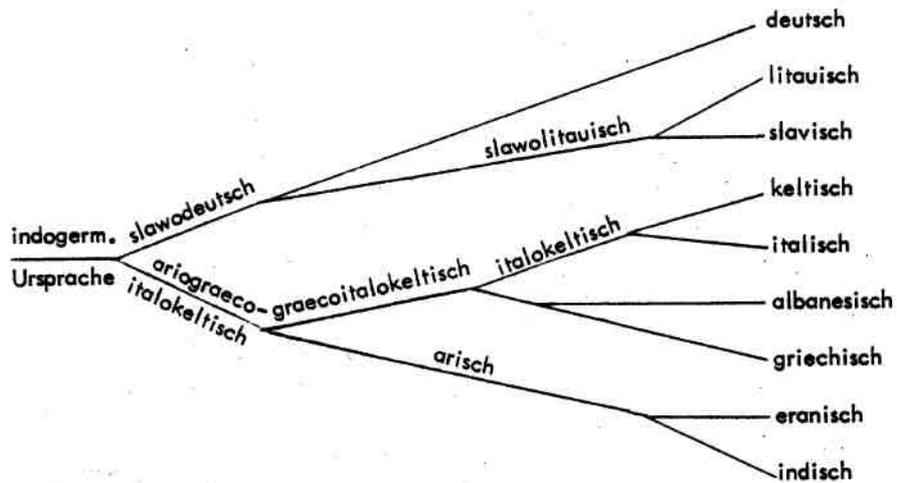


Abb. 3: Stammbaum der indogermanischen Sprachen (nach Arens 1969)



Abb. 4: Vermutete "Urheimaten" der Indogermanen ("Ölfleckhypothesen") (nach Jacob-Friesen 1928)

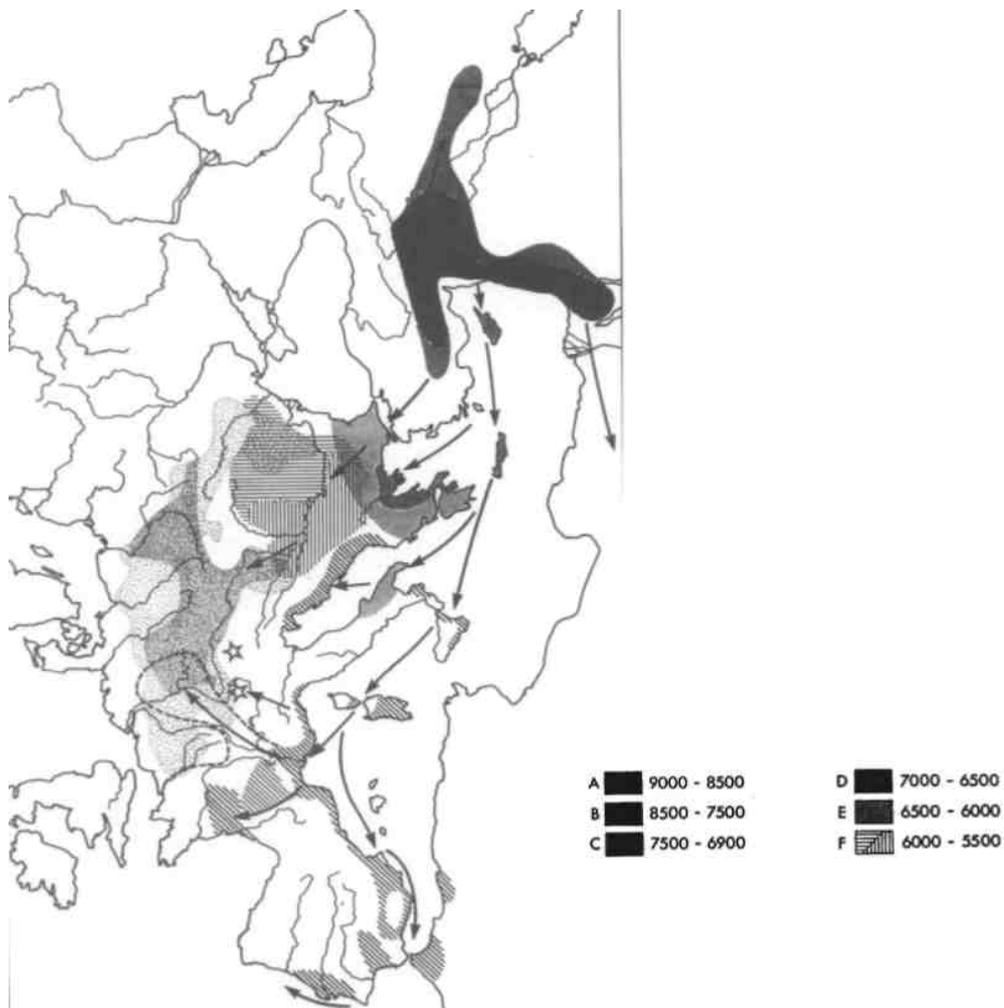


Abb. 5: Das Entstehungsgebiet der bäuerlichen Wirtschaftsformen und deren Ausbreitung. A Kerngebiet in Vorderasien im 8. Jahr. v. Chr. und Südanatolien (B). – C Erste Ausbreitung nach Europa bis etwa 6500 v. Chr. – D und F Weitere Ausbreitung in Südosteuropa (Starčevo-Körös-Kultur) und in Südwesteuropa bis etwa 6000 v. Chr. und später. E Bandkeramisches Ausbreitungsgebiet zwischen 5500 und 5000 v. Chr. (nach Lüning 2000)

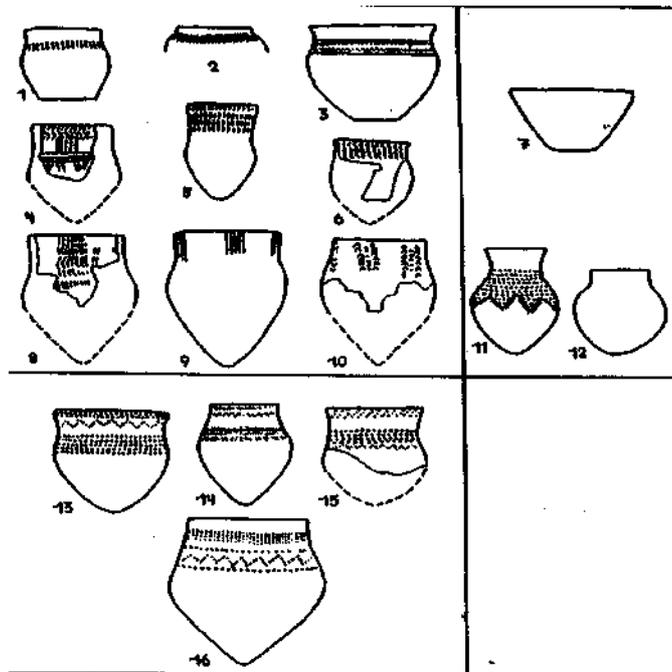


Abb. 6: Keramik der Srednij Stog-Kultur der Ukraine (nach Häusler 1974)

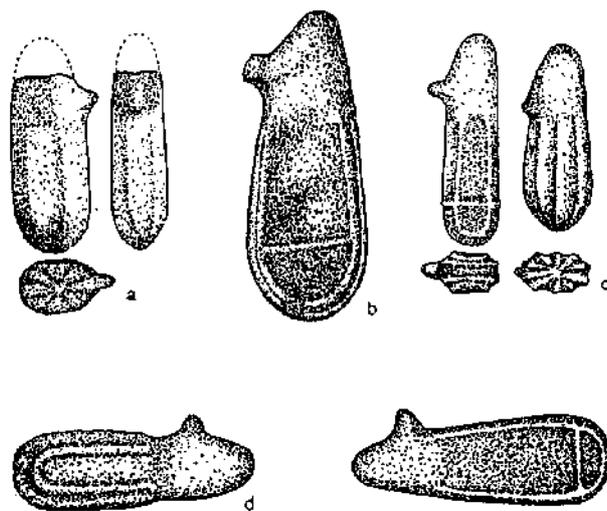


Abb. 7: Zoomorphe (?) Steinskulpturen. a – Birlaleti; b – Archara; c – Obir-
şeni-Stuharie; d – Vaja; e – Museum Kujbyšev (nach Häusler 1994)

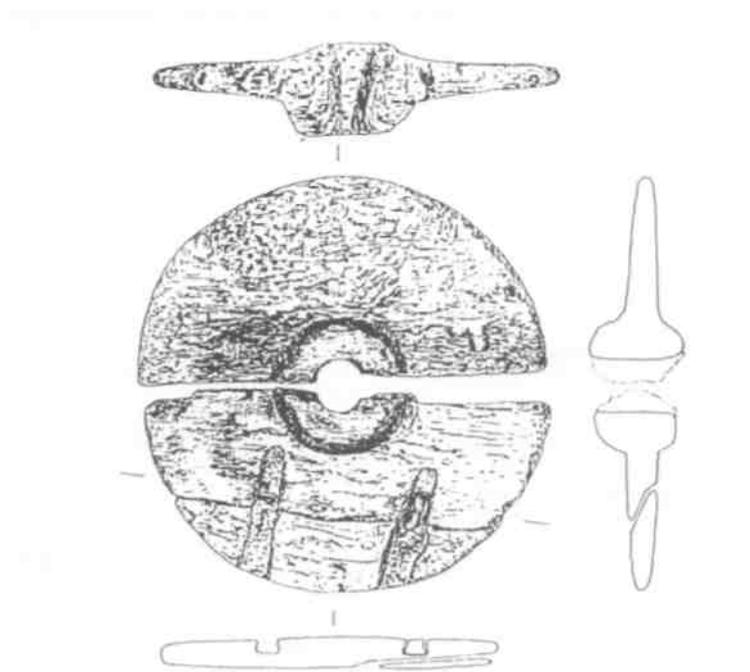


Abb. 8: Scheibenrad von Kideris, Dänemark, mit rundem Achsloch (nach Häusler 1994)

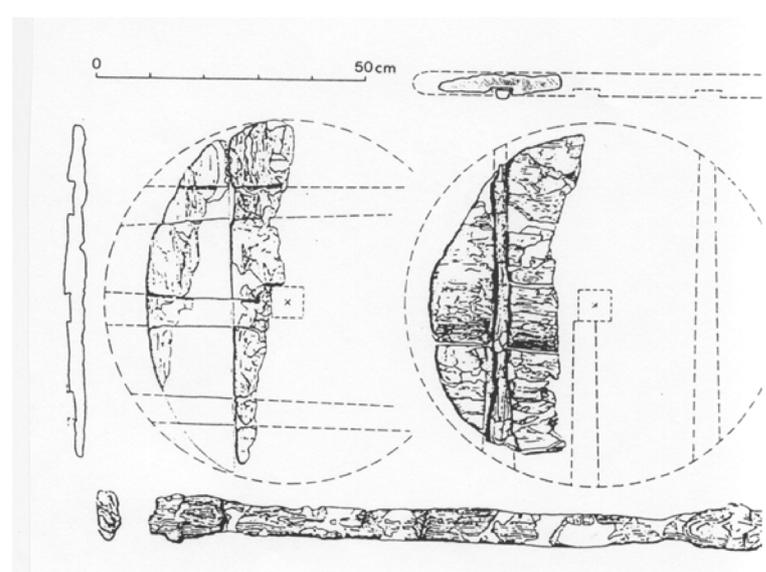


Abb. 9: Scheibenrad von Zürich-Pressehaus mit viereckigem Achsloch (nach Häusler 1994)

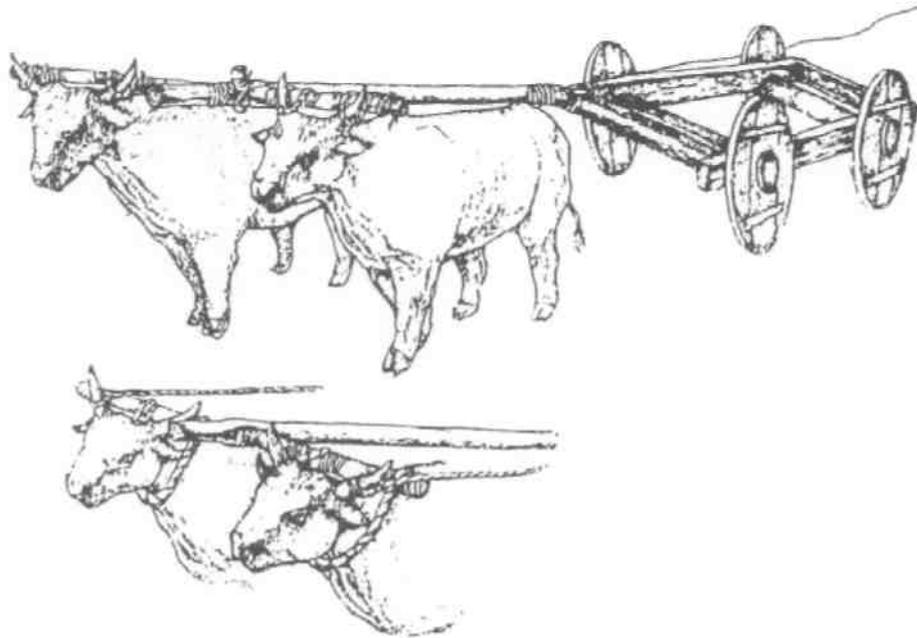


Abb. 10: Rekonstruktion des Wagens von Bronocice, Südostpolen (nach Milisauskas, Kruk 1991)

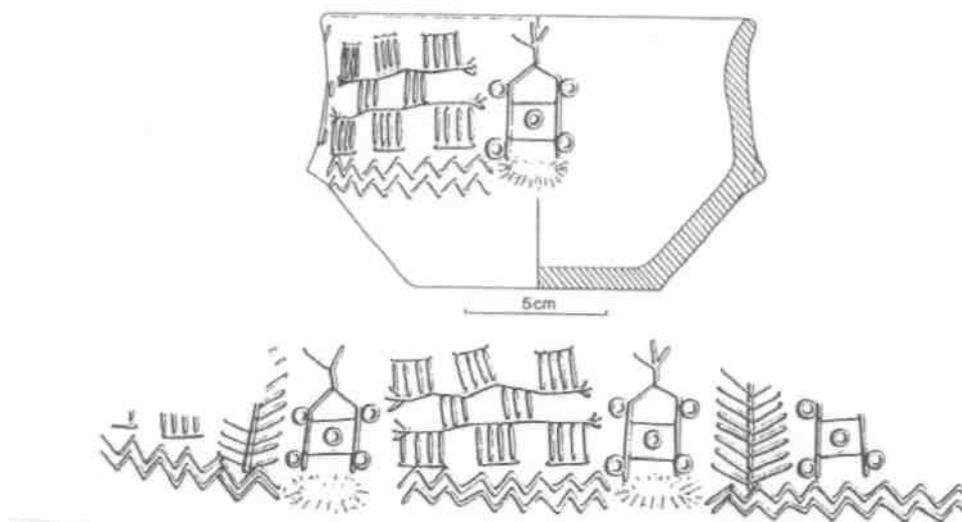


Abb. 11: Wagendarstellungen auf einem Gefäß der Trichterbecherkultur von Bronocice, Südostpolen (nach Milisauskas, Kruk 1991)

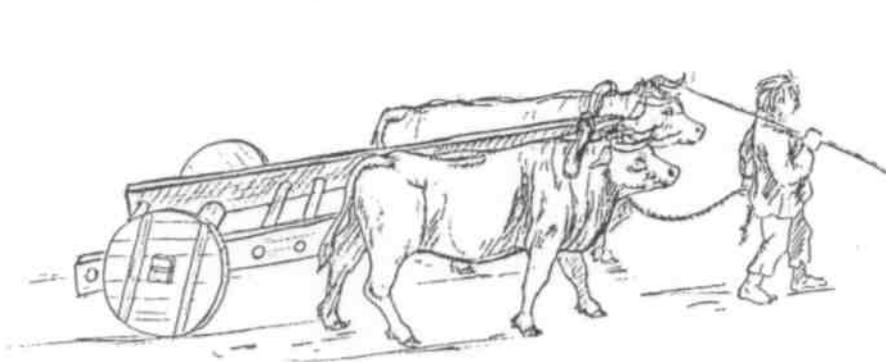


Abb. 12: Rekonstruktion eines neolithischen Ochsenkarrens (nach Häusler 1994)

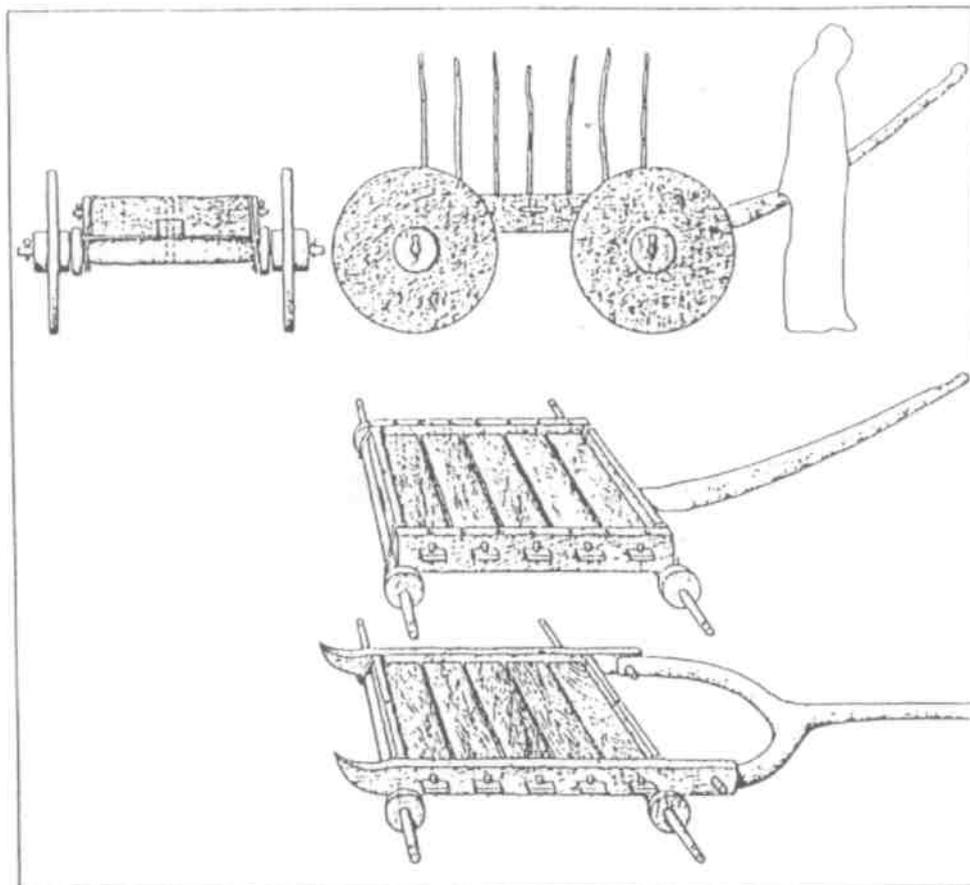


Abb. 13: Rekonstruktion eines neolithischen Wagens (nach Hayen 1989)

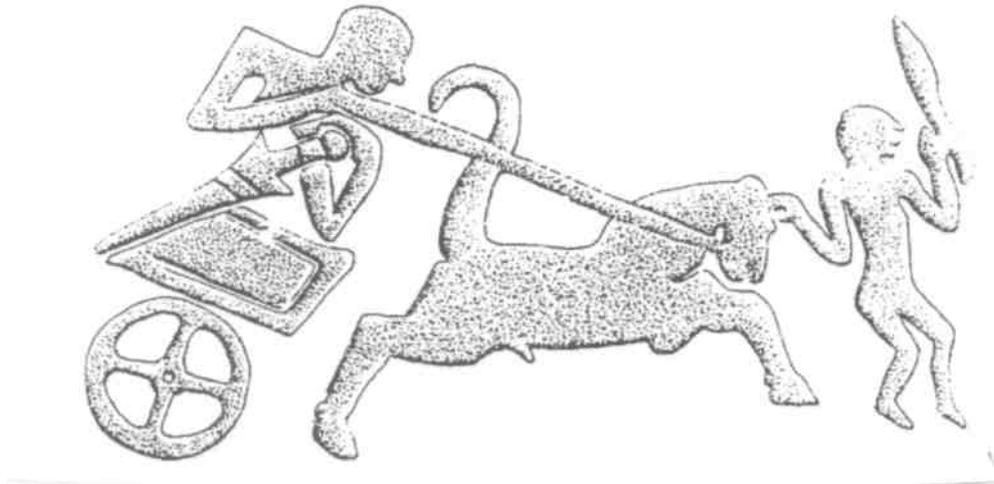


Abb. 14: Stele von Mykene, Schachtgrab A, mit Streitwagen (nach Raulwing 2000)

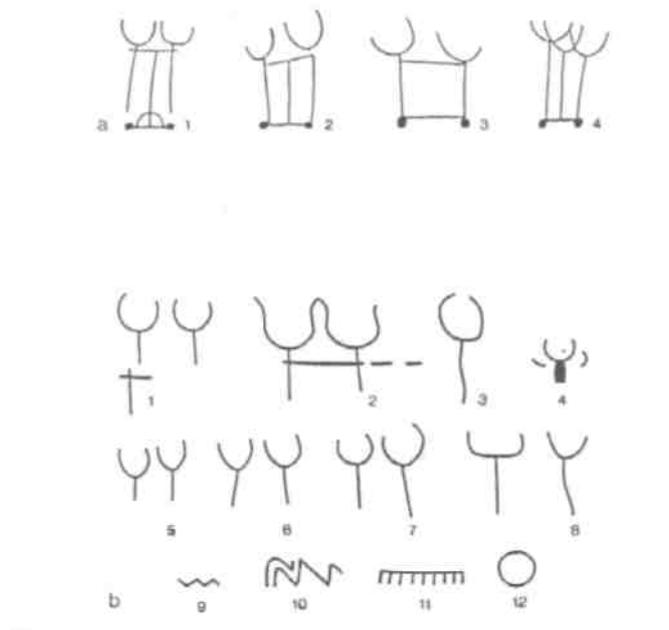


Abb. 15: Darstellungen auf Steinkammergräbern. a – Züschen (Lohne); b – Warburg, Kr. Höxter (nach Günther 1990)

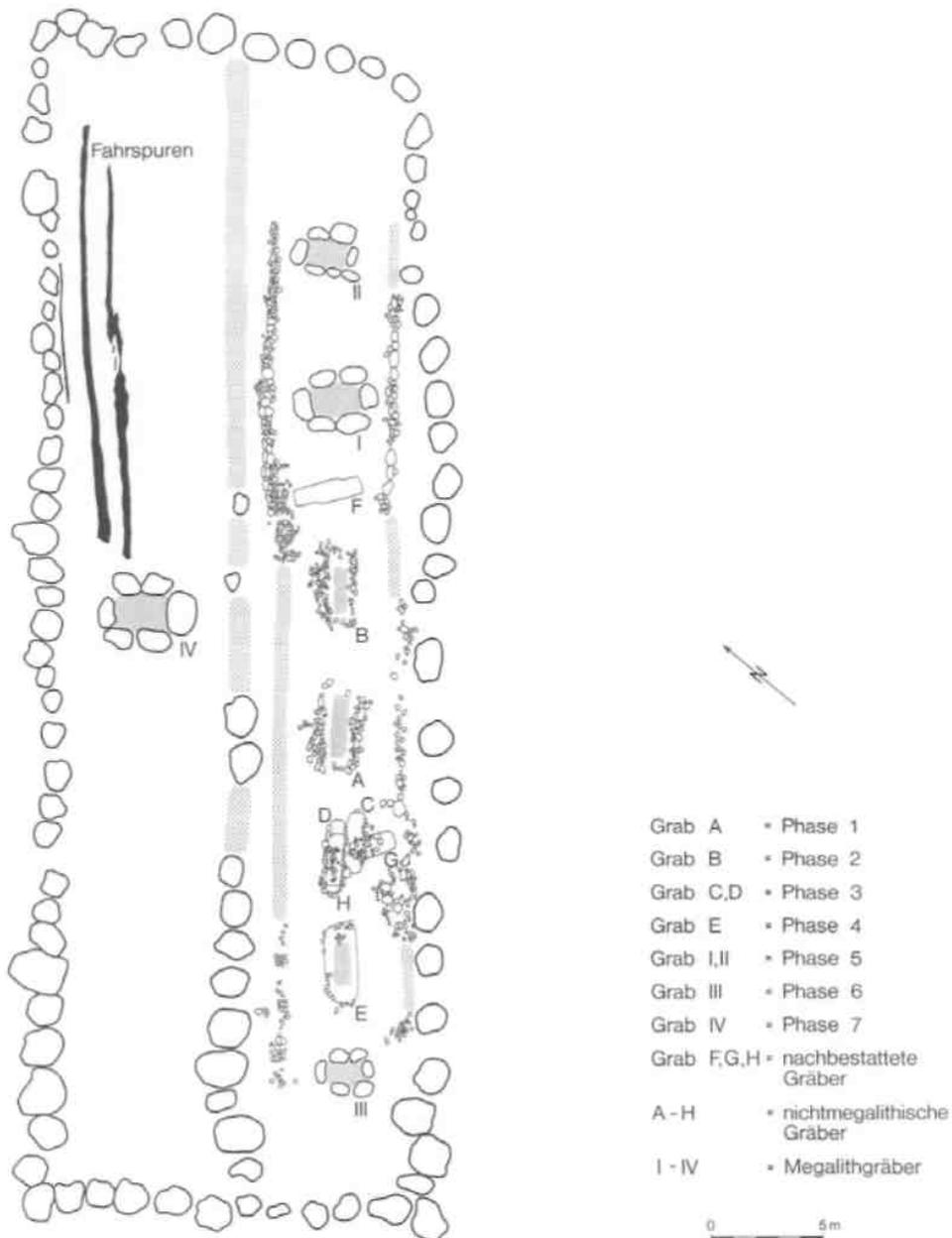


Abb. 16: Fahrspur eines Wagens von Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde (nach Zich 1992/93)

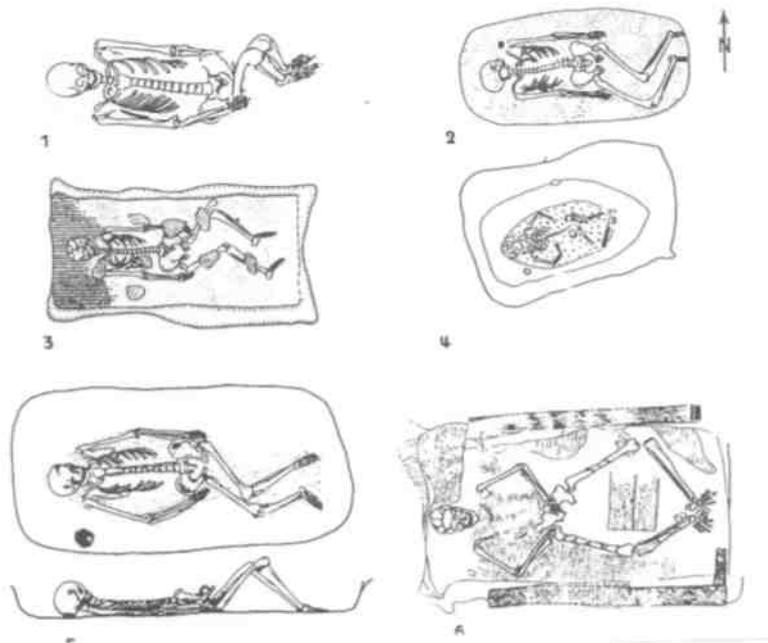


Abb. 17: Gräber der Ockergrabkultur in Ostungarn (nach Ecsedy 1979)

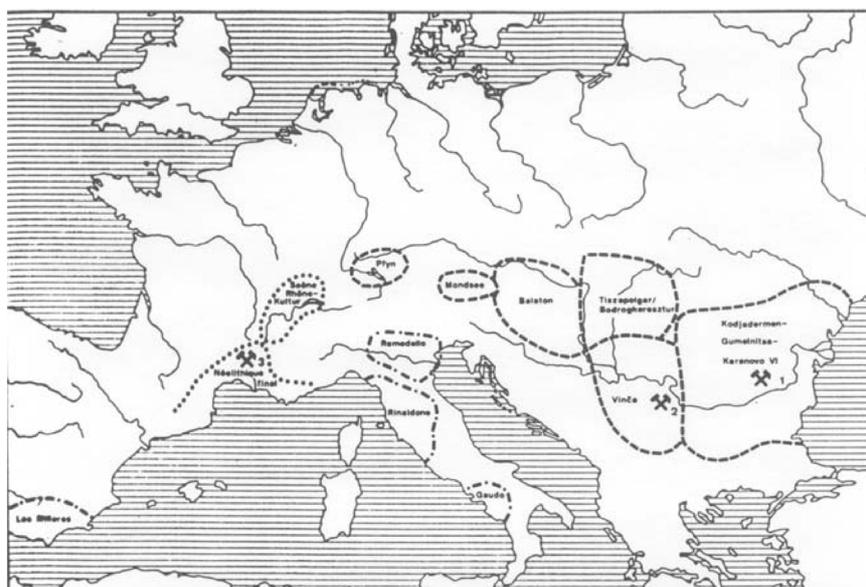


Abb. 18: Metallurgieprovinzen des Neolithikums/Äneolithikums in Europa (nach Strahm 1990)

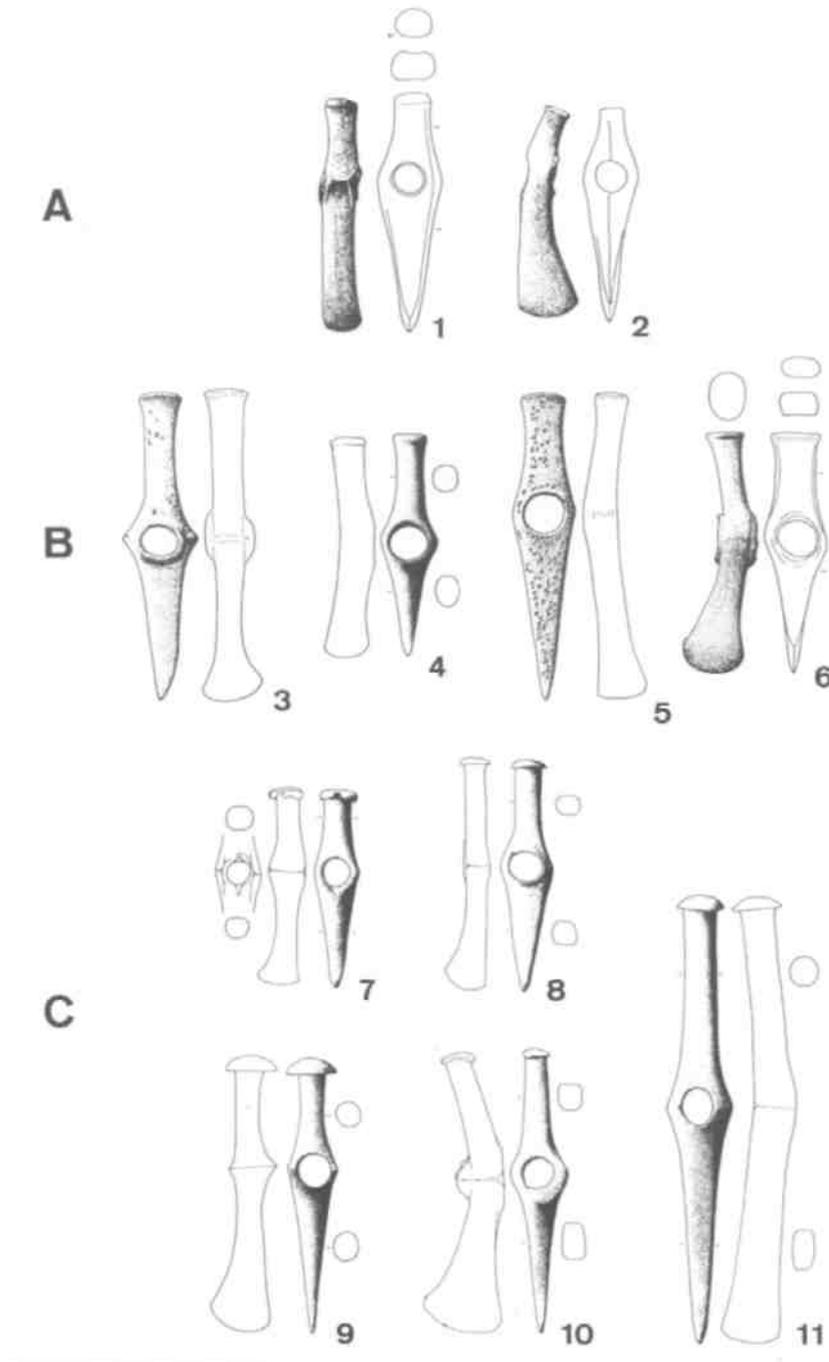


Abb. 19: Kupferäxte des Äneolithikums (rundnackige Hammeräxte) aus Südosteuropa (nach Mattuschik 1997)

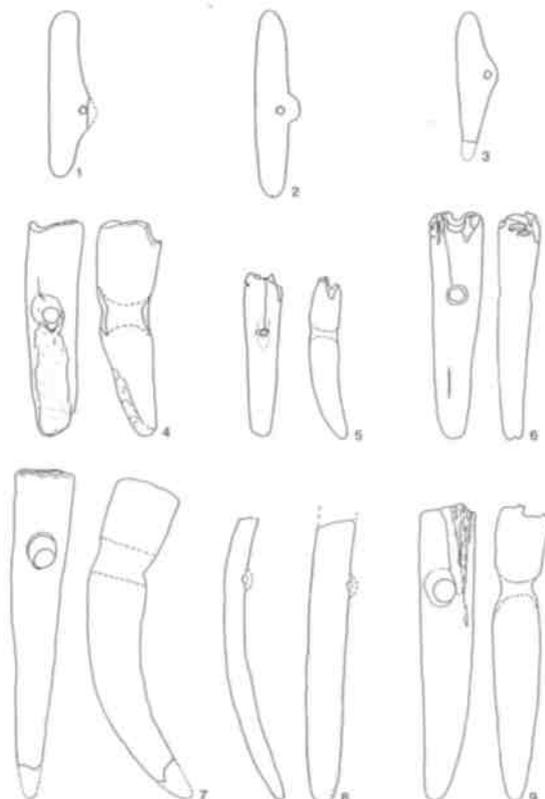


Abb. 20: Als Trensen gedeutete neolithische Objekte. 1, 3 – Sabatinovka I; 2, 8 – Novye Ruseŝty; 4–5, 7, 9 – Dereivka; 6 – Vulkaneŝti (nach Dietz 1992)

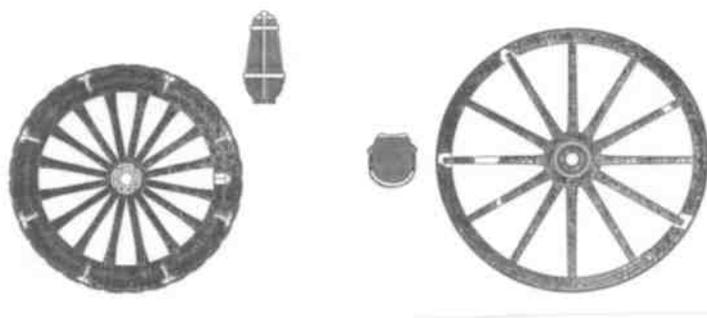


Abb. 21: Speichenräder der Hallstatt- und Latènezeit (nach Winghart 1993)

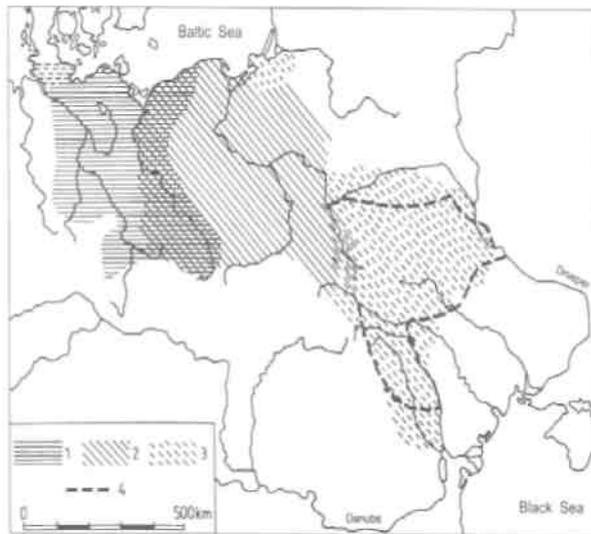


Abb. 22: Verbreitung der Kugelamphorenkultur. 1 – Westgruppe; 2 – Zentralgruppe; 3 – Ostgruppe; 4 – Grenzgebiete (nach Szmit 1999)



Abb. 23: Funde der Kugelamphorenkultur aus Polen (nach Beier 1998)

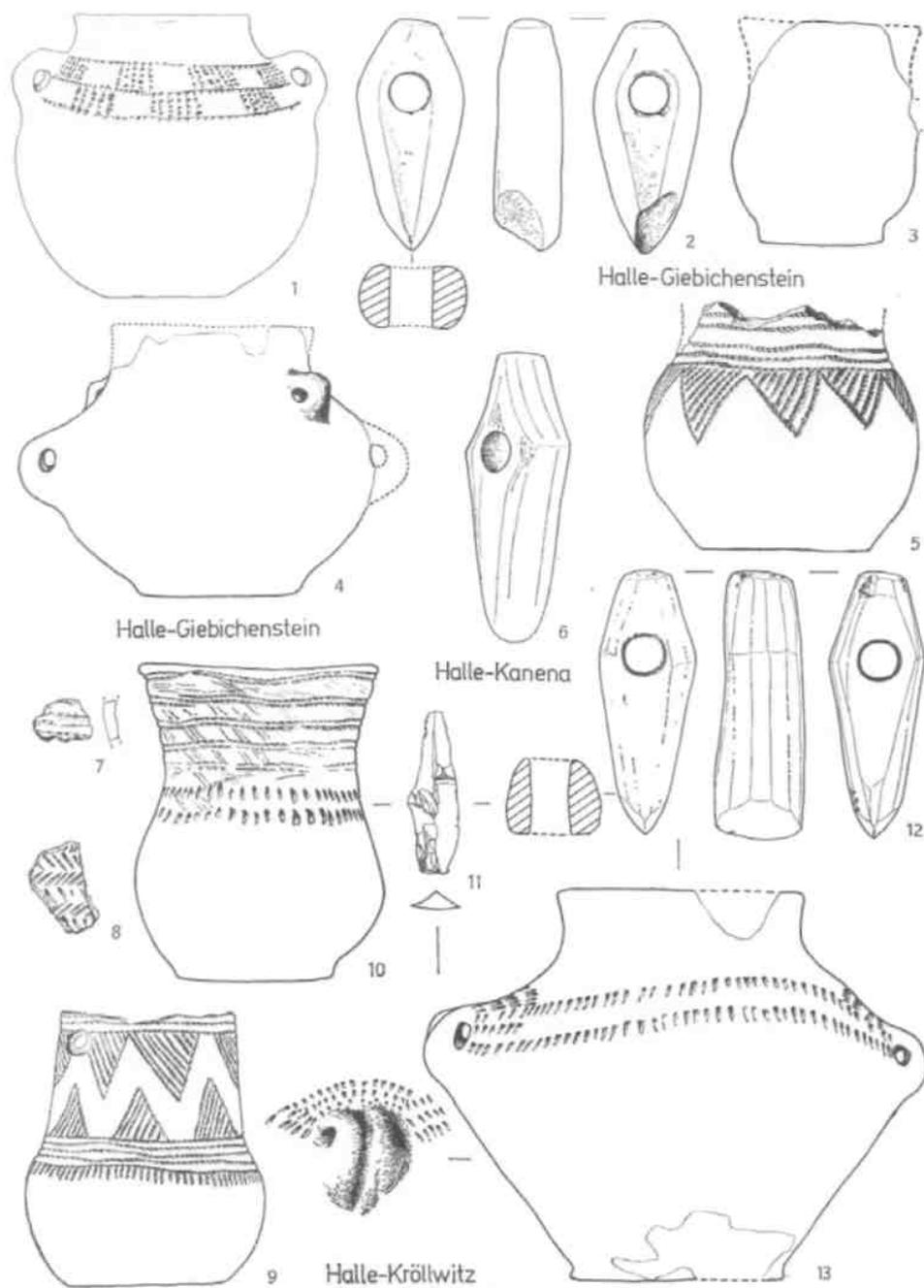


Abb. 24: Funde der Schnurkeramik aus Mitteldeutschland (nach Matthias 1982)

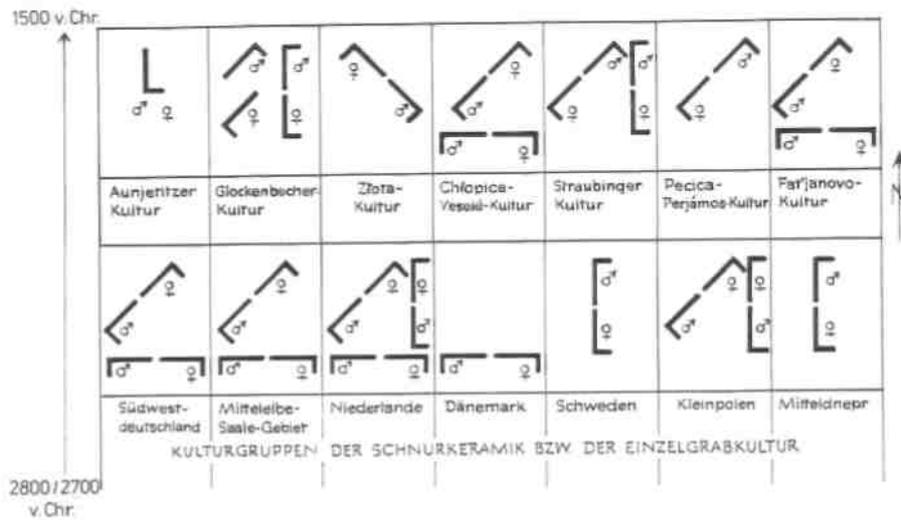


Abb. 25: Geschlechtsdifferenzierte Strukturen der Bestattungssitten. Spätneolithikum/frühe Bronzezeit (nach Häusler 2000)

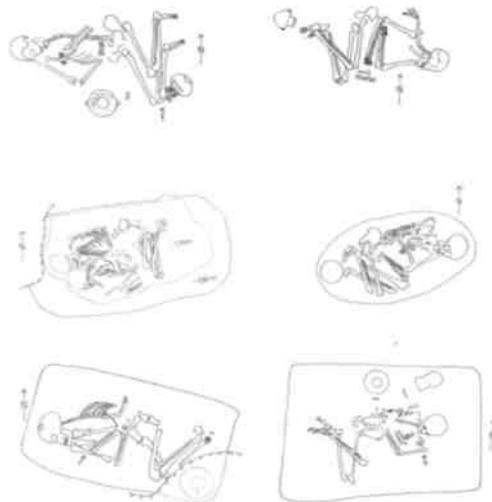


Abb. 26: Geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitten der Schnurkeramik in Mitteleuropa (nach Matthias 1982)

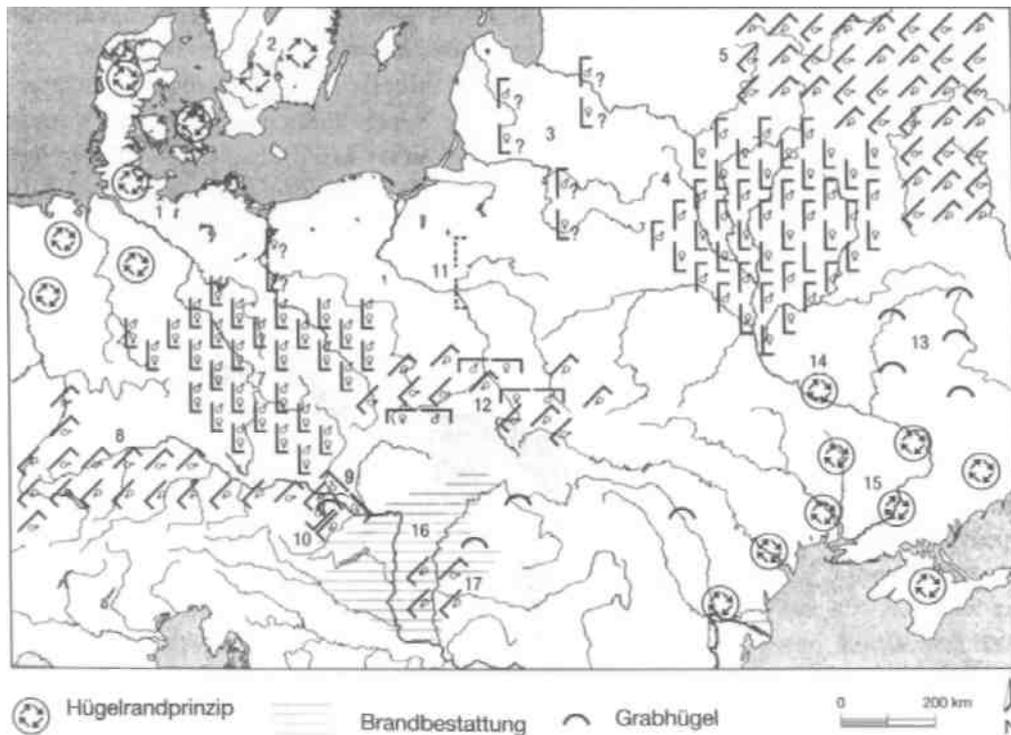


Abb. 27: Areale unterschiedlicher Strukturen der Bestattungssitten. Spätneolithikum/frühe Bronzezeit. 1 – dolchzeitliche Gräber in Schleswig-Holstein und Nordwestdeutschland; 2 – "spätneolithische" Gräber Südschwedens; 3 – Bootaxtkultur; 4 – Mitteldneprkultur, Nordgruppe; 5 – Fat'janovo-Kultur; 6 – Einzelgrabkultur; 7 – Aunjetitzer Kultur; 8 – Straubinger Kultur; 9 – Gräberfeld Velký Grob; 10 – Gräberfeld Hainbuch-Teichtal; 11 – Schnurkeramik; 12 – Chłopice-Veselé- und Mierzanowice-Kultur; 13 – Grabhügel der älteren Ockergrabkultur; 14 – Mitteldneprkultur, Südgruppe; 15 – Spätphase der älteren Ockergrabkultur; 16 – Brandbestattung in der älteren Bronzezeit; 17 – Periam-Pecica-Kultur (nach Häusler 2000)

Zeit	Zustand des Idg.	Heimat
a	Entstehung des eigentlichen Uridg.	Keimzelle = eigentliche „Urheimat“
zwischen a und m	Entwicklung des Uridg.	mögliche Lageveränderungen
m uridg.	differenzierte Grundsprache vor „Zerfall“ oder Ausgliederung von Einzelsprachen, hier Uridg. oder Grundsprache genannt	letzte gemeinsame Heimat vor der „Völkertrennung“, hier Urheimat genannt
zwischen m und n	Abspaltung einzelner Dialekte	Gebiete der „Restindogermanen“
n	letzter ungespaltenen, weiterentwickelter Rest der Grundsprache	letztes gemeinsames Verbreitungsgebiet der Vorläufer zweier oder mehrerer späterer Sprachzweige

Abb. 28: "Heimaten" der Indogermanen (nach Dressler 1965)



Abb. 29: Verbreitung der Trichterbecherkultur (nach Midgley 1992)

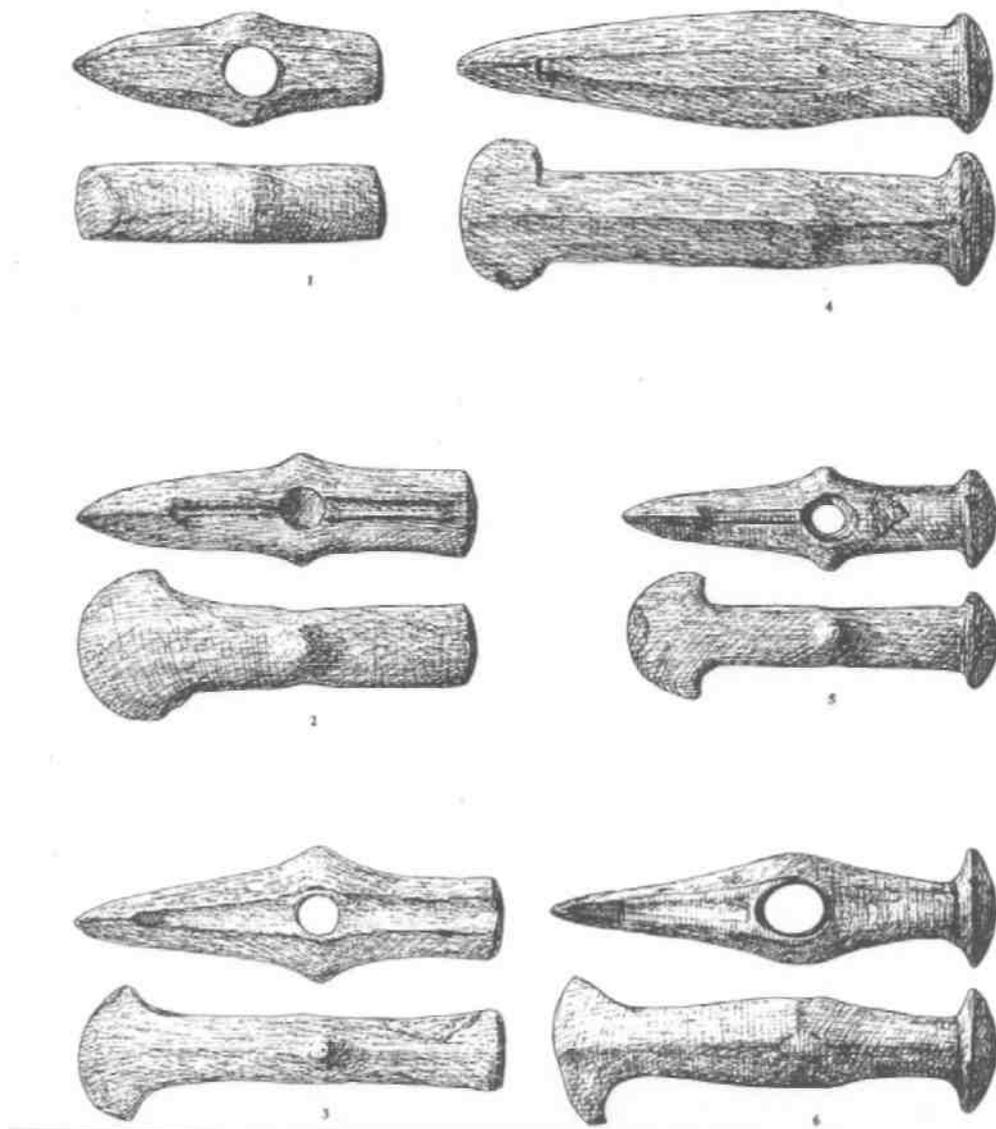


Abb. 30: Steinäxte der Trichterbecherkultur (nach Ebbesen 1998)

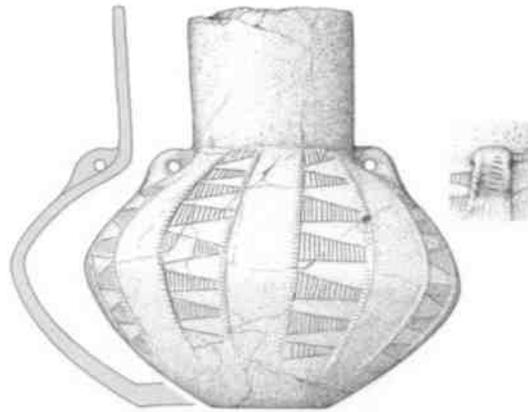


Abb. 31: Tongefäß der Trichterbecherkultur von Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde (nach Zich 1992/93)

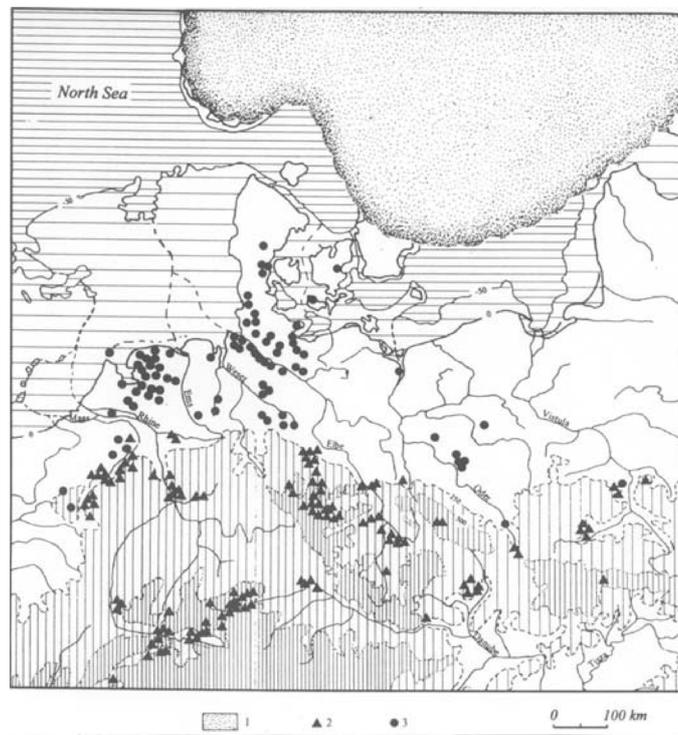


Abb. 32: Fundplätze des Jungpaläolithikums. 1 – Eisdecke; 2 – Magdalénien; 3 – Hamburger Kultur (nach Burdukiewicz 2001)

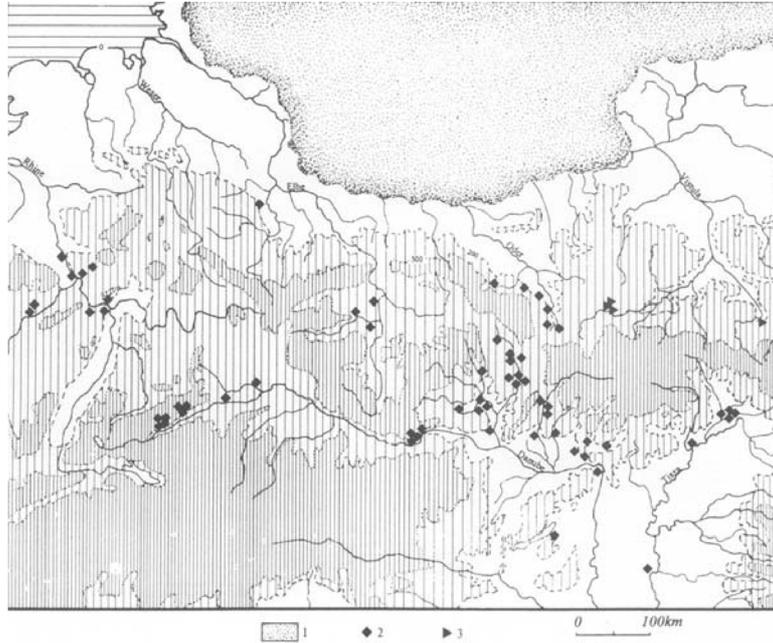


Abb. 33: Fundplätze des Jungpaläolithikum. 1 – Eisdecke; 2 – Ost-Gravettien; 3 – Kostenki-Kultur (nach Burdukiewicz 2001)

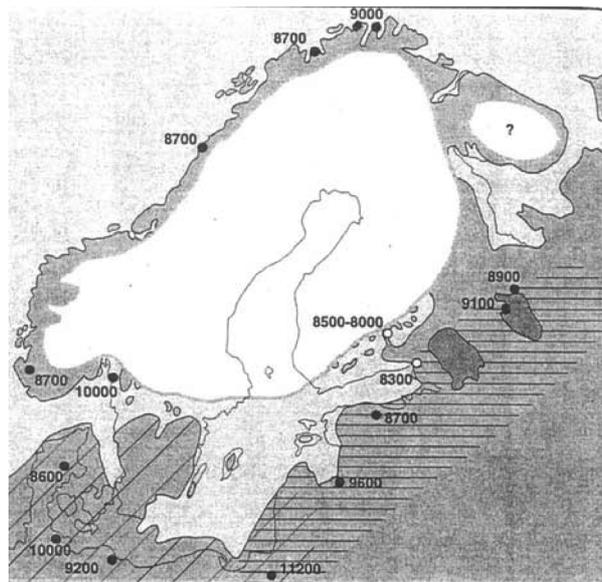


Abb. 34: Besiedlung Mittel- und Nordeuropas in der Nacheiszeit (nach Nuñez 2000)

